m.
3

. o. germ. 2093 u

11446

1/39

B S B
MÜNCHEN

Ihr glaubt, wenn sie noch so herrlich geschmückt ist, den Rest einer Grazie mit dem Kopf einer Hyäne zu sehn und verabscheut sie um so mehr, da die Raubgierige sogar ihre Hand nach dem Zepter ausstreckte

Infernale.

Eine Geschichte
aus
Neu-Sodom
dramatisirt.

gedruckt

in West-Indien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/93/169

Personen.

Fürst Markoldy.

Oberster Lutz, Liebling des Fürsten.

Kämmerier Feister, zweiter Liebling.

Treumann, ein Büchsenspänner, und auch Günstling.

Labet, ehemals Büchsenspänner, jetzt Sekretair.

Klaus, ein Leibjäger.

Geheimderath Tartüff.

Rath Crispin.

Sekretair Feilhart Feister.

Mehrere von des Fürsten Dienerschaft.

Kaufmann Fränkner, ein Fremder.

Baurath Heiter.

Schildrich, Markoldys ältester Prinz.

Huldreich, der zweite Prinz.

Geheimderath von Ehrlichsburg.

Geheimderath von Klugwitz.

Geheimderath Vorsichtig.

Geheimderath von Neganebug.

D. Sittig } zwei Leibärzte.
D. Richtig }

Fixhand, Secretair der Infernale.

Streicher, ein junger Musikus, ihr Liebhaber.

La Paigne, ihr Friseur.

Gräfin Infernale.

Jeunette, ihre Tochter.

Barbe, ihre Mutter.

Frau von Delphino } ihre Schwestern.
Frau von Susbach }

Nymphide, Markoldys jüngste Buhlerin.

Trulle, ihre Mutter.

Mehrere Weiber und Dirnen mit Buchstaben bezeichnet.

Cassandra, Markoldys Gemahlin.

Hermine, Gemalin des Prinzen Schildrich.

Aurore, Gemahlin des Prinzen Huldreich.

Diane, Gattin des Obersten Lutz.

Fiamette, Tochter des Obersten Lutz, Hoffräulein der Fürstin Cassandra.

Mademoiselle Lindra, eine Waise.

Der Schauplatz ist bald in Neu=Sodom, bald in der Residenz.

Neu Sodom.

Fürst Marcoldy. Gräfin Infernale.

Infernale. (Nachdem sie ein Diplom von dem Fürsten empfangen und es flüchtig durchgesehen.) Endlich also haben Sie Ihr Wort erfüllt, und mir Ihrer Getreuen den Rang beigelegt, der mir längst gebührt hätte.

Marcoldy. Hm! — Wollens nicht untersuchen.

Infernale. (lebhaft) Untersuchen Sie's! zählen Sie meine Verdienste um Ihre Person seit sechs und zwanzig Jahren auf, und leugnen es dann einmal, daß ich Anspruch auf alles habe, was Sie als Fürst mir nur geben können.

Marcoldy. Nun gut, wir wollen zusammen rechnen. Du hast mir zur Ausübung aller erdenklichen Wollüste gedient, hast Dir alles gefallen lassen, hast auf neue Arten thierischer Lüste raffinirt, um mich dadurch immer mehr an Dich zu fesseln, damit ich zu Deinen Schwelgereien eine Summe von 30, 50, ja 100000 Thlr., nach der andern hergeben, damit ich Dich in Deinem Uebermuth immer aufs neue bestärken möchte. Ich war so schwach es immer weg zu thun, und Du so erkenntlich durch Dich selbst und andre, die Du mir zuführtest, meine Begierden beständig aufzureizen, damit trugst Du auch unter andern zur Zerstörung meiner Gesundheit treulich bei. Das sind nun Deine Verdienste, welche Du durch Frechheit, Unmäßigkeit und unverschämte Forderungen an mich beständig geltend machtest.

Infernale. Sind Sie fertig? Wirklich, ich habe Ihnen mit Verwunderung zugehört! o, Wollüstling! Ihnen kommt es auch wohl zu, mir dergleichen Vorwürfe zu machen, deren Unschuld Sie verführten.

Marcoldy. Die Unschuld eines gemeinen Bettelmädchens, welches bereit war, sie dem ersten besten meiner Stallknechte für zwei Batzen zu verkaufen.

Infernale. Wie niederträchtig es ist, mir meinen ehemaligen Stand vorzuwerfen! Wenn er Ihnen zu gering war, warum bewarben Sie sich um mich?

Marcoldy. Bediene Dich keines so stolzen Ausdrucks, ich bewarb mich nicht um Dich, ich winkte dir nur und Du kamst mit Freuden. Daß ich Dich aber wählte geschah, weil ich in einer unglücklichen Stunde Geschmack an Dir fand, wie ich nach meinem Temperament an mehrern Dirnen und Weibern aller Art finde. Aber keine mißbrauchte meine Güte oder Schwachheit so, wie Du.

Infernale. Keine hat so viel um Ihrentwillen gelitten! Denken Sie Fürst, wie Ihr Vater mich verfolgte, wie oft ich mich verbergen, entfliehn mußte!

Marcoldy. Das alles war längst reichlich vergolten, und allzureichlich.

Infernale. (grimmig) Schämen Sie sich Geizhals, mir, was mir zukam, und ich immer erst erzwingen mußte, vorzuwerfen und zu beneiden!

Marcoldy. Kamen Dir die ungeheuern Summen zu, die Du mir abtrotztest, und verschwelgt, verreist, mit andern verbuhlt hast; kam Dir die Pracht zu, womit Du fast die edle

Cassandra, meine rechtmäßige Gemahlin verdunkelt hast?

Infernale. (mit unterdrücktem Zorn und Spottmienen) Wäre ich doch eine Thörin gewesen, wenn ich von meiner Gewalt über einen so schwachen Fürsten nicht allen möglichen Gebrauch gemacht hätte (aufs neue im Grimm) Und — ja es kommt dem Weibe zu, dem Du beständig andere vorziehst Sündenschwelger! und das demohngeachtet treu an Dir hängt, sich durch Rang und Reichthum zu entschädigen.

Marcoldy. (lachend) Du deren Reitz längst verschwunden ist, möchtest wohl gar noch auf Treue und Beständigkeit antragen! Noch dazu, da Du mir den Wohlstand, in dem ich Dich versetzte, durch Ausschweifungen mit andern Männern vergaltest, welches sonst an einer Maitresse durch gänzliche Verbannung gestraft wird. Aber Du thatst's ungestraft und mit eben der Frechheit, wie Du auf jedes andere Mädchen, welches mir gefiel, auf das pöbelhafteste loszogst, und darüber mit mir tobtest, als hättest Du das größte Recht dazu. Um den Lärm zu stillen, mußte ich nur denn immer einen neuen Geldregen über Dich schütten

Infernale. (bosbaft kalt) St! schwei- Sie Fürst, daß ja niemand höre, wie schwach

Sie sind, und Ihnen ins Angesicht spotte! Warum thaten Sie es, warum ließen Sie mich nicht toben, sondern waren froh, wenn Sie mich durch Geschenke wieder versöhnen konnten? (sich ihm nahend mit leisem Ton) weil Sie die Lästerungen eines Weibes fürchteten, welches Unsittlichkeiten von Ihnen weiß, wie sie noch von keinem begangen wurden, und weil dies Weib diese Umstände zu nützen verstand. (sie geht)

Marcoldy. (allein) Freches, verbrecherisches Geschöpf! O! daß ich in die Stricke dieses pöbelhaften Weibes gerieth! — Sie hat leider recht — unseliges Temperament an dem jeder Funken Menschenwürde, an der auch meine Gesundheit scheiderte! Und was hast Du mich gekostet schnöde Wollust, mit wie vielen und wichtigen Summen erkaufte ich Deine Befriedigung, die ich — meiner Familie, meinen Unterthanen entzog. Ach, alle diese haben recht über mich zu klagen, mich zu ver — — ich mag's nicht ausdenken! — — Wär's denn nicht möglich mich loszureißen, wenigstens diesen schwachen Rest meiner Tage durch Eingezogenheit, durch Sparsamkeit vor den zurückgelegten auszuzeichnen? Ich wills versuchen, will fest widerstehn und verweigern, standhaft will ich verweigern.

Infernale. (wieder hereintretend) fest wiederstehn, standhaft verweigern? Wem denn, doch mir nicht?

Marcoldy. Bist Du wieder da, böses Geschöpf? — ja Dir, Dir vor allen andern!

Infernale. Ich glaubs gern, daß Sie's hätten, wenn ich mich darein fände, aber Herr Fürst, verzeihen Sie, daß ich Ihnen sage, daraus wird nichts! Ha! Ha! mir wollen Sie vor allen andern verweigern, weil ich Ihnen zur Buhlerin nicht mehr gut genug bin? Aber mit Ihrer Nymphide können Sie das Geld verschwenden, mit der elenden Kreatur, die sich Ihnen als Jungfer verkaufte, da sie vorher mit Juden und Christen gebuhlt hat? Doch freilich für einen so alten Wollüstling ist sie noch immer gut genug, ganz recht, daß sie für die Aufopferung sich in die Arme eines entnervten, ekeln und kranken Mannes zu werfen, einen Pallast, den Staat einer hohen Standesperson und mächtige Summen fodert. Ja! ja! Sie müssen ihr das alles geben, sonst dankt sie für Ihre Umarmungen. — Wohlan, verschwenden Sie mit ihr den Schweis Ihrer Unterthanen, reitzen Sie diese immer mehr zum Unmuth. Ich will alles beitragen, um ihn zu vermehren, ich will Ihre schändliche Aufführung überall

ausposaunen. Ja bestätigen will ich den Verdacht, daß Sie ihre eigne Tochter entgürtelt hätten — denn Jeunette ist doch Ihre Tochter, ob ich Sie gleich aus Gefälligkeit überredete, sie sey von einem andern Vater. Das ergriffen Sie mit Vergnügen, machten den Liebhaber bei dem Mädchen und spannen sogar hinter meinem Rücken heimliche Ränke mit ihr an, also konnte sie bald mehr fordern als ich. Geduld, das soll die Welt wissen.

Marcoldy. Wenn Du das erzählen wirst, so wird die Welt von Deiner eignen Schande desto gewisser sprechen, man wird sagen, daß Du mir Jeunetten zugeführt hast.

Infernale. Auf Sie Fürst wird die größte Schande fallen. Mich kennt man einmal, und weiß, daß ich der Pracht, dem Reichthum und der äußern Ehre alles aufopfre. Ich geh in eine andre Provinz und lasse den Fürsten als einen Abscheu seines Volks hier zurück. Aber von dort aus, wo ich meine Zuflucht hinnehme, soll die ganze Welt erfahren, was Sie seit vielen Jahren für eine schöne Moral ausgeübt haben. Es wird geschrieben, verlassen Sie sich darauf und soll ein Werk werden, das man in alle Sprachen übersetzt.

Marcoldy. Dem allen komme ich zuvor, wenn ich Dich auf ewig in ein festes Gefängniß bringen lasse.

Infernale. (Ueberlaut lachend) O, das thun Sie doch! so wird jedermann errathen, warum Sie's thaten, und jedermann wirds noch näher erfahren, denn Sie müssen wissen, daß ich Ihre Lobschrift schon fertig — jetzt noch versiegelt — im Auslande deponirte. Sobald Sie mich mißhandeln, wird sie entsiegelt und gedruckt, die Nachricht Ihres Vergehens an mir wird ohne mein weiteres Zuthun dahinkommen, wo das schöne Werk in Verwahrung ist — man macht sich dort nichts aus Ihnen.

Marcoldy. (auffahrend) Verrätherin, das sollst Du mir deutlicher erklären müssen, Du sollst bekennen!

Infernale. (die Arme entgegen werfend) O! wagt Euch nicht an mich! Ich bin stärker als Ihr — Und wegen des Bekennen müssen beruhigt Euch ja, denn tausend Martern würden mir, was Ihr wissen wollt, nicht entreissen — (in weinerlichem Ton) schrecklicher, undankbarer Mann, der es lieber aufs ärgste treiben und die treue Freundin seiner Jugend als Verbrecherin behandeln will, als ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Marcoldy. Du kannst Dich die treue Freundin meiner Jugend nennen, nachdem Du von verrätherischen Papieren gesprochen, die Du gegen mich in Verwahrung gegeben hättest?

Infernale. Warum reitzten Sie meine Rache so oft? Ich war immer noch standhaft genug, daß ich so lange Geduld hatte. Hören Sie einmal auf, mich zu mißhandeln, nachdem ich Ihnen so viel Vergnügen verschafft, mich Ihrem Verlangen in allem gefügt habe, ihren Wünschen zuvorgekommen bin und so viel Geheimnisse von Ihnen weiß. Man wird gegen das, was Sie mir geben, nichts einzuwenden haben, da alle Welt weiß, daß Ihr weiser Vater selbst mich Ihnen gegeben, nachdem er erfahren hatte, daß ichs verdiente Ihre Vertraute zu seyn, und sich da seine Härte reuen ließ. Demnach bin ich so gut wie Ihre Gemahlin und hätte, wie ich schon gesagt, den Rang längst verdient, den Sie mir erst so spät geben.

Marcoldy. Aber was verlangst Du denn noch? Habe ich Dir nicht Güter, Palläste, Kostbarkeiten, Schmuck und Ueberfluß in allem gegeben, hast Du nicht schwere Summen Geld erhalten.

Infernale. Was Sie mir an Geld gaben und ich brauchte, ist jetzt nicht mehr vor-

handen. Ich bin ohne Barschaft, in Schulden verfallen, denn die letzte Reise, welche ich meiner, durch Sie geschwächten Gesundheit wegen that, hat weit mehr gekostet als Sie mir dazugaben. Ueberdies alles erfordert mein jetziger Rang einen erhöhten Etat, neue Meubles, beßre Equipagen eine größere Dienerschaft u. s. w. Ich kann nicht mehr in der Verfassung bleiben, mit der das vermeinte Weib Ihres Stallmeisters Feister vorwillen nahm.

Marcoldy. (die Hände zusammenschlagend) Weib, wo soll ichs hernehmen, was Du da alles nanntest!

Infernale. O, in Ihren Kassen ist noch Geld genug, geben Sie mir nur Anweisungen, und so geben Sie mir auch Billets an Kaufleute, Silberarbeiter, Künstler, Hof-Handwerker, in die Porzelain und Spiegelfabrik, daß alle die mir auf Ihre Rechnung geben, was ich verlange, dann dürfen Sie sich weiter nicht bekümmern, und was wirds denn machen? Etwa lumpige 50000 Thlr. — Allons! (Sie ruft in die Vorkammer nach Schreibzeug und Papier, Püchsenspänner Treumann bringt es und entfernt sich, sie legt es vor den Fürsten.) Da schreiben Sie!

Marcoldy. Ich muß also?

Infernale. Pflichterfüllung ist freilich Muß. Ich brauchs, es kann nicht anders seyn. (Sie nennt ihm die Kassen, Kaufleute u. s. w. an die er Assignationes geben soll. Er schreibt seufzend und stöhnend, stampft Zähneknirschend die Feder auf den Tisch, wirft sie zu Boden und spricht im heftigsten Affekt): Du ärgerst mich zu Tode!

Infernale. Ich? — Aber wenn sie dem gemeinen Mensche der Nymphide verschwenderische Geschenke machen, meiner albernen Tochter ins Gelag hinein geben, und allen Ihren andern niedrigen Buhlschwestern mit vollen Händen hinwerfen, dann ärgern Sie sich nicht? Nur über mich, ders zukommt, bei ders Ihnen Ehre macht?

Markoldy. Verlaß mich! geh und bring nun wieder meine Familie mit neuer übermäßiger Pracht auf!

Infernale. Ach vor der fürchten Sie sich? Ja wahrhaftig, Sie habens Ursach sich an eine Gemahlin und an Kinder zu kehren, die sie hassen und Ihren Tod nicht erwarten können.

Markoldy. (Sehr laut und zitternd für Grimm). Fort Verläumderinn!

Infernale. Das bin ich nicht — aber

— ich habe ohnehin nicht Zeit, länger zu bleiben — Adieu à revoir! (sie eilt lachend fort)

Markoldy. O wie schlimm mir ist! Ach — Gott wer befreit mich von dieser Teufels Brut! (Treumann zeigt sich an der Thür) daß Du mir die Infernale nicht mehr vor mich lässest! Hörst Du? und sag's auch allen andern; schlagt Ihr, wenn sie wiederkommt, die Thüren vor der Nase zu.

Treumann. Verzeihen Ihro Durchlaucht gnädigst, wie wollen wir sie abhalten, da — —

Markoldy. Da Sie selbst ihr nicht widerstehen können willst du sagen? Ja Treumann, sie hat mich bezaubert, sie hat mir was beigebracht.

Treumann. Ew. Durchlaucht befinden sich sehr übel, befehlen Sie den Artzt, oder doch die Medizin, die D. Richtig nach heftigen Gemüthsbewegungen verordnet hat?

Markoldy. Nichts, ich will ins Freie — Höre Treumann, ich sehe, daß ich eine Aenderung in meiner Lebensart treffen und manches abschaffen, mich einschränken muß. (Er will gehn, Oberster Lutz tritt in die Vorkammer, er ruft ihn näher).

Oberster Lutz (reicht ihm Briefe) Es sind wichtige Nachrichten von — —

Markoldy. (nimmt sie und wirft sie auf einen Tisch) Kann sie jetzt nicht lesen, ich will erst Luft schöpfen, kommen Sie in ein paar Stunden wieder.

Lutz. Ew. Durchlaucht befinden sich wieder nicht wohl?

Markoldy. (wirft sich keuchend aufs Sopha) Es wird vorübergehn.

Jäger D. Mamsel Nymphide ist angekommen.

Markoldy. Ich will sie nicht sprechen, will alle die — Weibsleute nicht mehr sprechen, sie haben — sie bringen mich — ins Grab — Gott verzeih mirs daß ich — —

Lutz. Ihro Durchlaucht machen sich unnöthige Vorwürfe; Aufheiterung ist Ihnen eben nöthig, es würde bald mit Ihnen aus seyn, wenn Sie bei Ihren wichtigen Geschäften, bei der Regierungslast, nicht zuweilen Zerstreuung hätten.

Markoldy. (Sieht durch das Fenster Nymphiden umhergehn) Sie haben recht lieber Lutz — (Zum Jäger) Nymphide soll mich im Park erwarten. Das Mädchen ist gut, bescheiden und witzig, sie muntert mich mit ihrer

guten Laune immer wieder auf — Lieber Lutz kommen Sie gegen Abend wieder. (er steht auf und geht mit ihm heraus).

In seinem Zimmer wo Treumann zurück geblieben ist und verschiedenes zu schaffen hat. (Kämmerir Feister kommt).

Feister. Was hat's denn vorhin mit der Infernale gesetzt, der Fürst war ja so laut, was gabs denn?

Treumann. Nichts ungewöhnliches.

Feister. Das heißt, sie haben sich wieder gezankt.

Treumann. Und die Dame hat, wie gewöhnlich, den Sieg davon getragen, einen sehr glorreichen Sieg, eine Beute von wenigstens 80000 Rthlr.

Feister. Unmöglich!

Treumann. Ganz wahr, und sie eilt in die Residenz, um sich in die Verfassung zu setzen, die einer Gräfin zukommt.

Feister. Nun da hat sie nicht ganz unrecht, etwas verändern muß sie jetzt ihren Etat — aber freilich, sie wirds übertreiben — jedermann wird sich wieder an ihrer Pracht aufs neue scandalisiren — und er hat sich wohl wieder sehr geärgert?

Treumann. Der Fürst hat sich wieder geärgert.

Feister. Ha! Ha! Eine Art Verweis für mich! Sie scheinen verdrüßlich?

Treumann. Es schmerzt einen ehrlichen Diener, wenn er seinen Herrn leiden sieht, und warlich der Fürst leidet nicht wenig, seine Gesundheit nimmt täglich ab, er lebt nicht mehr zwei Jahr.

Feister. Je nun wer kann dafür? Mich bekümmerts auch. Aber er befördert seinen Tod selbst —

Treumann. Er will sich mäßigen und einschränken.

Feister. So? Und da bespricht er jetzt ohne Zweifel im Park das weitere mit Nymphiden, wird's diese Nacht noch weitläuftiger behandeln. Sie werden wieder Geschäfte mit der Maschine haben (ab).

Treumann. Wie der Mensch spottet! Ihm kommts auch zu, sich über einen Fürsten aufzuhalten, der ihn aus dem Staube zog, durch dessen Nachsicht er ein Millionär ward — Geschäfte mit der Maschine — ärgerlich genug, daß man sich zu so was verstehn muß. Beim Himmel, unser eins muß sich seine Versorgung sauer verdienen! — He, wie's da

drüben geht! Na jubelt, buhlt alle durch-einander, Väter und Söhne Mütter und Töchter, Ehemänner und Weiber, Geschlecht mit Geschlecht, schmaußt und trinkt auf des Fürsten Kosten, was gehts mich an! Einmal werd ich doch wegkommen, unterdessen ist, um sich die Grillen zu vertreiben, nichts bessers zu thun, als mit zu machen, ich habe nichts zu verantworten und lebe einmal mit im Neu-Sodom. (ab).

In der großen Residenz.

Infernalens Palais.

Infernale. (zu einem Bedienten) Es wird diese ganze Woche niemand angenommen, nicht eher, bis hier alles anders eingerichtet ist, (zum Friseur) Heute lieber la Paigne laß meinen Kopf zufrieden, ich bleibe in der Morgenhaube.

la Paigne. Und wollen doch ausfahren? Doch Sie kleidet alles, auch in der Nachthaube sind Sie eine Grazie.

Infernale. Da willst Du mir nun wieder etwas abschmeicheln — nun wart' nur, jezt hab' ich nicht Zeit, mich über deine neuen Bedürfnisse mit dir zu unterhalten. (Sie klopft ihn auf die Backen) Geh Junge, und schick mir den Sekretär und den Kammerdiener her.

la Paigne Ich fliege.

(Der Sekretair und der Kammerdiener kommen, sie giebt beiden Ordres, wegen neuer Tapeten und Meubles, wozu sie schon alle, die es herstellen sollten, bestellt hätte, befiehlt

die Leute anzuhalten, damit binnen acht Tagen alles im Stand sey.)

Ein Bedienter. Der Geheimderath Tartüff!

Infernale. Was hab' ich vorhin befohlen?

Der Bediente. Der Herr Geheimderath bittet bei ihm eine Ausnahme zu machen.

Infernale. Ach, man ist auch geplagt! — nun er mag kommen! (der Geheimderath erhält diesen Bescheid und erscheint, die Dienerschaft geht ab) Lieber Geheimderath, Sie finden mich in der größten Unordnung, ich bin eben an einer neuen Einrichtung in meinem Hause, die alten Geschichten, da — sie müssen alle weg!

Tartüff. Nehmen Sie nicht ungnädig, schöne Gräfin, daß ich Sie störe! Ich konnte ohnmöglich länger verziehn, Ihnen meine unterthänigsten Glückwünsche und herzliche Freude zu der so wohl verdienten Standeserhöhung zu Füßen zu legen.

Infernale. Ich danke Ihnen Herr Geheimderath für den Antheil, den Sie nehmen wollen. — Je nun 's ist indessen so mitzunehmen.

Tartüff. Ja wohl nur indessen, Ew. Gnaden verdienen noch weit mehr, und es wird auch kommen, auch kommen!

Infernale. Ich hab' alle Hände voll zu thun, und muß nach der Tafel selbst ausfahren. —

Tartüff. Da darf ich wohl die gnädige Gräfin nicht länger stören, weil Sie Toilette machen wollen.

Infernale. Nein! Ich bleibe so, es geht nur in Kauf-Gewölber, in etliche Fabriken, ich will selbst auslesen.

Tartüff. Damit alles von dem besten Geschmack der edlen Gräfin Infernale, der Geliebten des Fürsten würdig sey — wie befinden sich denn Ihro Durchlaucht?

Infernale. Mit der Gesundheit gehts, aber er ist unwirsch, ich hab' ihn so verlassen, seine Sünden fielen ihm einmal aufs Herz.

Tartüff. Da hätten ihn Ew. Gnaden nicht verlassen sollen. Sie sind doch die einzige Person, welche dem Herrn die Grillen ausreden kann.

Infernale. In solchen armen Sünderstunden nimmt ers eben von mir nicht an, weil er mich für seine Mitschuldige ansieht, hier kann ein so frommer Mann wie Sie, Herr Geheimderath mehr thun. Besuchen Sie ihn, beten Sie ihm die Reue vom Herzen weg, und beruhigen Sie sein Gewissen, welches überhaupt nicht eher aufwacht, bis er Verstopfung und Beklemmung bekommt, und den Beutel aufthun soll. — Ernstlich Geheimderath, Unrecht wärs nicht, wenn Sie ihn besuchten, doch — nein, die Gewissensscrupel

die er hat, müssen Sie nicht ganz niederschlagen, vielmehr sie bekräftigen. Wenn Sie ihn z. B. auf seine neue Verbindung mit der Nymphide brächten. Das Mädchen ruinirt seine Gesundheit und seine Kasse. Machen Sie, daß er von dieser Person abläßt, geben Sie ihm zu verstehn, daß sie ihm nicht treu ist, daß Sie blos, um sich zu bereichern sich ihm überläßt, zeigen Sie ihm den Unterschied zwischen jener und mir, die er seit so langer Zeit kennt, und die von jedermann schon als seine treu-ste Freundin bekannt ist, weshalb ich allein Anspruch auf seine Ergebenheit! ja auf seine Dankbarkeit hätte. Nichts ist heilsamer, als daß ich ihn allein in Händen behalte, ich kenn ihn genau, weiß ihn ein zu nehmen, und durch meine Vorstellungen zu lenken.

Tartüff. O ja meine Gnädige, ich kenne Ihre Klugheit, Ihren durchdringenden Verstand, so wie Ihren Edelmuth gegen die, denen Sie einmal gütige Freundin und Beschützerin seyn wollten, da ich nun das Glück habe, mich unter diese Anzahl rechnen zu dürfen, so kann wohl niemand eifriger wünschen, daß Ihr Einfluß bei dem Fürsten fortdauern möge, als ich.

Infernale. O für die Erfüllung dieses Wunsches stehe ich Ihnen nun wohl. Aus dem Garn soll er mir nicht. Zurücktreten werde ich

auch nicht, in nichts sage ich Ihnen. Ich bin im eigentlichen Verstande seine Ehefrau, die Fürstin selbst hat nicht mehr Recht auf ihn und auf das, was einer Gemahlin zukommt. Der Vorzug als regierende Fürstin anerkannt zu seyn (den ich eben so wohl als sie verdiente, wenn natürliche Rechte gelten) muß ihr gnügen, gnügen muß es ihr, einen weit größern Hofstaat zu halten als ich, und die Mutter des künftigen Regenten zu seyn. Dagegen gehört mir Markoldys Zutrauen, und ich habe ein Recht auf die Erfüllung jeder meiner Wünsche. Dafür also werd ich sorgen, nur möchte ich gern der Aergerniß überhoben seyn, die ich alle Augenblicke mit dem schwachen Menschen habe, der nicht selbst denkt, und von jedem, der sich ihm naht, umzustimmen ist. Daher wäre es nöthig, ihn noch mehr einzuengen, noch mehr von allen und jeden, ja von seinen Verwandten abzuziehn. Dahin also müssen wir denken, und man muß mir beistehn. — Es ist auch für Sie gut, wenn ich allein zu sprechen habe.

Tartüff. Davon bin ich überzeugt, doch seit einiger Zeit —

Infernale. Scheint Ihr Credit bei ihm gefallen zu seyn — daß ich die Uebersetzung ihrer Gedanken vollende! — Ja, ja, Geheimderath, während ich abwesend war, muß ihm der Himmel

weiß, wer, gesagt haben, daß Ihr Glaubens Gold nicht die Probe der gesunden Vernunft hielt. Kaum konnt ich ihn wieder zur Raison bringen, aber 's ist doch geschehn, zum Glück half mir seine Neigung zum Aberglauben.

Tartüff. Aberglauben!

Infernale. Wir wollen das gut seyn lassen. Jeder muß Gebrauch von seinen ihm eigenen Gaben machen. Sie wußten den Weg zu Ehren und Wohlstand durch Heu — nicht doch, durch Ihre Frömmigkeit zu finden, darüber wird gelacht und geschmäht, aber lassen Sie sie lachen und schmähn, wenn Sie sich nur wohl dabei befinden — werden Sie den Fürsten nicht bald besuchen?

Tartüff. Ungerufen wollte ichs nicht gern wagen.

Infernale. Wenn ich diese Frage an Sie thue, so können Sie dreust ja sprechen, und leicht wissen, daß Sie's wagen können. Der wird drüben nicht abgewiesen, den ich vorlassen will, und will es soll bestellt werden, so bald ich wieder hinkomme, auch will ich den Fürsten aufs beste für Sie stimmen, ich muß so bald wieder hin, und wegen Pferden mit ihm sprechen. (hingeworfen) jezt muß ich doch zwei Züge zu Sechsen, aber ich weiß noch nicht, was für eine Sorte ich mir auslese. In den fürstlichen Ställen möchte ich wohl keine

nach meinem Geschmack finden, werde also wohl dem Markus auftragen müssen, da muß er ihn denn Vollmacht und Anweisung ertheilen. Ja, ja, Männchen, Sie müssen hin, wir wollens machen, Sie müssen Ihr Ansehen wieder zu heben suchen, ich helfe, das versprech ich. (Sie reicht ihm die Hand.)

Tartüff. (die Hand küssend) Sie sind so klug und gnädig als liebenswürdig, Gräfin Infernale. — Ach Apropos, nun muß ich meine beiden Güter wieder umtaufen, nun können sie nicht mehr Groß und Klein Feistersburg, nun müssen sie Infernalenburg heißen.

Infernale. Eilen Sie nicht so die Namen dieser Güter zu ändern, Sie könnten es sonst noch einmal thun müssen, wenn sie nemlich immer meinen Namen führen sollten. Denn unter uns, bei der Gräfin denk ich nicht stehen zu bleiben.

Tartüff. Natürlich wie ich schon gesagt: Große Geister streben immer höher, wenn sie einmal im Steigen sind, und Ihnen kanns nicht fehlen.

Infernale. Ja gestehen Sie nur, daß Amors Macht stärker ist, als die des Christen Gottes.

Tartüff. Ey, ey, gnädige Gräfin! Sie sind ja selbst Christin.

Infernale. Wie Sie Chrispin und sein Schwiegersohn Christen sind. — Nun verziehn Sie das Gesicht nicht, weil ich Wahrheit rede, lieber Geheimderath, ich spreche unter uns. Wir müssen uns nicht gegen einander verstellen, dagegen aber uns nie öffentlich widersprechen, und beim Fürsten am wenigsten. Ich wenigstens werde das nie, ohne von Einem beleidigt zu seyn, thun. Bis jetzt habe ich immer mit wahrer Achtung von Euch Frömmlingen gesprochen, habe Euer Ansehn dadurch erhalten, daß ich ihm sagte, eine eifrige Verwendung für die Religion und die Betstunden, welche er hielt, machten seine Temperaments-Sünden wieder gut. Die Betstunden zwar haben aufgehört, weil er sich ermattet von so viel Eifer fand, die doppelte Anstrengung des Körpers durch den Genuß der Wollust, und des Geistes durch oft unterhaltene Andacht vermocht er nicht zu ertragen.

Tartüff. Er übertrieb beides.

Infernale. Aber sein Hang zur Bigotterie mag immer unterhalten werden, denn hätte er philosophischere Grundsätze, oder wäre gar ein Freidenker, so wär er im Stande, auf den Einfall zu kommen, man müsse sich bekämpfen, müsse moralisch leben, thätig zum Guten seyn, selbst prüfen und so weiter. Bei dem allen, besonders beim letzten, kämen wir braven Leute sämtlich verzweifelt

ins Gedränge; Wie wohl ich selbst nicht, dafür steh ich mir. Ich bin meiner Gewalt über ihn so gewiß, daß ich ihn über die Absichten von Euch sämtlicher Herrn die Augen öffnen, und ihn zum strengsten Philosophen machen könnte, ohne darum bei ihm zu verlieren, oder richtiger, ohne mich zu genieren.

Tartüff. Ihr Witz ist sehr beissend Gräfin, Sie haben in der That einen fürchtend fruchtbaren Verstand.

Infernale. Ohne ihn wär ich nicht so weit als ich bin, mit ihm denk ich meine Gewalt immer mehr zu erweitern, darum — — Doch lieber Geheimderath, ich sehe daß Leute im Vorsaal warten, die ich bestellt habe — ich seh Sie bald wieder.

Tartüff. Und Ihr unterthäniger Knecht spricht vielleicht den Fürsten bald, um ihm wegen der edeln Handlung seine in allen Stücken so vollkommene Freundin in den Grafenstand erhoben zu haben, das verdiente Kompliment zu machen.

In Tartüffs Garten am nemlichen Tage.

Geheimderath Tartüff, Rath Crispin.

Tartüff. Willkommen Herr Rath! Wie ists Befinden?

Crispin. Wies seyn kann, so lange man

in dieser irdischen Hütte walt, d. h. oft unpäßlich an Leib und Seele.

Tartüff. Ja es fehlt freilich den Christen nie an Anfechtung.

Crispin. So ists! Die Kinder dieser Welt machen uns Kindern des Lichts manche Unruhe, lachen und schmähn, und was uns jezt besonders treffen muß, sie jauchzen den Sieg über uns entgegen.

Tartüff. Hat so bald noch nicht Noth, der Fürst ist, wie ich diesen Vormittag hörte. noch nicht in so schlimmen Umständen, daß man seinen Tod als sehr nahe ansehen könnte, und weil er lebt, wollen wir wohl recht behalten.

Crispin. Aber wir haben doch viel von unserm Ansehn verloren, und er scheint träger im Guten geworden zu seyn, wenn das immer mehr einreißen sollte, dann wehe uns! — Es kommt alles daher, daß der Oberste Lutz seine Rolle abgelegt hat, seit er so fest sitzt, daß er sie, um sich zu erhalten, nicht mehr zu spielen braucht.

Tartüff. Lassen Sie das ja nicht laut hören, sonst glaubt man, wir spielen auch blos Rollen.

Crispin. Von mir Herr Geheimderath wird das niemand glauben; aber daß der Oberste blos eine Rolle übernommen hatte, ist wohl offenbar, und ich sage noch einmal, schade daß er sie nicht

mehr spielt, es kann auch was Böses heilsam seyn, und zum Guten dienen.

Tartüff. Richtig und eben so wahr daß der Illuminat, der Rosenkreuzer verschwand, seit sich die Komposition von Krieger und Staats-Minister in diesem doppelten Posten wichtig machte, aber seyn Sie doch ruhig; Sie haben als ein andrer Elias für das Gesetz des Herrn geeifert; Wir haben unsern Willen in Kirchensachen geltend gemacht, haben die weisen Knaben zum Schweigen gebracht und dabei an Ehre und Wohlstand gewonnen, jetzt ruhn Sie aus, und lassens gehn, wie's geht. Was hindern uns des Prinzen Schildrichs finstere Gesichter, so lange sein Vater lebt, wird sich nichts ändern, und wann er nun ja sterben sollte, nun so haben wir zu leben, was wir erwarben, wird uns Schildrich lassen. Alle werden wir behalten, was wir haben, auch Ihr Schwiegersohn —

Crispin. Er ist schon lange nicht zum Fürsten gerufen worden.

Tartüff. Es scheint er wolle nichts mehr von den Propheten hören, doch er läßt sie gute Leute seyn und damit müssen wir uns begnügen, die neue Gräfin selbst steht uns dafür, daß wir nichts weiter verlieren.

Crispin. Sie ist also nun zu der Würde

gelangt, nach der sie gestrebt hat, und heißt Gräfin Infernale.

Tartüff. Der Name, welcher ihr zukommt; denn warlich, sie ist ein teuflisches Weib.

Crispin. Welches durch die schändlichsten Laster über den Fürsten herrscht

Tartüff. Und doch muß man sie schonen, damit sie uns schont.

Crispin. Ja wohl.

Tartüff. Ich war diesen Vormittag bei ihr, ihr Uebermuth kennt keine Grenzen mehr. Sie läßt alles in ihrem Palais aufs neue einrichten, wir werden Fürstenpracht bei ihr sehn, der Fürst muß dazu große Summen hergeben, die sie nach ihrer Behauptung mit recht zu fordern hat. Dabei spricht sie schlecht von ihm und hat unter andern heute einen Ton gegen mich angenommen, bei dem ich kaum an mich zu halten vermochte.

Crispin. So?

Tartüff. Er war despotisch und spöttisch, man muß sich von diesem Weibe Reden gefallen lassen, die die —

Crispin. Der Herr Geheimderath sollten sichs aber nicht gefallen lassen. Sie sind doch ein großer Mann im Staate.

Tartüff. Und sie die Beherrscherin seines Beherrschers, man steckt ja dem Teufel ein Licht

auf, um ihm zum Freunde zu haben (Crispin seufzt). Verumeinigen Sie sich einmal mit ihr und Sie werden schöne Früchte von ihr sehen, sie ist rachgierig wie Satan.

Crispin. O, bewahre, ich möchte sie nicht erzürnen, da ihre Seele nicht von mir gefodert wird, da ich überhaupt ein zu schwaches Werkzeug bin, um den Unfug in diesem wahren Sodom da- drüben zu steuren, so ist es der Klugheit gemäß zu schweigen, nachzusehn, ja sogar gut zu heißen, um doch Zutrauen und Gunst zu behalten um außerhalb jenem einmal in Sünden schwimmenden Zirkel Gutes stiften zu können.

Tartüff. Das sind eben meine Grundsätze, in denen wir einstimmen müssen, deshalb schmeich- le ich der Infernale und würde der Hölle selbst schmeicheln, deshalb ließen Sie vom Rath Seher die Jesus Bothschaften bringen.

Crispin. Ich dachte dabei an die Worte Pauli Röm. 3, v. 7.: „Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lügen herrlicher wird zu seinem Preiß, warum sollte ich u. s. w.

Tartüff. So ists, und übrigens sündigen wir nicht, wenn wir auch zeitliche Vortheile be- treffend, für uns sorgen, da die so um den Fürsten sind, doch so alles an sich reißen, sich alle berei- chert haben, auch da thun wir ein gutes Werk,

wenn wir diesen eiteln lüderlichen Menschen etwas entziehen, und dazu müssen sie uns selbst helfen.

Eine Stimme. Warum gebt ihr euch die Mühe gegen einander zu heucheln, da doch einer den andern einsieht, ihr Wölfe in Schaafskleidern, ihr Verfolger der Wahrheit!

Crispin. Was ist das, wer sprach hier!

Tartüff. Einer unsrer Feinde, hier ist nicht gut seyn (Sie gehn).

Eine Woche später.
Neu Sodom.

Fürst Markoldy, Infernale.

Fürst. Wo soll ichs hernehmen? Ich bin arm, ausgeplündert!

Infernale. Warum geben Sie jedem, der Sie ansprach, was er verlangte, warum hängten Sie der Nymphide und ihrer gemeinen Mutter einen so übertriebenen Staat auf. Was gehts mich an, daß Sie sich ausplündern ließen, darunter kann ich nicht leiden. Sehen Sie, wie Sie's machen, 12,000 Rthlr. muß ich wenigstens jährliche Zulage haben und dabei werde ichs sehr eintheilen müssen.

Markoldy. Also 24,000 Rthlr. will Madam jährlich verthun?

Infernale. Brauch ich jährlich zur höchsten Noth.

Markoldy. Daraus wird nichts.

Infernale. Ueber den determinirten Ton!

Markoldy. Ich kann und will nichts mehr

geben, nichts zulegen, Du hast genug an dem, was dir ausgesetzt ist, wenige Gräfinnen haben jährlich 12,000 Rthlr. zu verzehren.

Infernale. (Im scherzenden Ton) Wie können Sie andere Gräfinnen mit der ersten Favorite des großen Fürsten Markoldy vergleichen, mit —

Markoldy. (einfallend) Favorite!

Infernale. Mit seiner Busenfreundin, mit —

Markoldy. (einfallend) Warst's einmal, jetzt büß ich für die Schwachheit, so offen und gutmüthig gegen Dich gehandelt zu haben.

Infernale. Mit der Frau, die Ihnen so viel Kinder gebahr und demnach so gut, wie rechtmäßige Gemahlin ist.

Markoldy. Hm!

Infernale. Dagegen können Sie also nichts einwenden. — (aufstehend und ihn in die Arme schließend) Sey nicht so hart, lieber Vater meiner Kinder, sey nicht so karg gegen ihre Mutter, sprich aus und weise an noch einmal 12,000 Rthlr.

Markoldy. Wirst du dich endlich dabey beruhigen? Wird's die letzte Foderung seyn?

Infernale. Je nun — ja — ja (vor sich) für diesen Monat vielleicht.

Markoldy. Was war das?

Infernale. Ach nichts! Mir fiel eben ein, daß ich noch viel zu besorgen habe ehe der Monat zu Ende geht — Also Sie sind so gnädig, mir die Zulage zu gewähren, und weisen Sie an welche Kasse?

Markoldy. (Seufzt) Weiß ich womit hin? Alles ist erschöpft, fast schäme ich mich Dir öffentlich wieder so viel Geld anzuweisen.

Infernale. Mein Gott, wie schwach Sie sind! Wer hat Ihnen denn was vorzuschreiben? Sind sie nicht der Herr?

Markoldy. Dies darf ich nicht erst von Dir hören. Aber auch als Herr bin ich dem Tadel unterworfen, und ich fühl's selbst, daß es tadelnswerth ist, Dir so ohne Maas und Ziel zu geben, da ohnehin alles erschöpft ist.

Infernale. Sie machen diese Anmerkungen nicht bei Nymphiden — ? Doch ich sehe recht gut, woran es liegt, daß es Ihnen so sauer wird, eben meine gerechten Bitten zu erfüllen. Sie wissen nämlich, wie mich Prinz Schilderich haßt und verfolgt, und fürchten sich, ihn zu beleidigen, wenn Sie ferner was an mir thun. Nun freilich verdenken kann ichs Ihnen nicht, daß Sie den überklugen Jüngling schonen, er ist sonst im Stande, die Unterthanen auf zu wiegeln, daß Sie ge-

gen Sie protestiren, und ihm die Regierung übertragen. Wir leben in aufrührischen Zeiten, es ist alles möglich und Schilderich wäre nicht der erste Sohn, der sich durch List oder Gewalt noch bei Lebzeiten des Vaters zum Regenten machte.

Markoldy. Was Du da für Dinge vorbringst.

Infernale. Verschmähn Sie diese Winke nicht, Ihre treuste Freundin giebt sie Ihnen.

Markoldy. (auffahrend) So sprich deutlicher, wenn Du etwas weißt.

Infernale. Ich weiß nichts, was ich zu einer förmlichen Anklage machen könnte, will überhaupt gewisse Worte, die mir wieder erzählt wurden, noch nicht von der schlimmsten Seite nehmen, also Sie nicht damit ärgern. Seyn Sie immer ruhig, Infernale wacht für Sie, Infernale weiß Ihre Ministers, weiß Ihr Volk für Sie zu gewinnen und wird Sie schützen, so lange Sie leben. Doch dies, sey mir zu sagen gegönnt. (leise) Ihre Familie denkt schlecht und höchst undankbar gegen Sie, und verdient Ihr Zutrauen nicht. Ich weiß was ich sage; hüten Sie sich vor diesen Personen, lassen Sie sie gehn und zeigen daß Sie regierender Fürst sind, das ist das beste Mittel, sie im Respeckt zu erhalten. Uebrigens verlassen Sie sich auf meine Sorgfalt und Treue

Markoldy. Infernale! Entweder Du bist ein Engel oder ein Teufel!

Infernale. Keins von beiden, aber ein gutes treues Weib, welchem Ihr Ruhm und Ihre Sicherheit über alles am Herzen liegt, welches Sie jetzt, da sie nicht mehr der reizende, junge Prinz sind, der Sie vor etlichen 20 Jahren waren, noch eben so zärtlich liebt, als damals. — Ich denke doch wohl, daß dies nicht so kleine und alltägliche Verdienste sind. Sie haben mir Nebenbuhlerinnen gegeben, ich rede hier nicht von den kleinen vorübergehenden Buhlschaften, sondern von den beiden Damen, welche Sie Angesichts Ihrer treuen Jugendgeliebten etablierten, wogegen ich verborgen leben und klein bleiben mußte. Geduldig hab ichs ertragen, und bin Ihnen immer treu, immer Ihrem Vortheil ergeben geblieben. Elise starb und war vorher schon lange kalt gegen Sie, war stolz und machte die Delikate. Rosemunde war keck und naseweis, handelte verrätherisch an Ihnen, Sie mußten sie von sich entfernen, aber Rieke, Ihre treue ehrliche Rieke, die sich alles gefallen, immer zurücksetzen ließ, nahm nie Rache, blieb Ihnen immer ergeben.

Markoldy. Ich habe Dich schwatzen lassen, ob ich Dich gleich oft unterbrechen und Dich, in

Betreff dessen, was Du dich rühmst, der Unwahrheit überführen konnte. Hin und wieder aber hast Du recht, und wenn's wahr ist, daß die Meinigen so schlechte Gesinnungen gegen mich haben, und Du für meine Ruhe wachst, so sollst Du mir auch lieber seyn als sie.

Infernale. Sehn Sie, jetzt sprechen Sie vernünftig, o ich kenne Ihr gutes dankbares Herz, nur zuweilen verleugnen Sie's, und reizen einen zum Zorn, pressen einem Worte und Drohungen aus, die man bei kaltem Blute selbst verabscheut. — Nun es sey Friede, und hier haben Sie meine Hand zu ewiger Treu, zur unermüdeten Wachsamkeit. Alles werde ich durch meinen Einfluß verhüten, was Ihnen nachtheilig seyn könnte; ohne Noth werde ich Sie selbst nicht ärgern, aber wenn Maasregeln zu nehmen sind, dann werde ich das, was mir meine Aufpasser, auf deren Aussage ich mich verlassen kann, hinterbringen, Ihnen gewiß nicht verschweigen. Es gehört aber eigentlich dazu, daß Sie fortfahren, mich mit Achtung zu behandeln, daß man sieht, was ich bei Ihnen gelte.

Markoldy. Hiermit hätte ich also neue Verhaltungsbefehle.

Infernale. Nur Vorschläge, die zur Sache gehören — jetzt mein Fürst bitte ich um die Anweisung — haben Sie überlegt an welche Kasse?

Ich dächte — — (es wird nun berathschlagt, Markoldy wählt endlich und ertheilt Infernalen eine Anweisung).

Markoldy. — Da, wer weiß, wie lange Du das und Deine vorige Pension ziehn wirst; meine Gesundheit ist sehr hinfällig.

Infernale. Nach Salzbad Fürst, das Wasser dort, und die Zerstreuung wird Ihre Gesundheit wieder stärken.

Markoldy. Die Aerzte wollen es aber nicht.

Infernale. Aber gestern sprach ich doch Doktor Ehrlichen, dieser schien die Meinung geändert zu haben, als ich ihn auf gewisse Umstände aufmerksam machte.

Markoldy. So will ich ihn und D. Richtig noch einmal darüber sprechen.

Infernale. Thun Sie's und das bald. Jetzt, Ihro Durchlaucht, will ich mit Ihrer Erlaubniß ein Frühstück geben lassen.

(Sie klingelt, Jäger D. bekommt Befehl von ihr, aufzutragen, er eilt, kommt mit etlichen andern zurück, sie bringen allerhand Delisen und verschiedene Sorten Wein, sie wählt, bestellt noch andre Speisen, andern Wein, die Köche müssen geschwind, was nicht vorhanden ist, bereiten ein Laquai, dem sie etwas befiehlt, scheint nicht schnell,

demüthig und unterwürfig genug, sie zieht ihm und etlichen andern, auf die sie nicht gut zu sprechen ist, Verweise zu, die Leute fluchen ihr heimlich und geben ihr die entehrensten Namen. Indem sie den Fürsten verlaßen hat, steht einer ihrer Schmeichler von seiner Dienerschaft im Vorhause bereit und hinterbringt ihr, wie seine Kameraden auf sie geschmäht haben; zugleich sagt er ihr, daß Nymphide kommt. Sie schwört jenen Rache, und ermahnt diesen ihr treu zu bleiben, wofür sie ihm Belohnung verspricht. Ihr fällt ein noch etwas vergessen zu haben und kehrt zu dem Fürsten zurück).

Infernale. Ich komme wieder, aber lange will ich Sie nicht aufhalten.

Markoldy. 's kann auch nicht seyn, denn Klug wird gleich hier seyn, ich habe wichtige Sachen mit ihm zu sprechen!

Infernale. O, das hätte nichts zu sagen, ich träte ins Nebenzimmer, daß er mich nicht säshe, und Ihnen kann's doch wohl nichts verschlagen, wenn ichs mit anhöre, ich darf doch n... alles wissen, da mich alles, was Sie angeht, auch Ihre Staatsangelegenheiten eben so interessiren, als wär's meine eigne Sache und eigentlich ists auch mein Vortheil und meine Ehre mit, wenn alles gut geht.

Markoldy. Bei dergleichen Unterredungen müßt Ihr Weiber nicht zugegen seyn. Ich danke für Deinen Antheil, wiederhole aber, was ich Dir oft gesagt, daß Du in solchen Dingen weder was zu wissen verlangen, noch weniger selbst mit sprechen sollst.

Infernale. Und doch war's jetzt das nicht, warum Sie meinten, daß ich mich nicht aufhalten sollte. Nymphide kommt und speist mit Ihnen.

Markoldy. Nun ja, es ist so, sie wird von heute an hier logiren, daß Du es nur weißt.

Infernale. Ich wußt's, ehe Sie mir's sagten, aber Sie wollten's mir doch verhehlen.

Markoldy. Weil es immer Verdruß unter euch setzt, weil Du sie neckst und mir keine ruhige Minute gönnst.

Infernale. Meine kleinen Neckereien sind dem übermüthigen Mädchen recht gesund wenn Sie ihr nur sagen wollten, daß sie Achtung für mich haben müßte, so würde sie nicht glauben, eben das zu seyn, was ich bin, und nicht alles so übel nehmen. Es wäre sehr zu Ihrem Besten, wenn Sie diese Nymphide in meine Zucht gäben, ich würde ihr Bescheidenheit und Genügsamkeit lehren; Sie können Ihren Spas mit ihr haben, ohne ihr so viel zu bewilligen. Aber so wird ihr Uebermuth in allen gesteuert. Fast hat sie es mir

gleich. — Denken Sie, was Ihnen das für Kosten macht. Sie klagen über Mangel in den Finanzen, und machen doch so viel vergebliche Ausgaben.

Markoldy. Reg mir die Galle nicht wieder auf.

Infernale. Wenn man Ihnen die Wahrheit sagt, regt man Ihnen die Galle auf (ins offene Seitenzimmer blickend) Ha! Da ist ja die Chatoulle wieder gefüllt. Sie geht ins zweite Zimmer nimmt von Goldstücken, welche in einer offnen Kiste stehn, Hände voll heraus und steckt sie zu sich.

Markoldy. Nun was ist das?

Infernale. Nun, obs Nymphide nimmt oder ich, erlauben Sie immer, ich brauche noch so viel Kleinigkeiten (sie rappet immer weg).

Markoldy. Machs nicht zu arg.

Infernale. Nur noch ein Händchen voll — noch eins — und nun das letzte. Adieu, divertiren Sie sich wohl mit Ihrer Nymphide, ich komme bald wieder und will auch ein paar Taage hier logiren, machen Sie kein Gesicht, wenn Nymphide artig ist, werd ich's auch seyn — Apropos Tartüff wird nächstens aufwarten, nehmen Sie ihn gut auf, hören Sie, er und Crispin beten alle Ihre Sünden weg, er ist Ihnen treu, und erge=

ben, nicht alle sinds. Sie haben in der Ferne und in der Nähe falsche Diener, ein andermal will ichs Ihnen nennen, heut nur so viel. Unter Ihren Domestiquen giebt es eine Menge Schlingels, Mosje Treumann ist a la tete, er räsonirt und D und B nicht weniger. Waschen Sie ihnen die Köpfe. — Ha! da ist Mamsell Nymphide, na ich muß schon höflich seyn und Sie allein lassen (Sie geht).

Markoldy. Nymphide.

Markoldy. Nun, willkommen! Was fehlt Dir? Du siehst ja so verdrüßlich aus?

Nymphide. Ich möchte wohl verdrüßlich werden, Ihre Madam Infernale behandelt mich, wie man nur das verächtlichste Geschöpf behandeln kann — da geht sie vor mir vorbei, rümpft den Mund, bleibt dann mit untergestütztem Arme stehn sieht mir nach und schlägt ein lautes Gelächter auf.

Markoldy. Laß sie.

Nymphide. Nein gnädiger Herr, ich lasse mich von der stolzen Närrin nicht foppen, sie ist ihres Ursprungs nicht mehr als ich. Und wenn Sie mich lieben, so befehlen Sie ihr, mich zufrieden zu lassen; Zwar sie läßt sich nichts mehr von Ihnen befehlen.

Markoldy. Nicht so naseweis Mamsel!

Nymphide. Verzeihen Sie, wenn ich mich vergaß. Aber verdenken Sie es dem Mädchen nicht, welchem Sie den Rang Ihrer Geliebten gegeben, wenn es zu stolz ist, um sich von einem solchen Weibe mißhandeln zu lassen Ihnen, gnädiger Herr, will ich in allem unterwürfig seyn, nur —

Markoldy. Na, laß gut seyn, ich werd's ihr verbieten, Dich ferner zu beleidigen, komm in meine Arme, ich weiß, daß Du ein gutes Geschöpf bist.

Nymphide. Wenigstens werde ich Ihre Güte besser zu schätzen wissen, Sie nicht beständig um neue Geschenke quälen und mich auch nicht so ungebührlich erheben. Die Infernale läßt Ihnen gar keine Ruh, Sie müssen ihr immer, immer geben.

Markoldy. Ich müßte wohl nicht, wenn ich nicht wollte, und ich geb ihr auch nicht so viel als Ihr denkt.

Nymphide. O gewiß mehr als irgend jemand denken kann, was mag nicht die neue Pracht kosten, in die sie sich jetzt wirft und worüber jedermann in der Residenz den Kopf schüttelt.

Markoldy. Das geht mich nichts an,

sie thuts von dem Ihrigen, und mag sehn, wie sie durch kommt.

Nymphide. (lächelnd) Von dem Ihrigen — Woher hat sie denn einen Dreyer, kommt nicht alles von Ihnen?

Markoldy. Nun freilich mußte ich sie in Wohlstand setzen und ihre gute Einkünfte verschaffen. Wenn Du so lange bei mir wirst gewesen seyn und mir so viel Treue und Ergebenheit bewiesen haben, wie Infernale, dann kannst Du auch was gesammelt haben.

Nymphide. (lachend) Gesammelt? Die hat wohl ans Sammeln denken dürfen, da sie immer neue große Summen fordern und verschwenden konnte, und wie sie Ihnen nicht treu und ergeben gewesen ist! Doch was geht das alles mich an, Sie sind Herr, jedem zu geben, was Sie wollen, nur gnädiger Herr, lassen Sie mich nicht ganz darunter leiden, so vornehm und reich wie die Infernale verlang ich nicht zu werden.

Markoldy. Beschwerst Du dich auch schon?

Nymphide. Nein, ich bin mit dem, was Sie für mich gethan, zufrieden, Sie werden auch wohl so gnädig seyn, zu sorgen, daß ich und die Meinigen in die Zukunft gedeckt sind.

Markoldy. Du sollst das Kapital haben, was ich Dir letzt versprach, Du hast das schöne

Haus in der großen Residenz, Deine Mutter soll Pension und ein eignes Haus bekommen und damit müßt Ihr zufrieden seyn.

Nymphide. (Küßt ihm die Hand) Ich bin vollkommen zufrieden, und meine Mutter wird Ew Durchlaucht für die so reichliche Versorgung ewig segnen.

Markoldy. Du bist ein gutes dankbares Mädchen und verdienst, was ich für Dich thue. Wohlan, du kannst Morgen in die große Residenz fahren und Dir noch mehr Schmuck und Kleider ausnehmen. Ich will Dir auch Geld mitgeben, zu allerlei Galanteriewaaren, lies nur alles hübsch aus, wie Du weißt, daß ichs gern habe und besonders versieh Dich mit geschmackvollen Negligee's, jetzt komm liebes Mädchen.

Ein Zimmer in der Gardrobe.

Jäger Klecks. Hernach Sekretair Labet.

Sekretair Labet. Habt Ihr nichts zu leben hier Freund?

Klecks. Ein paar Bouteillen Champagner, ist der Vorrath bei Euch ausgegangen.

Sekret. Labet. Weiß der Himmel, wie es zugeht, ich habe heute unerlöschlichen Durst,

vier Bouteillen Rheinwein waren weg, wie nichts, ich finde den Schäcker von Kellermeister nicht. — Das ist auch nicht vom besten Champagner.

Klecks. Ist vielleicht nicht gut gepfropft gewesen — hier (ein Garderobenpursch erscheint) Geh ins Tafelzimmer, dort werden verschiedene Sorten Wein stehen, bring alles.

Sekret. Labet. (wirft sich aufs Sopha) Ich bin heute matt und müde.

Jäger Klecks. Ich glaub's, das Amt eines Sekretairs muß Ihnen wohl Anstrengung kosten, da Sie sich vorher nur auf die Flinte verstanden.

Labet. Hm! auf die Flinte!

Klecks. Freilich wars das wenigste, Sie hatten, seit Sie beim Fürsten waren andre Geschäfte für ihn und sich selbst, nur Schade (der Pursche bringt Wein) — Setz her und hol uns kalte Pastete, Gebacknes oder was der Küchenmeister hat — Nur schade, daß Sie sich bei Ihren eignen Geschäften so angegriffen haben, daß Sie nun Invalid sind.

Labet. Ich verliere nichts dabei, dies (er erhebt das Glas) entschädigt mich, wenns nur immer so fort geht.

Klecks. Noch lebt er eine Weile, und wenn

er todt ist, muß es doch wohl auch bis ans Ende zu einem Glas guten Wein reichen.

Labet. Nun da könnt's leicht hapern. Wer was gesammelt hätte, wie Ihr, guter Freund.

Klecks. Ja wenns meine Frau, nicht zusammen gehalten, nicht verstanden hätte dem Fürsten einen Fond abzujagen möcht's wohl auch nicht sonderlich aussehn.

Labet. Ja freilich mit Euch und Eurer Familie ists ein anderes, da ist ein Zusammenhang vom Teufel, unser eins hat solche Berechtigungen nicht.

Klecks. Eure Frau sollte nicht —

Labet. Nix, sag ich, auch sie ist lüderlich, wie wir alle hier in Neu-Sodom, und schon lange kann sie nichts mehr beim Fürsten ausrichten. Der Satan, die Infernale hat sie ja längst ausgebissen.

Klecks. Ja vor der kommt niemand auf, die muß alles in ihren Rachen haben.

Labet. Sie hat auch einen wahren Wolfsrachen (die bestellten Speisen kommen) Na laßt's seyn Freund, wir schmaußen und jubeln weil's dauert — ist das Trüffelpastete?

Klecks. Ich glaube ja und die taugt nicht mehr für Euch.

Labet. Doch doch! Bildet Euch nur nicht ein, daß — —

Klecks. Fangt nicht an zu pralen!

Labet. Was ist das für Wein?

Klecks. 's ist Vin de Cap.

Labet. bon (Gießt sich und dem Klecks ein, sie stoßen an) auf neue Kraft und des Fürsten Leben (Sie trinken)

Labet. Ja er mag noch lange leben, wir sinds noch nicht überdrüßig. Aber mit alle dem wollt ich, daß er mir sonst ein Amt gäb, als Briefe zu lesen und zu beantworten.

Klecks. Wills nicht gehn?

Labet. Wenns auch noch so geht, so ärgere ich mich doch bei diesem Amte so viel Herrn zu haben, denen ich aufpassen muß. Da will der Oberste Lutz sehen was vor Briefe eingelaufen sind und schaft ihrer eine Partie über Seite. Dann kommt Kämmerier Feister und durchstöbert die Brieftasche, auch der nimmt was weg Mit den Antworten an die, deren Briefe sie vorlasen, muß ich mich auch nach den Sch — richten, muß anders schreiben, als der Fürst befiehlt. Und ist die Infernale da, die spricht vollends in alles und gönnt keinem Menschen was.

Klecks. Und thäten Sie dem Drachen nicht den Willen, so möchts bald aus seyn.

Labet. So ists, und ich bin mir doch der nächste, aber bei alle dem kränkts mich, daß so viel ehrliche Leute entweder kalte oder abschlägliche, oder gar keine Antwort bekommen.

Klecks. Ja, wir lüderlichen Kerls sind alle im Grunde brave Leute, wie der Fürst selbst. Aber die, welche ihn täuschen und abhalten die Bitten andrer zu erhören, sind stärker als wir und würden uns bald in Verfolgung nehmen, wenn wir als ehrliche Leute handeln wollten, und wie Sie sagten, man ist sich doch selbst der nächste.

Labet. Nun Freund, was Sie betrifft, so drückt Sie die Ehrlichkeit eben nicht todt, und Sie wissen sich recht gut in Infernalen zu schicken und die Hunde aufzuhetzen, wenn jemand dem Fürsten naht.

Klecks. Man muß sich in die Zeiten schicken und weghetzen, oder sich weghetzen lassen — Ha ha! Da kommen schöne Püppchen.

(Einige Frauenzimmer treten ein)

Madam H. Ja Schöne Püppchen! Nur nicht für Euch, Ihr Ebekrüppel.

Labet. Ach der tausend, Sie suchen wohl gar rüstige Pursche?

Mamsel K. Wir suchen den Fürsten selbst.

Klecks.

Klecks. O bemühen Sie sich nicht, er ist versorgt, was beliebt Ihnen denn von ihm.

Mamsel K. Verstärkung unsrer Pension. Sie trolliger Herr Geheimschreiber werden so gut seyn; mir dazu zu verhelfen und das aus alter Bekanntschaft. Das ist schöne Wirthschaft, der Fürst sieht einen nicht mehr an und der Herr Labet auch nicht, der erste hat andre Nymphen, der zweite — (sie zuckt die Achseln)

Labet. Der Fürst also soll die Pension vermehren.

Mamsel K. Ja ich bin nichts geringers und habe auch wohl eben so viel Annehmlichkeiten als Nymphide, die der Fürst ganz zu seiner Favorite erhoben also will ich wenigstens noch etwas haben. Und ein Haus müssen Sie mir nun auch verschaffen, wird für andre gebaut kann ichs auch genießen.

Labet. Gut, mein Schatz, gut, nur nicht so sträflich — Ach Madam H. und Herr Klecks, ich sehe Sie haben was heimlich zusammen zu sprechen.

Mamsel K. Sie hat das nämliche Anliegen, was ich Ihnen vortrug, gut, daß wir Sie hier zusammentrafen, aber ich dächte, Sie tracktirten uns, da Sie hier versehn sind.

Madam H. Ich dächt's auch.

Klecks. Es steht zu Diensten — aber Kinder ich dächte auch etwas und das wäre, daß Ihr lieber diesen Abend in die Kellerey kämt, da wollen wir Euch mit allerhand delikaten Speisen, mit Wein, Punsch und was Ihr wollt, bewirthen, hier könnten wir gestört werden.

Madam H. Als wenn Ihr Euch daran kehrtet — na gut wir wollen kommen.

Labet. Aber unsre Weiber sind auch dabei.

Mamsel K. So? — Doch mögen sie immer, 's werden sich ja wohl noch mehrere von Euern Kameraden einfinden, da drückt Ihr ein Auge zu und sie sind wieder erkenntlich.

Klecks. Meine Frau ist aber nicht eben für dergleichen Vertrag.

Madam H. Hingegen fragen Sie auch Madam Klecks nicht, was Sie thun oder lassen sollen.

Klecks. Nein freilich nicht, denn wenn sie nicht ein so häßlich Schätzchen wär, so daß keiner anbeißen will, so würde sie es eben so machen.

Mamsel K. Nun auf Wiedersehn und weitere Abrede — ich gehe nicht ab, merken Sie sichs Labet.

Madam H. Ich eben so wenig, das merken Sie sich Klecks.

Klecks. Ich werde sehn, was ich thun kann.

Labet. 's muß doch nicht heute noch seyn?

Mamsel K. Just heute nicht; aber bald (ab)

Labet, Klecks, ein anständig gekleideter Fremder.

Der Fremde. Verzeihen Sie meine Herrn, daß ich störe, wo find' ich doch den Büchsenspänner Treumann?

Klecks. Ich glaube, er ist vom Fürsten in die Residenz geschickt, wird aber bald wieder hier seyn — wollen Sie sichs indessen gefallen lassen? Wir können ihn hier kommen sehn.

(Sie nöthigen den Fremden Platz zu nehmen und präsentiren ihm Wein)

Klecks. Sie scheinen ein Fremder.

Der Fremde. Ich heiße Fränkner und bin ein Kaufmann aus M. Treumann ist mein Vetter und da ich Geschäfte halber in hiesige Gegend kam, wollte ich ihn doch besuchen.

Labet. Er wird sich ungemein freuen, einen so angenehmen Gast zu finden.

Fränkner. Beinahe wäre ich nicht eingelassen worden. Der Pförtner machte es mir sehr sauer, weil ich, wie er sagte, keine Marke hatte.

Klecks. Mich wundert daß er Sie doch noch

eingelassen hat, ohne einen von uns fragen zu lassen.

Fränkner. Ein Mann, den er Herr Kämerir nannte, kam eben des Wegs nach dem Thor, der fragte dann, wer ich wäre, und als ichs ihm berichtet hatte, konnte ich passiren.

Klecks. So, das ist ein anders.

Fränkner. Aber warum ist das so strenge bei Ihnen; in den Schlössern und Landhäusern der Fürsten darf ja sonst jeder aus und ein.

Labet. Unser Fürst ist hier nicht gern überlaufen, es ist sein Ruheort.

Klecks. In der großen Residenz ists anders.

Fränkner. Da kann nun auch wohl jeder vor ihn kommen.

Klecks. Wenn das auch nicht ist, da der Herr jetzt kränklich sind, so sprechen sie doch dann und wann jemand entweder von Fremden oder von ihren Unterthanen.

Fränkner. Die Gegend ist hier sehr schön.

Klecks. O, ja! Treumann würde vielleicht schelten, wenn wir ihm vorgriffen, sonst wollten wir die Ehre haben, sie sogleich herum zu führen. Der Fürst ist auf eins seiner andern Lustschlösser gefahren.

Fränkner. Ich habe das Glück gehabt, ihm

zu begegnen, es saß eine Dame bei ihm, war ohne Zweifel eine Prinzessin.

Labet. Ich bitt' um Vergebung, es war (halb leise) seine jetzige Geliebte.

Fränkner. Der Herr schien mir aber übel auszusehn.

Labet. Er kränkeld leider sehr.

Fränkner. Vielleicht ist wieder zu helfen.

Klecks. Wir wünschens.

Fränkner. Das glaub ich, es ist bekannt, daß Se. Durchlaucht sehr gnädig und wohlwollend sind.

Klecks. Ganz gewiß, wir haben den besten Herrn an ihm. Sie müssen nur einige Zeit bei Ihrem Vetter verweilen, es wird Ihnen nicht mißfallen, denn wir leben flott.

Fränkner. Daran zweifle ich nicht.

Labet. (Klecks bringt es noch einmal in Vorschlag, Fränknern herumzuführen; Sie zeigen ihm die Zimmer und alles, was sehenswerth in denselben ist, sind sehr offenherzig in ihren Erzählungen und Erklärungen über das was er sieht. Sie führen ihn in den Garten, wo sie ihn ebenfals verschiedene Aufschlüsse geben und versichern ihn, daß sie so offenherzig nicht gegen ihn seyn würden, wenn er nicht Treumanns Verwandter wäre, und doch wohl alles das von seinem Vetter

erfahren hätte. Treumann kommt endlich zurück. Gleich nach ihm der Fürst mit Nymphiden, nachdem Treumann dem Fürsten über die aufgetragene Befehle Bericht erstattet und einige Geschäfte besorgt hat, bringt er in seinem Zimmer einen traulichen Abend mit Fränknern zu.)

Hier folgt ein Theil ihrer Unterredung.

Treumann, Fränkner.

Fränkner. Nein Vetter, Sie mögen sagen, was Sie wollen, so finde ich das Leben und die Einrichtungen hier doch zu jovialisch.

Treumann. Und doch sind wir so fromme Leute, daß es die Engel im Himmel freuen muß. Noch vor kurzem hätten Sie hier seyn sollen, da hielten wir täglich mehr als eine Betstunde.

Fränkner. Welches vielmehr die Engel im Himmel jammern müßte, da es doch wohl vor und nach den Betstunden eben so hergieng, wie jetzt. Oder habt Ihr Euch, seitdem sie aufgehört haben, verschlimmert?

Treumann. Wir haben uns vielmehr seitdem gebessert, wenigstens in sofern, daß nun nicht mehr geheuchelt wird.

Fränkner. Das ist dann freilich eine Uebelthat weniger.

Treumann. Sie behaupten also durchaus, daß wir Uebelthaten begehn.

Fränkner. Euer Fürst und Ihr seine Getreuen schwelgt ja in allem, ihr consumirt Leibes und Seelenkräfte.

Treumann. Das thun wir aus philosophischer Gleichgültigkeit des Lebens, wir wollen uns nicht so lange auf dieser bösen Welt aufhalten.

Fränkner. Die beiden Männer, deren Bekanntschaft ich bei meiner Ankunft machte, haben mir saubere Sachen gezeigt, haben mich dabei über Ihre Anwendung unterrichtet und mir Geschichten erzählt, die ich kaum glauben konnte. Ein ehrbarer Mensch schämt sich, so was zu sehn und zu hören — Es geht ja auf Ehre bei Euch schrecklich zu, dieses Gefilde heißt mit Recht Neu-Sodom.

Treumann. 's ist nicht so schlimm wie's aussieht.

Fränkner. Und Euer Fürst ist krank, dennoch hört er nicht auf Debauchen zu machen.

Treumann. Jetzt nicht mehr so viel, aber ganz lassen wird ers nicht, so lange er nicht auf dem Tode liegt; er hat seine Natur einmal dahin gewöhnt.

Fränkner. Und dadurch zu Grunde gerichtet, welches Ihr seine Diener ihm treulich nachthut.

Treumann. Nun so arg mach ichs wenigstens nicht, freilich so frisch ist man nicht, als wenn man in der Provinz unschuldig weggelebt hätte.

Fränkner. Und was für Geld bei Euch verschwendet wird; Leute Ihr müßt alle steinreich, seyn, wie Ihr den Fürsten nützt.

Treumann. Wir seine subalternen Günstlinge haben nichts als Schulden; das sind die vom ersten Range, welche Gelegenheit haben und nehmen, Reichthümer zu sammeln.

Fränkner. Und Sie wollten mich bereden daß Sie so modest wären, den Fürsten um nichts zu bitten?

Treumann. Glauben Sie meinen Worten, künftiges und zwar sehr reichliches Brod haben wir uns zu versprechen. Gutes Leben haben wir, wie billig für so manche Strappatze; wir haben ferner guten Gehalt, auch wohl hin und her ein Nebenaccidenz, aber alles das verjubeln wir wieder; man ist auch unglücklich im Spiel.

Fränkner. O weh! also auch dem leidigen Spiele haben Sie sich übergeben?

Treumann. Lassen Sie mich nur erst weg seyn, und einen bestimmten Posten haben, dann fällt Spiel und jede Unordnung weg, dann leb ich

häuslich und ich versichere Sie, daß ich diesem Zeitpunkt mit Sehnsucht entgegen sehe.

Fränkner. Das glaub ich gern, welcher vernünftige Mensch wollte ein so wüstes Leben nicht überdrüssig werden. Ordnung und häusliche Ruhe ist ein Glück, welches der größte Wüstling, dem ders genießt, mitten im Rausch seiner Schwelgerey beneidet, die Natur selbst winkt ihm zu, daß jener Zustand Bestimmung des Menschen, dieses ihm ein fremder und unwürdiger Zustand sey. — Aber lieber Vetter, Sie sollten doch auch in diesem Stück an die zu erwartende Ruhe gedenken, daß sie anfiengen gut zu wirthschaften, um was bei Seite zu legen. Wenn man einen Posten überkommt, muß man zur Einrichtung etwas in Händen haben.

Treumann. Ich will froh seyn, wenn ich meine Schulden bei des Fürsten Lebzeiten noch bezahle, ans Sammeln denk ich nicht. Man ist jetzt einmal mit im Strom, muß also auch mit fortschwimmen.

Fränkner. Aber so bät ich doch den Fürsten, da er gegen alle so gut ist, und Sie ebenfalls in Gnaden bei ihm stehn, auch um ein Kapital, er versagte es Ihnen gewiß nicht.

Treumann. Glauben Sie denn, daß ich

es ungestraft thun könnte, wenn ich auch eben so unverschämt fordern wollte als andre?

Fränkner. Wie so nicht ungestraft?

Treumann. Das will ich Ihnen begreiflich machen. Der Personen, die sich einmal das Recht angemaßt haben, in ihren Foderungen und Bitten an den Fürsten unendlich zu seyn, sind nur etliche. Diese haben sich selbst, ihre Verwandte und ihren Anhang, ja die Domestiquen zu bedenken. Da hat der Fürst nichts zu thun als zu bewilligen. Summen Geld, Pensionen, Palläste, Häuser, Ausstattungen, das nimmt kein Ende. Wenn nun wir, von der Dienerschaft des Fürsten, die nicht in diesen Zirkel gehören, eben solche Foderungen hätten, so würden es jene bald bemerken und uns ausbeißen. Nun wär's auch wohl um die künftige Versorgung gethan, denn sie schwärzten uns an, wir müßten weichen, sie schöben Leute von ihren Creaturen ein, und es wäre vergebens nur zu hoffen, daß wir jemals des Fürsten Angesicht wiedersähn, oder das etwa ein Schreiben von uns an ihn gelangte.

Fränkner. Ja, leider habe ich gehört, daß eine Menge Briefe und Suppliquen an den Fürsten unterschlagen werden. Und aus eben so bösen Gründen ists auch wohl dahin verfügt worden, daß der Zugang in Euer Neu-Sodom ver-

sperrt wird, oder doch daß so wenige hereinkommen.

Treumann. In der Regel kommt kein Mensch herein, der nicht eine Marke hat, auf die ein Adler geprägt ist.

Fränkner. Ja sagt mir doch, wie ists damit? Ists denn möglich, daß ein Fürst dergleichen Maasregeln gegen seine Unterthanen nimmt, daß der Zugang zu ihm wie bei einem Schauspiele nur durch ertheilte Billets erlangt wird.

Treumann. (lächelnd) Es sind aber doch Freibillets.

Fränkner. Bald möchte ich sagen, daß mich Ihr Scherz verdrüßt. Sie sollten eigentlich wenn Sie Ihren Herrn lieben, traurig seyn, ihn so verblendet über seine Pflicht und seinen Ruf zu sehn, Und wer sind denn die Ausgezeichneten, die durch den Beweis, daß der Adler sie schützt, Eingang erhalten?

Treumann. Dies sind blos unsre Verwandten und Bekannten, die uns doch zuweilen besuchen wollen; daraus können Sie auch schließen, daß die Anstalt mit der Marke nicht von dem Fürsten selbst herkommt. Der Oberste Lutz, Kämmerier Feister und seine ehemals vermeinte Ehefrau haben ihn durch ihre Vorstellungen dahin gebracht, daß er nicht jeden vor sich läßt. Als sie es dahin

hatten, dehnten sie eigenmächtig die dahin gehöri- gen Maasregeln so weit aus, das überhaupt nie- mand ihm nahen darf, und dies wird hier, wo er von Geschäften und dem Umringen der Großen frei ist, am schärfsten untersagt, denn der Fürst ist gut und will seinen Unterthanen wohl, wenn ihn also diejenigen unter ihnen, welche ein Anliegen haben, hier sprechen könnten, wie sie wollten, wie viel Plane dieser Herrschaften würden da schei- tern, wie manches könnte verrathen werden, was den Fürsten nicht wenig wundern würde. Dem- nach mußten Sie vorbeugen und haben dann aus übergroßer Güte uns, die wir hierher gehören und zuweilen Zuspruch annehmen wollen, die Marken bewilligt. Jetzt hoffe ich wundern Sie sich über nichts mehr und entschuldigen auch den Fürsten.

Fränkner. Das nun eben nicht, er sollte diesen Leuten keine solche Gewalt gelassen haben, sollte errathen können, daß sie dergleichen Vorstel- lungen aus eigennützigen Absichten thaten und sei- ne Einwilligung mißbrauchen. Es sollte ihm be- fremden, das kein Mensch kommt, der Gesuche an ihn hat, wenn er nicht selbst alle Gesuchhabenden überhaupt von sich entfernen wollte.

Treumann. Sie schließen doch nicht ganz richtig. Der Fürst ist eigentlich in der Meinung es gieng in seinem Lande so gut her und seine Un-

terthanen wären so glücklich, daß sie nichts besonders von ihm zu bitten hätten.

Fränkner. Dann ist er ein T . . .

Treumann. Sagt das nicht aus, Vetter! ich nehms im Namen meines Fürsten übel, und Ihr irrt Euch auch, es fehlt ihm nicht an Verstand, nicht an gehöriger Durchsicht und Sachkenntniß. Aber seinem Hang zur Bequemlichkeit kommt das Vertrauen, welches sich jene Menschen erheuchelt, ich kann sagen, erlogen haben, zu Hülfe. Zugleich haben sie ihm Mißtrauen gegen alle, die nicht zu ihnen gehören, oder sich nicht nach ihnen richten, beigebracht.

Fränkner. Ich gestehe Ihnen, daß ich so viel Büberei nicht mit ansehen könnte, wenn ich so um den Fürsten wäre und so gut bei ihm stände wie Sie. Ich spräche von der Leber weg, oder gäbe einmal einem eine Marke, der was anzubringen hätte, und so trotz jenen Leuten zum Fürsten gelangte

Treumann. Sie ließens gewiß bleiben, Vetter, wenn Sie es recht überlegten. Einmal thäten Sie das und zwar fruchtlos, wären aber nun dafür unglücklich. Denn man würde den Fürsten alles, was der unerwartet Erschienene gesagt hätte, sehr leicht ausreden, und dann forschen durch wessen Begünstigung er erschienen wäre, dann

wehe Ihnen! Nein glauben Sie mir, auch bei der besten Gesinnung opfert sich keiner so leicht für die gute Sache auf, wenn es noch dazu nichts frommen kann. Da sind wohl Ministers, welche man doch vor den Fürsten lassen muß, die sprechen könnten und es nicht thun, ob wohl sie an sich gut denken. Sie hassen die Klicke aber sie hüten sich auch nur das geringste vor den Herrn zu bringen, wenn sie fürchten, daß es ihr nicht recht wäre. Besonders zittern sie vor der Infernale.

Fränkner. Diese Personen alle sind auch für die Tyrannei, welche sie ausüben, fast durch ganz Deutschland gehaßt und verachtet und keines mehr als die Infernale.

Treumann. Sie verdient es auch, verdient gebrandmarkt zu werden. Es ist das boshafteste, räuberischste, hoffärtigste und unverschämteste Weib unter der Sonne.

Fränkner. Wie ist es denn möglich, daß sich Euer Fürst dem Weibe so ganz hingeben konnte. Ist sie denn so außerordentlich schön und geistreich?

Treumann. Schon längst wäre sie der Fürst gern los gewesen, wenn er's hätte können möglich machen, und sie sich nicht eingewurzelt hätte, wie eine chronische Krankheit. Sie fragen, ob sie schön und geistreich ist? Den ersten Punkt betref-

fend, so begreift man leicht, daß sie nicht auf den Kopf gefallen seyn kann, wenn man ihr Herkommen weiß, und sieht wie sie sich erhoben und fest gesetzt hat, dann hatte sie Gelegenheit unter den günstigsten Umständen Weltkenntniß und Ton zu nehmen, ist's ein Wunder, daß sie sich auf jede Art zu produziren weiß? Uebrigens setzt sie durch Keckheit und gänzlichen Mangel an Delikatesse das durch, was eine gutdenkende und feinfühlende Person nie erlangen würde. Hoffart, Prahlsucht, Neid, Schadenfreude, Herrsucht und der bösartige Trieb, alles an sich zu reißen um verschwenden, und doch auch für die Zukunft einsammeln zu können. Diese schönen Eigenschaften haben ihr List, Ränke und Verstellungskunst gelehrt; wo sie damit nicht durchkommt, droht sie, hadert, schimpft und beweißt durch Beispiele, daß sie wirklich schaden kann, und es gleich aus Rache thut. Den Fürsten hat sie einmal unten; bald erzwingt sie durch Zank, Vorwürfe, und Drohungen auch gegen ihn, was sie will, bald schmeichelt sie ihm wieder, heuchelt feste Treu und Anhänglichkeit, hinterbringt ihm falsche Nachrichten von übeln Gesinnungen anderer, die sie entdeckt und denen sie entgegen gearbeitet hätte u. s. w. Auf diese Art weiß er selbst nicht, wie er mit ihr dran ist, hat er sie einmal als einen Teufel verwünscht, so glaubt

er in einer andern Stunde wieder, sie sey sein Schutzgeist, seine beste Freundin, der er Unrecht gethan hätte, und die er nicht genug belohnen könnte. Dies nun ist ihr Karakter, aus dem sich jene teuflische Klugheit gebildet hat, die eine edle helle Seele nicht möchte besitzen wollen.

Nun auf den zweiten Theil Eurer Frage, ob sie schön ist, zu kommen. Einst war sie nicht übel, ihr Wuchs besonders war grazienhaft und sie hatte einen vollen Busen. Doch jetzt kann auch dies nicht mehr reitzen, da das Gesicht, auf dem sich ihre häßlichen Leidenschaften immer mehr mahlen, so sehr misfällt. Ihr glaubt, wenn sie noch so herrlich geschmückt ist, den Rest einer Grazie mit dem Kopf einer Hyäne zu sehn und verabscheut sie um so mehr, da die Raubgierige sogar ihre Hand nach dem Zepter ausstreckte.

Fränkner. Eine schöne Schilderung in der That.

Treumann. Sie kommt vielleicht morgen oder übermorgen, bleiben Sie hier und betrachten sie, dann sagen Sie mir ob die Schilderung nicht treu ist.

Fränkner. Nein Vetter! ich bleibe nicht länger, denn offenherzig gesteh ich, daß mir hier alles mißfällt. Ich habe Sie nun gesprochen, und

freue

freue mich gesehen zu haben, daß Sie Ihren Verstand ausgebildet haben, und ihre Grundsätze nicht ganz verdorben sind. Nur wenig Tage kann ich noch in dieser Gegend verweilen, die laßt mich in der großen Residenz zubringen. Dort seh ich vielleicht noch einigemal den Prinzen Schildrich, und in ihm die aufgehende Sonne, welche dem Lande neues Licht und neue Wärme ertheilen wird.

Treumann. Auch ich verehre den Prinzen, gewiß werden wir an ihm einen guten Regenten bekommen.

Fränkner. Dann werden sie ausgewüthet haben, diese Unterdrücker der Volksrechte, werden ihren Lohn bekommen, dann wird die würdige Frau Gräfin gedemüthigt werden.

Treumann. Das ist nicht zu hoffen. Sie sammelt ein, nimmt Maasregeln aller Art und wird sich, wenn es mit dem Fürsten zur Neige geht, mit ihrer Beute davon machen.

Fränkner. Hierauf wollt ich nicht wetten. Sie ist dreust und stolz, dergleichen Personen verlassen sich auf ihr eingebildetes Ansehn und glauben, ihnen könne man nichts anhaben, ihre Leidenschaften verblenden sie.

Treumann. Mich sollt's freuen, wenn sie so ins Garn lief.

Fränkner. Ich wünsch Euch, so bald als möglich vom Hofe weg, Vetter! und hiermit lebt wohl.

In der großen Residenz.

Infernalens Palais.

Infernale. Doktor Richtig.

Infernale. Sie gehn heute nach Neu-Sodom?

D. Richtig. Auf Befehl des Fürsten, Sittig begleitet mich.

Infernale. Nun ja, auf meinen Rath beruft er Sie, um wegen seiner Gesundheit Rath zu fragen. Er meint doch, das Salzbad werde ihm zuträglich seyn.

D. Richtig. Ich kann nicht einstimmen, das Salzbad würde dem Fürsten bei seinen Zufällen mehr schaden als nützen.

Infernale. Doch sprach ich andre Aerzte, welche dieser Meinung nicht waren.

D. Richtig. So wissen diese die Umstände des Fürsten nicht so genau als ich.

Infernale. Da ich sie auch weiß, so versteht sichs nun wohl, daß ich sie ihnen werde be-

kannt gemacht haben. — Ihr Herrn aber seyd zuweilen eigensinnig und findet durchaus nichts gut als was Ihr selbst verordnet.

D. Richtig. Wenn sich die Patienten selbst helfen und bestimmen könnten, was ihnen heilsam wäre, so brauchten sie uns nicht. Weiter meine gnädige Gräfin erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich wenigstens meine Launen nie zu Rathe zog, wenn es Pflicht und Wahrheit galt.

Infernale. O, davon bin ich überzeugt, was ich vorhin sagte, war mehr Scherz — aber nun wieder ernstlich. Vielleicht geben Sie mir wenigstens darinn recht, daß dem Fürsten eine Reise nicht schaden, daß sie ihn vielmehr aufheitern und selbst die Befriedigung des Verlangens nach den Gegenden des Salzbades zu Wiedererlangung seiner Gesundheit dienen kann; von dem guten Effect, den eine Kur, in die der Kranke Vertrauen setzt, zuweilen hat, will ich nicht einmal sprechen. Und dann — Sie selbst müssen wissen, daß er gleich leidenschaftlich an einem Gedanken hängt, der ihm Vergnügen verspricht, und unerträglich ist, sobald ihm widersprochen wird, ich wüßte nicht, wie wirs mit ihm aushielten, wenn Sie ihm das Salzbad widerriethen.

D. Richtig. Sobald der Fürst bloß reisen will, kann und werde ich ihn nicht abhalten, nur

muß ich ihm, wenns zur Frage kommt, nach meinem Gewissen sagen, daß er den dortigen Brunnen nicht trinken und das Bad nicht brauchen darf, weil es ihm bestimmt schädlich ist.

Infernale. Aber mein Gott, er wird doch nicht gleich davon sterben, lassen wir ihn doch den Versuch machen; Ich gehe mit und verspreche Ihnen treulich Nachricht von seinem Befinden zu geben ihn auch sogleich aufhören zu lassen, wenn ich bemerke, daß es schlimmer mit ihm wird. Geben Sie nur an, welche Medikamente er mitnehmen soll und ertheilen mir die Verordnung, wie sie zu brauchen sind, dann verlassen Sie sich auf mich und — auf meine Dankbarkeit, wenn Sie ihn reisen lassen.

(D. Richtig. sieht nach der Uhr, verbeugt sich schweigend und geht. Indem er das Zimmer verläßt, tritt Sekretair Fixhand ein)

Infernale. (D Richtigen nachdrohend)

Infernale. Dir ist die Sentenz gesprochen, wenn du ihm die Reise nach Salzbad ausredest.

Fixhand. Er ist also nicht dafür?

Infernale. Nein, er bleibt dabei, es würde dem Fürsten vielmehr schädlich seyn, aber er mag recht haben oder nicht, so will ich nun einmal, daß er nach Salzbad soll.

Fixhand. Ihro Gnaden müssen es durch-

setzen, denn wollten Sie auch allein hingehen, um den Bischoff von der Insel, der Sie erwartet, dort zu sprechen, so haben Sie doch den Fürsten nicht bei der Hand, um ihn immer nach einer genommenen Abrede mit dem Insulaner derselben gemäß zu stimmen. Und wo bliebe das andre Project wegen der Grafschaft.

Infernale. Eben weil es zu alledem nöthig ist, das er nach Salzbad geht, so soll er hin. Seyn Sie ruhig, ich habe an den dortigen Arzt geschrieben, die Aussicht, einen Kranken von dieser Beträchtlichkeit in Besorgung zu bekommen, nebst meinen Verheißungen wird ihm schon Gründe auffinden lassen, welche fürs Salzbad entscheiden. Was auch die weisen Herrn hier sagen mögen — aber Sittigen möcht ich doch auch darüber sprechen, vielleicht ist der langsamer. — Sie gehn diesen Nachmittag nach Neu-Sodom, wenn ich ihn doch noch vorher sprechen könnte — hurtig hingeschickt!

Sekretair. Fast ists 1 Uhr. Sie gehn jetzt bald zur Tafel, auch Sittig wird speisen und dann gleich nach Tische aufbrechen.

Infernale. Keine Einwendungen! Wenn ich befehle, daß er kommen soll, muß er Essen und Trinken verschieben — Doch ich will die Sache

kurz fassen (Sie eilt, schreibt ein Billet und schickt es durch einen Bedienten zu D. Sittig.

Die Wohnung des D. Sittig.

Der Doktor. Seine Frau.

Die Doktorin. Komm zum Essen, mein Kind, D. Richtig kommt um 2 Uhr dich abzuholen, es ist fast halb — aber wie ists denn, Du hast ja Deinen Anzug unvollendet gelassen, sitzest da und sinnest.

Der Doktor. Richtig mag allein nach Neu-Sodom fahren, schick hin und laß ihm sagen, ich wäre krank worden.

Die Doktorin. Aber ums Himmelswillen der Fürst!

Der Doktor. Krankheit entschuldigt.

Die Doktorin. Was ist denn aber — —

Der Doktor. Schick bitt' ich Dich, dann sollst Du alles erfahren.

(Die Doktorin bestellt den Auftrag und kommt zurück).

Der Doktor Hast Du den Bedienten der Infernale nicht gesehn?

Die Doktorin. Ist der zu Dir geschickt gewesen? Ich sah ihn, glaubte aber, er würde

eine Treppe höher gehen. Nun und was brachte der, daß Dich so umstimmen konnte?

Der Doktor. (nimmt das Billet der Infernale zur Hand und liest)

„Sie gehn, werthester Herr Doktor heute mit Richtigen, dem Staarkopf nach Neu-Sodom. Dieser Mann behauptet immer weg, das Salzbad, wohin der Fürst durchaus reisen will, werde dem Herrn schädlich seyn. Es ist Eigensinn und gelehrter Despotismus von dem Mann, besonders da der Fürst ohnehin nicht viel von dem dortigen Wasser trinken wird, sondern mehr zur Recreation reist. Ueberdem sey Ihnen im Vertrauen gesagt, das auch politische Gründe zu dieser Reise vorhanden sind. Widersprechen Sie also nicht — ich rathe es Ihnen als Ihre Freundin und zum Besten Ihrer Familie; man muß sich in die, so einem Brod und Ehre geben, zu schicken wissen.

Machen Sie keinen Gebrauch von diesem Billet, Richtigen wollte ich so viel nicht sagen, gegen Sie aber Herr Doktor werde ich noch dafür erkenntlich seyn, wenn Sie nachgiebiger sind"

Jetzt, liebe Frau! fragst Du mich wohl nicht mehr, warum ich krank seyn will.

Die Doktorin. Und doch weiß ich das Warum nicht so ganz.

Der Doktor. So hab ich Dir noch nicht gesagt, daß die Rede vom Salsbad schon einmal war, und wir Aerzte es dem Fürsten als schädlich zu seinen Gesundheitsumständen vorstellten. Nun aber hat sie vermuthlich ihre Absichten, daß sie ihn durchaus hin haben will und wir sollen die Sprache ändern. Richtigen hat sie ohne Zweifel schon darüber gesprochen, und der ist zu fest um zu wanken. Jetzt will sie mich zum Achselträger und unredlichen Mann machen.

Die Doktorin. Aber sie schreibt doch, er würde die Kur nicht sehr brauchen und hätte andere Absichten.

Der Doktor. Wenn er dort ist, trinkt er auch den Brunnen, und das schadet ihm — Dich reitzt nun schon die versprochene Erkenntlichkeit, aber überlegs recht, liebe Frau, wolltest Du wohl Deinem Mann zumuthen gegen Pflicht und Ehre zu handeln, um nur ein Geschenk von Infernalen zu bekommen, ohne welches wir auch leben können?

Die Doktorin. Du weißt aber, wie diese Frau, die so ihr entgegen handeln, verfolgt, und daß sie nicht ruht, bis sie unglücklich sind.

Der Doktor Eben weil ich dies weiß, weil ich eine Familie habe die ich mit mir zugleich der Gefahr aussetzen würde, will ich sie nicht aufbringen. Um also dies nicht zu thun, und auch nicht schlecht zu handeln, weich ich der Nothwendigkeit, mich zu erklären aus.

Die Doktorin. Du kannst doch nicht immer krank bleiben.

Der Doktor. So lange bis es entschieden ist, ob der Fürst reist oder nicht. Richtig wird das allein besorgen, es giebt auch noch einen dritten Leibarzt.

Die Doktorin. Richtig wird aber zu Dir kommen und darüber mit dir sprechen.

Der Doktor. Dem sag ich die Wahrheit.

Die Doktorin. O, diese Infernale ist uns aus der Hölle zugeschickt.

Der Doktor. Geduld, sie wird nicht ewig mehr regieren, sie selbst befördert des Fürsten Tod, und so mit die Endschaft Ihrer Gewalt.

Cassandra's Palais.

Cassandra, Prinz Schilderich, Prinz Huldreich, Hermine, Aurora ihre Gemahlinnen.

Cassandra. Kommen die kleinen bald?

Aurora. Sie werden bald aufwarten.

Hermine. Meinen Säugling hab ich schon mit, er ist mit seiner Amme in der Garderobe, so bald er aufwacht, (denn er schlief unterwegs ein) wird sie ihn bringen.

Cassandra. Schön, ich bin nicht vergnügter als im Zirkel meiner Kinder und Enkel.

P. Schilderich. Gute Mutter, die an den ächten reinen Freuden der Natur hängt und sie zu genießen versteht.

P. Huldreich. Freuden, durch die Fürsten so glücklich sind als rechtschaffene Privatleute.

Aurora. (seine Gemahlin lächelnd) Was er da spricht, mein Huldreich, als wenn die Fürsten sonst unglücklicher als jene wären.

Hermine. Nein, Schilderichs Gemahlin, fast möchte man ihn bedauern, weil er Prinz ist.

Huldreich. Nun im Ernst, wenn ich genöthiget wär so steif und zwangvoll zu leben, als manche andre Fürsten, nicht Sohn, Mann und Vater seyn dürfte, wie es jeder ehrliche Bürger ist, das heißt, wenn ich nicht ohne Umstände mit den Meinigen umgehn, ihnen nur Staatsbesuche machen, nicht meist in ihrem Zirkel seyn dürfte, wenn ich ferner nur immer dahin sehen müßte, wie ich meinem Range nichts vergeben darf, nicht gehn, laufen, reiten mich ergötzen könnte, wo,

wie und wann ich wollte, so entwich ich in ein fremdes Land und lebte da als simpler Landmann.

Schildrich. Und ich begleitete Dich.

Huldreich. O Du, der einst regierender Fürst wird!

Schildrich. Nun ändert das die Sache? Auch regierender Fürst möchte ich nicht seyn, wenn ich nicht natürlich handeln dürfte.

Cassandra. Recht so mein Sohn, da wirst Du Deinen Unterthanen desto lieber, wirst ein desto väterlicher Regent seyn.

Hermine. Wem danken wirs wohl Schwester, daß unsre Männer so gut sind, und uns so glücklich machen.

Aurora. O dieser lieben guten Mutter (beide nahn der Fürstin, küssen ihr die Hände, sie umarmet die jungen Damen, die Prinzen kommen dazu, küssen Mutter und Gemahlinnen, werden von Ihnen geküßt und das alles giebt eine zärtliche Familienscene).

Cassandra. (zu den Prinzessinnen) Aber Kinder, Ihr müßt mir auch nicht so schmeicheln und thun als ob Eure Männer ihre Gutmüthigkeit und Unbefangenheit bloß von mir geerbt hätten, wer kann wohl ein besseres Herz haben, vom Stolz mehr entfernt seyn als Ihr Vater?

Alle. O gewiß kein Mensch — wir sehn das sehr wohl ein — wir verkennen den guten Vater nicht — wir schätzen ihn gewiß nach unsrer Pflicht und seinen Verdiensten.

Cassandra. (mit Thränen in den Augen) Ach Gott hätten Sie uns ihn nur nicht geraubt!

Schildrich. Ja wohl, doch Mutter, denken Sie diesem Umstand nicht aufs neue nach, er macht Sie und uns traurig und es ist doch nicht zu ändern.

Cassandra. Du hast recht mein Sohn, aber entschuldige meine Schwachheit, das Herz der treuen Gattin ist zu tief verwundet, als das Heilung möglich wäre, meist blutet's im Stillen nur zuweilen zwingt ihm der Schmerz einige Klagtöne ab.

Huldreich. Gute liebe Mutter! O Gott, wenn ich doch — jene Menschen, oder nur die Friedensstörerin Infernale über die Seite bringen könnte.

Hermine. Wie sie als Gräfin so fürstlich prunkt.

Cassandra. Ich wollt' ihrs gönnen, wenn nur sonst niemand etwas dagegen hätte, und der Tadel darüber nicht Euren Vater träf.

Schildrich. Das ist es eben; diese freche Kreatur beleidigt meinen Vater selbst durch ihre

unverschämte Foderungen und ihren Staat. Die Bürger des Landes, von denen alles also auch dies herkommt, hassen zwar dies Weib, schmähen aber mehr auf den Fürsten, der ihr alles gewährt.

Aurora. Gott erhalte unsern Vater, aber lieber Bruder, wenn Sie etwa bald seine Stelle einnehmen sollten, ich glaube es wäre billig das Geschöpf zu bestrafen, wahrhaftig sie sündigt zu viel — Doch vergeben Sie, daß ich so vorlaut bin.

Schildrich. Ich würde sie, wenn sie in meiner Gewalt wär, nicht darum bestrafen, weil sie an meiner Mutter und uns gesündigt hat. Dies thäte ich, wenns andre beträf, (denn es sind große Verbrechen der Gattin den Gatten, den Kindern den Vater zu entziehn, und ihn diesen seinen nächsten Anverwandten abgeneigt zu machen aber für uns wärs zu klein, nur zu thun als hätten wir geglaubt, daß dieses Weib uns beleidigen wolle. Doch ich würde ihr das, was sie dem Staat entzogen, indem sie die Güte meines Vaters misbraucht, und ihm alles abgequält hat, zum Theil wiedernehmen und würde untersuchen lassen, ob sie sonst auf eine Art strafbar wäre, fände ich das nicht, so ließ ich ihr ein rechtliches Auskommen und sie möchte bleiben wo sie wollte.

Cassandra. Dies wäre recht und billig, mein Sohn.

(Man bringt Herminens kleinen Prinzen, bald hernach erscheinen die Kinder der Aurora, die Fürstin freut sich ihrer Enkel und liebkoset sie. Das Vergnügen wird durch einen Eilboten des Fürsten unterbrochen, durch ihn empfängt Cassandra ein Paquet, sie entsiegelts, betrachtet mit sichtbarer Freude ein Portrait en medaillion in Brillanten gefaßt, an einer kostbaren Kette)

Cassandra. Kinder, seht was ich hier empfange. Das Bild meines Gemahls: alle nahen, betrachten das Gemählde, freuen sich mit und wünschen der Fürstin Glück, sie drückt das Bild ans Herz, küßt es und betrachtet es aufs neue). Das soll nun mein höchster Schmuck seyn. (Sie legt es bei Seite und ließt den beim Geschenk befindlichen Brief leise.)

P. Schildrich. (leise) Ihre Miene trübt sich ja, liebe Mutter! was kann dieses Billet enthalten?

Cassandra. (mit leisem Ton und Thränen in den Augen, indem sie den Prinzen Schildrich das Billet reicht) Es ist fast zu hart, was mein Gemahl hier verlangt, (sie schweigt und blickt mit duldender Miene vor sich hin)

Schildrich. (Nachdem er gelesen und das Billet einige Augenblicke zwischen den Fingern gedreht, zu ihr hin und ihre Hand ergreifend) Mutter!

Cassandra. (Wie zu sich kommmend) Mein Sohn?

(Prinz Huldreich und die beiden Prinzessinen bezeugen Unruhe und ängstliche Erwartung)

Schildrich. (Sich fassend) Sein Tod ist noch nicht so nahe als er es selbst denkt, beruhigen Sie sich, liebste Mutter! (zu den Prinzen und Prinzessinen) Der Vater fühlt sich kränker als sonst und schreibt von der Möglichkeit seines nahen Todes, darüber betrübt sich nun die liebe Mutter (zu den Wärterinnen) Leutchen geht mit den Kindern in Garten, wir kommen dann auch hinunter. (Sie gehn).

Cassandra. Was meinst Du lieber Schildrich?

Schildrich. Ich habe keine Meinung — erlauben Sie, daß Ich den Inhalt dieses Billets Ihren übrigen Kindern mittheile. Der Fürst verlangt, daß sich seine Gemahlin die Infernale soll vorstellen lassen, und sie zur Kur aufnehmen soll.

(Die Prinzessinnen schlagen erstaunt die Hände zusammen)

Prinz

Prinz Huldreich. Ich habe so was vermuthet, seit sie Gräfin ist.

Prinzessin Aurora. Nein, ich dachts nicht, daß sie die Keckheit so weit treiben und dies von dem Fürsten verlangen würde.

Prinzes. Hermine. Auch nicht einen Gedanken an eine solche Unverschämtheit konnte man haben. Ich hätte vielmehr geglaubt, sie werde nie wünschen, der Fürstin unter die Augen zu kommen.

Prinz Huldreich. So habt Ihr beide vergessen, daß diese Kreatur die Gesinnungen und Gefühle des gemeinsten Pöbels hat. Wie habt Ihr bei ihr nur einen Grad von Delikatesse vermuthen können? Hier beweist sie aufs neue, was wir alle längst gewußt, daß sie unsre Mutter kränken will; darum will sie's nun dahin bringen, daß diese sie sogar vor Augen sehn und ihr Ehre anthun soll. Das also, was die edle Fürstin Cassandra jetzt thun wird, errathe ich.

Prinz Schildrich. Ohne Zweifel sind unsre Gedanken auf gleichem Wege, und sie müssen dies bei uns alle seyn.

Cassandra. Ich will sie zur Sprache bringen, Infernale wird angenommen, und sieht dann daß mir ihr Anblick gleichgültig ist.

Schildrich. So recht, anders kann eine durch Stand, ja noch mehr durch edle Grundsätze erhabne Frau nicht handeln.

Cassandra. Wie aber meine Freude über Eures Vaters Bild gesunken ist, da ich nun sehe, er wollte mich dadurch bestechen, diese unwürdige Person an den Hof zu ziehn. Hätte er mir lieber diesen Antrag gemacht, ohne ihn mit einem Geschenk zu begleiten, er weiß ja, daß ich mich in nichts seinem Willen wiedersetze.

Hermine. Ich weiß die Sache zu deuten, der Fürst will Ihnen durch dies Portrait sagen: „ich bin, welchen Anschein es auch haben möge, dennoch dein liebender Gemahl."

Huldreich. Diese Deutung ist gut und beruhigend, nicht wahr, geliebte Mutter?

Cassandra. (lächelnd) Sie vergoldet freilich die Pille.

Aurora. (scherzend) Wir werden also eine neue und eine so würdige Dame bei Hofe sehn. Die Sache ist spashaft.

Huldreich. Gewiß hat ihr der Vater vorgestellt, daß man sich nur über sie aufhalten, daß es überall über sie hergehen wird, aber das alles nicht achtend (weil sie zu dickfellig, eigentlich zu dumm ist, um was anders zu sehn als die Freude prahlen und Leuten von Stande gleich seyn, ja

sie übertreffen zu können) hat sie ihm keine Ruhe gelassen, bis er ihr diese Aufnahme verschaft hat. Glauben Sie nur Mutter, daß es ihm Ueberwindung mag gekostet haben, Ihnen diese Proposition zu machen.

Prinz Schildrich. Man sieht hieraus, daß ein Mann, der in die Netze einer solchen Kreatur fällt, ein geplagter Mann ist. Mein Vater ist hiervon nicht das erste Beispiel.

Cassandra. Und ich nicht die erste Frau auch unter den Fürstinnen, die mit darunter leidet — Spiegelt Euch, meine Söhne, begnügt Euch an Euern Gattinnen, so wird nie ein ähnliches Misbehagen in Euern Häusern statt finden — Aber ich verplaudere die Zeit, laßt mich meinem Gemahl antworten, das Infernale kommen mag.

Im Hause des Geheimderaths Erlichsburg

Geh. Rath Ehrlichsburg Geh. Rath Klugwitz.

Geh. Rath. von Klugwitz. Ja sie fängt, seit sie nun Gräfin ist, mit großer Dreustigkeit an mit zu sprechen.

Geh. Rath. von Ehrlichsburg. So recht ohne Mäßigung und fast laut, um zu zeigen, daß sie mit spricht. Aber wir beide werden dann wohl

eben so laut dagegen sprechen, wir haben ja zu leben, und dürfen ihre Drohungen nicht scheuen, macht sie mir Verdruß, so geh ich ungeheißen nach Hause.

Geh. Rath. v. Klugw. Der beste Rath! Chikane und Drohungen, besonders von diesem Weibe, diese würde der Mann von Ehre auch da nicht scheuen, wenn er außer dem Posten kein Brod hätte. Hierüber also wären wir eines Sinnes, ich denke aber auch, daß wir beide einsehn, wie der Einfluß, den sie sich auf den Fürsten zu verschaffen weiß, dennoch schaden kann, wenn wir noch so standhaft widerstehn. Der Fürst verbietet ihr zwar, sich nicht in Staatsangelegenheiten zu mengen, aber sie thuts doch, kommt erst von weitem herein, dann immer näher. Er will nichts hören, hört doch, weil sie Schmeichelei anwendet und allerlei Vortheile zeigt, nachdem man es ihr auswendig gelernt hat, und so macht sie ihn ihren Planen, wenn sie allein mit ihm ist, oder vielmehr den Planen derer geneigt, die sie suffiren, und wenn sie's dahin gebracht hat, so beharrt er um so mehr darauf, weil er nicht will wissen lassen, daß sie ihn überredet hat, sondern uns glauben machen will, er selbst hätte es so überlegt. Demnach würde er's für die größte Beleidigung halten, wenn man

ihn auf Infernalens eigennützige Absichten aufmerksam machte, denn das hieß ihn regieren.

Geh. Rath v. Ehrlichsburg. So ists, und das muß jeden ehrliebenden Mann, der einmal zu wichtigen Geschäften da ist, verdrüßen.

Geh Rath. v. Klugw. Was wollte es nicht, indessen muß man doch seine Pflicht thun, muß hier verhüten, dort bewirken, was möglich ist. Dies thut man nicht für Ehre und Gewinn, nicht für den Fürsten, sondern für den Staat und den braven Prinzen Schildrich, denn wahrscheinlich wird Markoldy abtreten, ehe es noch zu weit hinein böse ist, und wir erhalten, so lange er lebt, was wir erhalten können.

Geh. Rath. v. Ehrlichsburg. Und halten so lange an uns, bis es durchaus nicht anders möglich ist, zu widersprechen.

(Prinz Schildrich tritt ein.) Ich störe Sie doch in nichts, meine Herrn?

Geh. Rath v. Ehrlichsburg. Ihre Durchl. können Ihre Diener nie stören.

P. Schildrich. Das sind Sie nicht, wir alle dienen dem Staat, Sie als Minister, ich als Soldat.

Geh. Rath v. Klugw. Gott erhalte Ihro Durchl. bis Sie der Beherrscher des Staats und der unsrige sind.

P. Schildrich. (lächelnd) Ich danke Ihnen, und bestätige Ihren Wunsch, weil er, wie ich hoffe, zugleich Ihr langes Leben einschließt.

Geh Rath v. Ehrlichsburg. Dies letzte scheint doch nicht eben nothwendig zu seyn Ihre Durchlaucht regieren zu sehn, die Gesundheitsumstände des Fürsten, Ihres Herrn Vaters sind ziemlich kritisch.

P. Schildrich. Es betrübt mich außerordentlich und nun beharrt er, wie ich hörte, auf dem Salzbade, welches ihm gleich wohl die Aerzte ganz widerrathen.

Geh Klugw. Ich begreife nicht — es ist doch traurig daß —

P. Schildrich. Der Arzt aus Salzbad, den er vermuthlich darüber consuliren ließ, hat, wie man mir sagt, ausdrücklich dazu gerathen. Ich fürchte der Mensch handelt aus Interesse, und verursacht nicht nur an meines Vaters Gesundheit unersetzlichen Schaden, sondern hat auch zu der Beleidigung eines unschuldigen Mannes beigetragen, die ihm noch dazu ungerechter Weise zugefügt worden ist. Man sagt mir nemlich Doktor Richtig, der immer gegen das Salzbad war, sey vom Fürsten übel angelassen worden, und habe sich genöthiget gesehen um seine Entlassung zu bitten, weil er nicht nachgeben wollen, wie dies der ehrli-

che feste Mann nie thut — Wie ist nun aber mein Vater dahin zu bringen, daß er wenigstens ein Concilium unsrer sämtlichen Aerzte verordnet, um untersuchen zu lassen, ob ihm das Salzbad nützen oder schaden kann, wenns dann nur entschieden würde, daß wenigstens das letzte nicht zu befürchten wäre, so könnte man doch ruhig seyn.

(Die beiden Geh. Räthe schweigen, indem der eine die Achseln zuckt, der andere durch Mienen und einzelne Worte zu verstehen giebt, das es bedenklich wäre, hier darein zu reden)

P. Schildrich. Vielleicht thut doch, wenn nun die Reise durchaus nicht zu hintertreiben ist, die Veränderung des Orts, der Gegend, die neuen Gegenstände gute Wirkung, und sollte mein Vater finden, daß die Kur nicht anschlägt, so hört er doch wohl von selbst in Zeiten auf.

Geh. Ehrlichsburg. So läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen.

P. Schilderich. Warum ich eigentlich zu Ihnen kam, Hr. Geh. von Ehrlichsburg da hat man sich in einer Sache an mich gewandt, deren Verhandlung mir ungerecht scheint, der Mann, der meine Vorsprache sucht, ist offenbar bedrückt. Ich bringe Ihnen seinen Brief und die beigelegten Papiere. Vielleicht ists Ihnen noch nicht so bekannt worden, oder es verhält sich anders. Doch

was ich gelesen, scheint mir so ziemlich das Gepräge der Wahrheit zu haben. Ich bitte es doch in Untersuchung zu nehmen, und wenns seyn kann, dem Mann zu helfen!

Geh. Ehrlichsburg. Ihro Durchlaucht dürfen befehlen.

P. Schilderich. Dazu hab ich jetzt kein Recht, aber auch als regierender Fürst würde ich nie geradehin befehlen, immer erst nach richtiger Untersuchung entscheiden.

Geh. Ehrlichsburg. (Der in den Papieren geblättert) Die Sache ist mir bekannt, und würde nicht so gegangen seyn, wenn nicht ein spezieller königlicher Befehl darüber eingelaufen wäre, da konnte ich denn weiter nichts dabei thun.

P. Schilderich. Der entweder erschlichen oder untergeschoben ist, ich wette es fände sich so, wenn Sie nachfragen wollten.

Geh Rath v. Ehrlichsburg. Dies soll geschehn, Ew Durchlaucht, können sich darauf verlassen.

P. Schilderich. Mein Vater ist so gut, er will, daß es überall recht zugehe, daß keiner seiner Unterthanen gedrückt werde und doch geschiehts, weil Leute, denen er sein Vertrauen geschenkt, ihn mißbrauchen. Dies ist sehr strafbar, und es wäre billig, dem Fürsten, der dabei verkannt wird, die Augen über so unerlaubte Heraus-

nahmen zu öffnen; sollte ich das Unglück haben, in ihm den Vater und Herrn zu verlieren, und an seine Stelle treten zu müssen, ich würde die, welche jenen Treulosen jezt entgegen arbeiten, meines Zutrauens und meiner Freundschaft vorzüglich werth halten — Adieu meine Herrn Geheimderäthe — Werde ich Sie im Concert bey meiner Mutter sehn?

(Beide Herrn versprechen dort zu erscheinen und begleiten den Prinzen)

In einer Stadt ohnweit Neu-Sodom, Oberst Lutzens Haus.

Diane von Lutz. Fräulein Fiamette.

Diane. Nun erzählen Sie doch liebe Tochter, wie benahm sich denn die Fürstin als die Infernale ihr vorgestellt wurde.

Fiamette. Sehr gnädig, sie lächelte ihr entgegen.

Diane. Die trefliche Frau, wer wollte sie nicht lieben und beklagen.

Fiamette. Zu beklagen ist man nicht, Frau Mutter, wenn man durch Größe der Seele glänzt. Und sagen Sie mir auch kann eine Fürstin Cassandra durch das Weib Infernale beleidigt seyn? Durch die Kreatur der es noch viel zu viel Ehre war, ihres Gemahls Buhlerin zu seyn, und das

sie's war, davon will die edle Cassandra gar nichts wissen, sie stellte sich vielmehr eben so als setzte sie voraus, die neucreirte Gräfin müsse irgend durch erwiesene Verdienste dieser Erhebung werth seyn.

Diane. Viel Klugheit, in der That — und wie stellte sich Infernale an?

Fiamette. Es fiel in die Augen, daß sie ihren so tiefen Abstand, daß sie ihr Verbrechen, sich der großen edeln Dame unter die Augen zu treten fühlte, denn sie zitterte und Thränen drangen ihr aus den Augen.

Diane. Wie können Sie glauben, daß eine Infernale etwas von Unwürdigkeit vor die Fürstin zu treten, fühlen werde? Vor Bosheit, daß sie nicht die Fürstin selbst ist und daß sie sich doch vor ihr demüthigen muß, hat sie geweint,

Fiamette. Das ist möglich, aber sie hat mehr als einen Verdruß gehabt, denn wir alle, die wir zugegen waren, ließen ihr auf eine sehr auffallende Art merken, daß wir sie auslachten.

(Der Oberste Lutz tritt ein.)

Der Oberste. Wer ist ausgelacht worden?

Diane. Infernale als sie der Fürstin vorgestellt ward, aber nicht von der Fürstin, die ist sehr liebreich gegen sie gewesen, sondern von den andern Anwesenden.

Der Oberste. Du Fiamette hast sie doch nicht etwa beleidigt.

Fiamette. O nein, ich habe noch so am meisten an mich gehalten, weil ich leider weiß, wie rachgierig sie ist und daß sie Ihnen lieber Vater schaden kann.

Diane. Dies ist's was mich oft verdrüßlich macht. Eine Kreatur wie diese sollte man nicht so weit haben kommen lassen, daß sie nun alles gilt und man vor ihr zittern muß.

Fiamette. Ich schäme mich manchmahl, daß wir alle gewissermaßen im Bündniß mit ihr sind.

Diane. Hätte ich mich eher mit Ihrem Vater verbunden und hätte er statt der Feistern mich unterstützt, so wollte ich sie wohl vertrieben haben, und es wäre doch alles durchgesetzt worden, woran einem jeden gelegen war.

Der Oberste. Ich glaube die Frau Gemahlin und die Fräulein Tochter wollen mit Vorwürfen gegen mich debitiren? Als wären Euch beiden die Verhältnisse, wie ich sie traf, nicht bekannt — (spöttisch) Ich zweifle nicht liebe Frau, daß Du alle die Fähigkeiten besitzest wie Infernale, auch blieb mir, als ich hier eintraf, die genaue Freundschaft zwischen dem Fürsten und Dir nicht lange unbekannt, ich konnte doch aber nicht so ge=

rade zu Partie mit Dir machen, noch weniger Dich heirathen, da dein Mann noch lebte.

Lutzin. Deine beißenden Reden sind mir, da ich sie längst gewohnt bin, äußerst gleichgültig, nur muß ich gestehn, daß sie eben Dir wenig ziemen.

Fiamette. Warum machen Sie sich aber gegenseitige Vorwürfe? Man spricht, das muß ich Ihnen sagen, schon von Ihrer Uneinigkeit.

Lutzin. Nicht wahr, man spricht davon, daß mich Ihr Vater mißhandelt.

Der Oberste. Jetzt bitt' ich meine Geduld nicht länger auf die Probe zu stellen, Madam! Wir wollen alles gut seyn lassen. So viel ist gewiß, daß wenn es von mir abgehangen hätte, mein Schicksal zu wählen, ich so manchen Punkt in demselben ausgeworfen hätte. — Fiamette, was hast Du für Nachricht von Deiner Mutter?

Fiamette. Sie befindet sich wohl — und —

Lutzin. Ich will Platz machen, wenn etwa Geheimnisse abzumachen sind.

(Sie verläßt das Zimmer)

Fiamette. Es war nichts Geheimes, und empfiehlt sich Ihnen, wollt' ich sagen.

Der Oberste. Sie ist voller Mißtrauen, laß sie, vielleicht hat sie selbst geheime Beschäftigungen.

Fiamette. Aber in der That, lieber Vater! da Sie nun doch einmal Ihre Frau ist, sollten Sie sich lieber mit ihr vertragen, man tadelt Sie wirklich wegen Ihrer Härte gegen sie.

Der Oberste. 's kann seyn, daß ich zuweilen voll Unmuths bin, und ihn ihr besonders empfinden lasse. Der Anlaß, welchen ich hatte, mich mit ihr einzulassen, sie zu ehelichen, war, wie Du weißt, nicht Liebe und Achtung. — Ueberhaupt man hält mich für glücklich, weil ich viel beim Fürsten gelte und in guter Verfassung bin, aber man weiß auch nicht, wie sauer mir's ward, dahin zu gelangen. Ich war ohne Brod, Ihr meine Töchter waret arm und verlassen, ich mußte also auf eine Fortune für Euch und mich denken, was hat man da nicht für Wege einschlagen, mit welchen Leuten sich nicht vertragen müssen, um bei dem guten aber schwachen Herrn dahin zu kommen, wo man ist und sich zu erhalten. —

Fiamette. Sie haben doch aber Ihren Zweck erlangt, sind reich, und geehrt, so wie wir Ihre Verwandten.

Der Oberste. Geehrt von außen und so lange Markoldy lebt. Wer weiß aber, wie lange das noch seyn wird und was einem da bevorsteht. Ich habe viel Feinde, werde in öffentlichen Schriften angegriffen und kann keinem, der sich jetzt vor

mir beugt, trauen. Prinz Schildrich läßt sich nicht errathen, ich weiß nicht was man von ihm zu erwarten hat.

Fiamette. O den Prinzen betreffend, so können Sie immer ruhig seyn, Sie haben zwar recht, daß er sich nicht vollkommen errathen läßt, aber seine Güte und Duldsamkeit verräth sich doch, blickt sogar unter der düstern Miene, die sein Gesicht zuweilen trägt, hervor. Denn wissen Sie, wie er die Fürstin, seine Mutter verehrt, und dieser wird Ihre Tochter doch wohl auch für den Vater gütige Gesinnungen einzuflößen, ja sich ihr so zu empfelen wissen, daß sie den Sohn um der Tochter willen bittet, des Vaters zu schonen.

Der Oberste. Was wollte er mir auch anhaben, ich sündigte nichts, was er ahnden müßte und ahnden könnte, ohne seinen Vater zu confundiren — alles was ich zu fürchten habe ist Verabschiedung, der komm ich zuvor, indem ich selbst darum bitte.

Fiamette. Nun so wäre ja jede Sorge gehoben, und Sie können immer Ihr gutes Schicksal preißen, daß sie alsdann bequem leben können, sich also nichts daraus zu machen haben, ob man gut oder übel von Ihnen spricht.

Der Oberste. Hierüber habe ich mich schon längst wegsetzen müssen. Wenn man Fortune bei

einem Fürsten Markolby machen will, meine Tochter, so muß man das Gefühl unterdrücken. Hier gut und bieder handeln, und doch den Willen haben sich empor zu schwingen, heißt zwei gegen einander streitende Dinge vereinigen wollen. Man muß um sich zu erhalten, unterdrücken und unterdrücken helfen, muß allerhand Rollen spielen, und sich zu behaupten wissen, sonst wird man selbst geprellt.

Fiamette. Sehr wahr.

Der Oberste. Der Günstling eines so lenksamen Fürsten wie Markolby, steht auf einem spitzigen Felsen, um welchen her viele Klippen sind. Nur eine droht mit naher Gefahr, man stürzt herein, wenn man in Ungnade fällt und fortgeschickt wird — zuweilen geschieht der Sturz mit schrecklichen Lärm. Um ihn zu vermeiden, achtet man alle übrige Klippen nicht, sie sind auch weiter entfernt, und überhaupt den eingebildeten Münzen gleich, nur in der Berechnung moralischer Fehler vorhanden. Sie haben verschiedene Namen, heißen aber mit einem Wort, eine jede Rücksicht, alle Pflicht gegen andre, ausschließender Egoismus; Durch ihn stürzt der ehrliche Name des Günstlings. Man wird dazu und zu allen dahingehörigen Machinationen genöthigt, wenn man auf diesem Wege sein Glück begründen will,

und Neben-Lieblinge zu Concurenten hat. Diesen muß man hier zuvorzukommen suchen, dort ohnerachtet aller Abneigung mit ihnen einstimmig seyn. O glaube es nur, mein Kind, daß es mehr Mühe und Anstrengung kostet, auf solchen Seitenwegen sein Glück zu machen, als auf geraden, die der schlichte, ehrliche Mann ohne Ansprüche, dahingeht. Und man kann nicht los, hat man A gesagt, muß man B sagen, und so folgt das ganze A B C; wollte man abbrechen, so wäre nichts nöthiger, als sich gleich zu entfernen. Indem man aber das allgemeine Zutrauen, ja die Achtung der Menschen verlohren hat, ist man, da einem eben deswegen jeder verdächtig ist, lieber beständig bedacht das alles zu vermeiden, was einen um die so theuer erkauften Vortheile bringen könnte; denn woran hielte man sich, wenn sie nicht wären? Man muß lieber seinen Wohlstand zu vermehren suchen, um wenigstens über die Meinung der Menschen gleichgültig seyn, und sich mit einem sichern Wetterdache versehn zu können, im Fall etwa der Hagel der Verantwortung losbräche.

Fiamette. Verantwortung, lieber Vater werden Sie ja wohl nicht haben, Sie begiengen ja kein Verbrechen, daß sie etwa hier und da etwas unterschlagen halfen, etwas als wenns der Fürst

befohlen hätte, ausfertigten, daß Sie Geister zitiren halfen? Nun über das alles wächst Gras.

Der Oberste. Wer weiß was meine Feinde mir sonst aufbürden, was mir doch Untersuchung zuziehn könnte?

Fiamette. Etwa wegen des letzten Kriegs, den man, wie mir vertraute Freunde sagten, für Ihr Werk hält?

Der Oberste. Pah! Prinz Schildrich würde, wenn er von daher etwas an mir suchen wollte, gegen die Klugheit handeln, es hieße seinen Vater und den ganzen Staatsrath klein machen. Und wenn ich was zu diesem Kriege beitrug, so geschah es nicht, weil mir die Folgen gleichgültig waren, wenn ich nur gewönne, sondern ich hoffte, jene Nation werde gedemüthigt werden, ich hielts für die gute Sache, und halts auch noch dafür, wenn es gleich nicht, so wie man hoffte, gelungen ist, also glaubte ich, mir kein Gewissen daraus machen zu dürfen, daß ich als eine Art Geschäftsträger auch für mich dabei gewann.

Fiamette. Wenn das nun alles so ist, warum sind Sie unruhig und so oft übellaunig.

Der Oberste. Ursachen hierzu giebts wohl allenthalben, Feinde, üble Nachrede, Schmähung in öffentlichen Schriften, die man nicht einmal ganz so verdient. Dies sind nun wohl keine Bon Bons.

B S B
MÜNCHEN

Fiamette. Je lassen Sie das alles laufen, da es nach Ihrer eignen Ueberzeugung zum Wesen eines Günstlings gehört, so wird man es auch als natürlich nicht in Erwägung nehmen. Sie sagten ja vorhin, ein solcher müßte das Gefühl verstopfen; warum also quälen Sie sich erst jetzt mit dergleichen Vorstellungen.

Der Oberste. Du hast auch recht — Und jetzt wirst Du nach der Residenz zurück müssen, ich aber muß zum Fürsten — Nur noch dies: Hüte Dich, Infernalen zu beleidigen, denn ich will nicht Verdruß haben, aber der Fürstin zeige, daß Du sie hassest, daß ich sie verabscheue. Jetzt fängts an nöthig zu werden, daß ich dem Weibe mehr als jemals auflaure, sum was ich bemerke, durch Dich an die Fürstin und so weiter an den Prinzen Schildrich zu bringen. Sie fängt jetzt besonders an, sich wichtig zu machen, hat Correspondenzen und wird, wie ich erfahren, im Salzbade den Vater des jungen Insulaners finden, der hier so schnell verabschiedet wurde; nun will sie mit dem Vater da wieder anknüpfen wo sie mit dem Sohn abbrechen mußte. Hier ist der Bewegungsgrund, warum der Fürst gegen den Rath der Aerzte hin muß — sie opfert sogar den Rest seiner Gesundheit ihrem Interesse und ihrer Herrschsucht auf, und unser eins muß nun so mit, nicht weil der Fürst,

nein weil Infernale reisen will — Findst Du das auch angenehm?

Fiamette. Ich finde das und so manches andre nicht angenehm; aber il faut faire bone mine en mauvais jeux, was muß sich die Fürstin nicht alles gefallen lassen.

Der Oberste. Ich werde im Salzbade sehr aufmerksam seyn, und Dir, was dort vorgeht, schreiben. Du bringsts weiter, wo's hingehört.

Fiamette. Ungesäumt! Dies ist der Weg uns eine gute Zukunft zu bereiten.

Neu Sodom.

Geh. Rath Tartüff. Kämmerier Feister.

Kämmerier Feister. Sogleich werde ich Sie zum Fürsten führen, es ist nur eben jemand bei ihm.

Geh. Rath Tartüff. Waren also Ihro Durchlaucht nicht ungehalten über meine unberufne Ankunft, lieber Mann?

Feister. O nichts weniger. Es schien dem Fürsten sehr lieb zu seyn. Sie haben Ihm vermuthlich etwas vorzutragen.

Tartüff. Etwas von Amtswegen, wo man immer einigen Verdruß hat, und dann wünschte ich doch auch den Fürsten vor der Reise ins Bad noch zu sehn. Gott gebe doch, daß diese Cur gute Wirkung thue!

Feister. Ja das müssen wir nun erwarten, die Leibärzte sagen hierzu nein, der Herr Doktor im Salzbad, an den Infernale geschrieben hat, recommandirts hingegen aufs eifrigste. Die Madam will nun einmal hin.

Tartüff. Uns andern kann das aber doch nicht anders als höchst unangenehm seyn, wenn nun diese Reise des Fürsten Tod beförderte?

Feister. Je nun, sie ist dahin, wo sie sich das Ziel gesteckt hatte. Der Fürst kann nun nicht mehr an ihr thun, um uns kümmert sie sich nicht. Nur etwas fehlt ihr noch, was eben auf dieser Reise zum Vortrag kommen soll, ist auch dieser Zweck erlangt, dann kann er sterben, wenn er will. Hier hat sie dann ihre Rolle ausgespielt und so glücklich, daß sie mit noch größerm Glanz auf eine andre Bühne treten kann.

Tartüff. Ja, wer vermag sie in ihrer brillanten Laufbahn aufzuhalten?

Feister. Von uns wenigstens niemand, eigentlich ist sie die Schöpferin unsers Glücks, aber eben so gewiß würde sie es vernichten, wenn wir auch nur schienen, ihr irgendwo in den Weg zu treten. Sie ist nun einmal Oberin unsers Bundes (spottend) Die Geister selbst, Sie wissens, haben sie dazu ernannt, indem sie den Fürsten ermahnten, sie als seine Rathgeberin und treueste Freundin zu ehren.

Tartüff. (lachend) Das war damals nicht zu ändern, wenn sie nicht alle unsre Absichten vereiteln sollte, und noch muß es dabei bleiben. Also müssen wir ihr freilich gefällig seyn, so lange sie

hier regiert, wenn ich mich aber nicht irre, so wird das bald aufhören.

Feister. Wie so?

Tartüff. Als ich ihr letzthin zur Standeserhöhung Glück wünschte, sagte sie unverholen, dies wär vor der Hand doch etwas, sie muß also auf die Fürstin denken, dazu aber kann sie unser Herr doch nicht füglich machen. Ich ahnde daher, sie habe Verbindung mit irgend einem Fürsten, der Geld braucht, im Sinn.

Feister. Ich wills gern glauben, allein dann hätten wir wenigstens noch nicht so bald Befreiung aus ihrem Joch, zu hoffen, denn um einen Fürsten zu vermögen, daß er über ihren ehemahligen Stand und die Art, wie sie zu diesem Glück gelangte, wegsieht, muß sie ihre Reichthümer noch vermehren.

Tartüff. Da haben Sie recht.

Feister. Vermuthlich aber wird sie die Mittel dazu forciren müssen, denn lange hat sie nicht mehr Zeit, weil der Fürst keine zwei Jahr mehr lebt.

Tartüff. Wenn das geschieht, so ist es mit uns allen, die wir was bei ihm gelten, ohnehin aus und mit ihr vollends ganz, wenn sie es abwarten sollte.

Feister. Bis dahin wird sie's wohl nicht

kommen lassen, sie wird, wenn sie sieht, daß es zur Neige geht, schon einpacken.

Tartüff. Und sich, ehe es dahin kommt, völlig zur Klette machen, die der Fürst nicht eher los wird, bis er sie über und über vergoldet.

Feister. Und mit Brillanten besetzt hat — mir deucht, ich höre, Sie werden gerufen Herr Geheimderath.

Tartüff. (Im Gehn, im leisen Ton.) So muß man sich wieder an sie hängen, damit sie ein Goldstäubchen und ein Steinchen abgiebt.

Feister. (Leise) Viel wirds nicht setzen, sagen Sie lieber, damit sie jeden in seinen Würden läßt.

Des Fürsten Zimmer.

Der Fürst, Geheimderath Tartüff.

Der Fürst. Wie gehts lieber Tartüff?

Tartüff. (sich tief verbeugend) Ich freue mich Ew. Durchlaucht so munter zu finden.

Der Fürst. Seit einigen Tagen gehts leidlich, nur zuweilen Beklemmung auf der Brust.

Tartüff. Auch die wird sich mit göttlicher Hülfe verlieren.

Der Fürst. Ich hoffe es vom Salzbade.

Was Herr D. Richtig davon hatte, mirs abzurathen, weiß ich nicht; der dortige Arzt, an den die Gräfin Infernale geschrieben und dem sie alle Umstände bekannt gemacht hat, meint es werde mir gute Dienste thun.

Tartüff. Und dieser muß doch wohl aus Erfahrung sprechen.

Der Fürst. Das meine ich auch.

Tartüff. Zum wenigsten kanns also doch nicht schaden, wenn Ew. Durchlaucht den Versuch machen, dabei ist auch die Reise selbst Recreation und die Veränderung der Luft thut dann auch gute Wirkung.

Der Fürst. Das alles wollen wir nun sehn.

Tartüff. Da wie ich höre, die würdige Gräfin Infernale mitgeht, so wird diese nach ihrer Treue und Anhänglichkeit an Ihro Durchlaucht und nach ihrer ungemeinen Klugheit auf das sorgfältigste beobachten, welchen Effect die Kur macht, dies kann der Patient selbst nicht immer so bemerken, wie ein wachsamer Begleiter.

Der Fürst. Ich glaube wenigstens, daß sich Infernale aufrichtig für mich interessirt.

Tartüff. Gewiß, gewiß! Doch wer wollte das nicht thun, wer das Glück hat dem gnädigsten und großmüthigsten Fürsten auf eine oder die andre Art anzugehören. Meine Wenigkeit wird Ew.

Durchlaucht mit den heißesten Wünschen für den besten Erfolg der vorseyenden Kur folgen.

Der Fürst. Ich danke Ihnen, lieber Tartüff, beten Sie für mich.

Tartüff. (Drückt die Hände zusammen, hält sie empor, blickt seufzend gen Himmel)

Der Fürst. Wie stehts mit dem Prozeß des Predigers Zoldy.

Tartüff. Der Justizrath Namala hat ihn aufs hitzigste vertheidiget; Dieser Defension nach ist er unschuldig, ist gedrückt, verdient die vollkommenste Achtung des Publikums, welches auf diese Weise verführt wird, die Vorsteher der geistlichen Gerichsbarkeit und am Ende Ew. Durchlaucht selbst für Tyrannen, für Verfolger der Vernunft zu halten. Da kommt man den freilich in übeln Verdacht, und wird gehindert, die Religion in ihrer ehemaligen Reinheit wieder herzustellen, wenn solche Weisheitskrämer auftreten, die was man gepflanzt hat, immer wieder einreißen.

Der Fürst. Mir ist von der Nalamaschen Defension noch nichts zugeschickt worden.

Tartüff. Ew. Durchlaucht werden es dieser Tage erhalten und wie viel Scheingründe der Mann auch aufführt, doch die Nichtigkeit derselben einsehn, wenn Sie geruhen wollen, es durch zu sehn. Doch kaum ists Ew. Durchlaucht zuzumuthen, das Ge=

wäsch zu lesen und würde Sie auch nur ärgern.

Der Fürst. Gut ich will mich auf Sie verlassen, denn für Aergerniß muß ich mich hüten, auch habe ich so genug zu lesen, und zu hören. Wenns kommt so schick ichs an Sie zurück, so was ist strafbar, dictiren Sie dem Plauderer in meinem Namen eine Strafe.

Tartüff. Die gehört ihm, weil er der guten Sache widerstrebt; aber man kann solche freche Menschen nicht mehr vor der Welt ausstellen, als durch die Erfindung, sie einen Abtrag ans Tollhaus als Strafe entrichten zu lassen. Dies würde meines Dafürhaltens und mit Ew. Durchlaucht Genehmigung auch hier die passendste Bestrafung für Stalama sowohl als für den ganzen Gerichtshof, der ihn sogleich darauf freygesprochen seyn.

Der Fürst. Ganz recht.

Tartüff. Nur müßte Nalama, um alle Appellation zu verhüten auf allerhöchsten Specialbefehl dazu verurtheilt werden.

Der Fürst. Läßt sich denn aber die Vertheidigung nicht widerlegen, damit das Fehlerhafte alsdann erst an Tag käme, ich thue nicht gerne Aussprüche, die man als despotisch ansehn könnte.

Tartüff. Ew. Durchlaucht zeigen auch hier wieder den gerechten und mäßigen Fürsten — Ach ja, die Widerlegung wird leicht seyn und ich wer-

de dafür sorgen, indessen also will ich veranstalten, daß die Nalamasche Vertheidigung zurück bleibe, sie kann dann Ew. Durchlaucht mit der Widerlegung zusammen zur Prüfung vorgelegt werden.

Der Fürst. So ist das beste, bin ich nicht hier, so kann es mir nachgeschickt werden.

Tartüff. Sehr wohl Ihro Durchlaucht.

Der Fürst. Was macht Crispin.

Tartüff. Ach der alte Paulus eifert noch immer und hat so manchen Verdruß durch öffentlichen Widerspruch und Schmähschriften.

Der Fürst. Hört denn das noch nicht auf?

Tartüff. O bewahre und wird nicht aufhören, bis man einen dieser Beliamskinder entdeckt und exemplarisch bestraft. Aber freilich es kommt so viel im Auslande heraus und weit und breit herum, ehe der Staatsrath etwas davon erfährt, und es dort auf Ew Durchlaucht Requisition confiscirt wird. Das beste Mittel also zu verhüten, daß solch Unkraut sich nicht verbreite, ist die Preßfreiheit immer mehr einzuschränken und auch andre Fürsten darum zu bitten. Es ist Gewissenssache, Pflicht die Ew. Durchlaucht Gott und Dero Unterthanen als ein so gewissenhafter Herr gewiß gern leisten, denn durch diese löbliche Strenge wird Aergerniß verhütet.

Der Fürst. Na, so veranstalten Sie das,

ich willige ein. Zwar will ich gern meinen Unterthanen alle Freiheit lassen, die ihnen als vernünftigen Wesen zukommt, also bescheiden Sie nur auch den Zensor, daß er nicht um jeder Kleinigkeit willen Schriftsteller und Verleger an ihrem Beruf und ihrem Verdienst hindert.

Tartüff. Diese gnädige Erinnerung kommt aus dem edeln Herzen und dem durchdringenden Verstande meines gnädigsten Fürsten und es wird mir doppelte Pflicht seyn der nachzuhandeln — Ey ja wohl, gnädiger Herr, die Geistes Producte muß man nicht einschränken und die Freiheit, das beste Gut vernünftiger Wesen ja nicht unterdrücken. Ein weiser Fürst macht es aber wie ein guter und sorgsamer Vater, der seinen Kindern diese, da wo es zu ihrem Schaden wäre und sie selbige mißbrauchen könnten, entzieht und so handeln Ew. Durchlaucht.

Der Fürst. Gern will ich den Bürgern dieses Staats Vater seyn, und das nach allen Zukommenheiten des Vaters; ein jeder, der mich in seinem Posten darinn unterstützt, ist mir werth und theuer. Ich kann nicht alles durchsehn, sollte man hin und wieder mich täuschen oder getäuscht haben, so mögen die, die es thaten das Unrecht und die Verhinderung des Guten, welche daher entstanden, verantworten.

Tartüff. Das mögen sie! Und wer das erwägt, wird gewiß Ew. Durchlaucht Vertrauen nicht mißbrauchen. Wer wollte nicht vielmehr alles anwenden, um es zu verdienen und Ew. Durchlaucht wohlwollende Absichten überall erfüllen zu helfen.

Der Fürst. Thun Sie das, lieber Tartüff! ich werde erkenntlich seyn.

In der großen Residenz.

Infernalens Palais.

Infernale, Barbe ihre Mutter.

Barbe. Nun das ist wahr, liebe Tochter oder gnädige Gräfin — denn bald werde ich mich nicht mehr unterstehn dürfen, Tochter zu sagen.

Infernale. Ich erlaubs Ihnen noch, die Gräfin können Sie allenfals noch Tochter heißen, wenn sie Fürstin ist, wollen wir sehn — aber was ist denn wahr?

Barbe. Daß Du alles mit dem Fürsten machst, was Du willst.

Infernale. Darüber wundern Sie sich heute erst?

Barbe. Ich habe lange meine Lust daran gesehn, aber so weit dachte ich doch nicht, daß Du's bringen würdest. Mein Himmel, wer uns das gesagt hätte, als wir nach Deines Vaters Tode uns mit Obsthöken nährten, und ich Gott dankte, wenn mir für Euch Mädchen was altes geschenkt wurde.

Infernale. (einfallend) Ich bitte, hören Sie auf, solch absurdes Zeug zu schwatzen, das hab ich wenigstens lange vergessen.

Barbe. Ich meine nur, daß ich nicht denken konnte, Du werdest es so hoch bringen.

Infernale. Weil Sie den hohen Geist Ihrer Tochter nicht kannten, weil Sie eigentlich nicht wissen, wohin man es bringen kann, wenn man Verstand hat, und zu befehlen weiß. Sie glaubten freilich, es sey ein mächtiges Glück, daß ich Maitresse des Prinzen Markoldy wurde. Eine nie möglich geglaubte Standeserhöhung schien's Ihnen, als ich seines Kammerdieners Ehefrau, und hernach, als Markoldy zur Regierung kam, Frau Kämmeriren hieß. Da ich endlich einen Palais hier, einen andern dort, da ich Equipage, eine Dienerschaft in galanirter Livre, einen stattlichen Gehalt, erzwang, glaubten Sie, mehr Ehre wäre für mich nicht möglich, ja Sie erstaunten, daß ichs so weit gebracht hatte.

Barbe. O nein! ich traute Dir wohl zu, daß Du deinen Einfluß würdest anzuwenden wissen, als der Fürst zur Regierung kam. Ich sagte da gleich, meine Tochter ist die zweite Landesmutter, man lachte mir ins Gesicht, aber ich behauptete es doch.

Infernale. Jetzt mögen sie für Neid ber-

sten diese Lacher, und ihnen zum Possen will ich erfinderisch im Verschwenden seyn. Was Sie da sehn, was Sie wissen daß ich an neuer Pracht habe, ist alles nichts gegen das, was werden soll.

Barbe. (Die Hände freudig zusammenschlagend) Was erleb ich nicht alles! Freylich beneidet wirst Du, ich habe nur neulich von weitem gehört, wie man räsonirte, als Du zum erstenmal in dem neuen prächtigen Wagen mit sechs Pferden, mit Lausern und drey Bedienten reich und kostbar gekleidet, ausfuhrst. Mir lachte das Herz im Leibe, aber dabei kränkte mich's doch ein wenig, daß ich noch nicht hatte vor Dich kommen können, daß ich dreimal wieder gehn mußte, weil's hieß, es wären Herrschaften bei Dir.

Infernale. Wie kann Sie das nun kränken? Ja es waren Herrschaften bei mir, unter denen ich jetzt den ersten Rang habe, darein müssen Sie sich finden. Sie können stolz darauf seyn, daß Sie die vornehmste Gräfin in Teutschland zur Tochter haben (denn andre Gräfinnen sind nichts gegen mich) und sich übrigens an ihrem Theile mit der Achtung begnügen, die man auch ihnen erzeugt, denn ins Gesicht darf man ihnen doch nichts Anzügliches sagen — wo hörten Sie denn letzt das Räsoniren?

Barbe. Ich war ausgegangen, es traten, da Du so prächtig angefahren kamst, viel Leute zusammen, da ich eben um eine Ecke herum kam, gerieth ich ins Gedränge und hörte alles, ohne erkannt zu werden.

Infernale. Nun, was wurde denn gesprochen?

Barbe. Ich will Dich nicht ärgern.

Infernale. Halten Sie mich doch nicht für so kleindenkend, daß ich mich über das Geschwätz des Pöbels, der vor mir kriecht, und hinter meinem Rücken räsonirt, ärgern sollte! Es ist vielmehr eine wahre Erquickung für mich, daß sie sich so über mich ärgern und doch vor mir zittern müssen.

Barbe. Es wurde gesagt, daß diese Pracht Dir nicht gebührte, daß es kaum zu ertragen wäre, Dich der fürstlichen Familie gleich aufziehn zu sehn. Einige meinten, es sollte gar nicht gelitten werden, da alles von den Unterthanen herkäme, was Dir der Fürst gäbe. Einige schimpften auf ihn, andre gaben Dir die niederträchtigsten Namen und spien vor Dir aus.

Infernale. Das elende Geschmeiß! Was geht es sie an, wie der Fürst seine Einkünfte verwendet? — Geduld ihr Würmer, ihr sollt euch noch mehr vor mir winden und ich will euer Eingeweide

vollends herauszziehn. Das erste soll geschehn, indem ich meinen Aufpassern scharf befehlen will, alle solche ungebührende Reden mir sogleich zu hinterbringen und zu sagen, wer sie geführt hätte. Sie sollen dann krumm geschlossen auf die Festung transportirt werden und karren — Wissen Sie mir keinen der neulichen Räisoneurs mit Namen zu nennen?

Barbe. Ich kannte keinen, einige Stimmen schienen mir bekannt, ich konnte aber nicht dahinter kommen, wessen sie eigentlich waren.

Infernale. Na, nur Geduld, ich werde schon was heraus kriegen, um ein Exempel statuiren zu können. — Das zweite nämlich, dieses Volks Eingeweide vollends heraus zu ziehn, soll dadurch geschehn, daß ich den Fürsten zu neuen Auflagen bereden will, ich werde schon Leute auslesen, die mir darinn beistehn, dann sollen sie vor Bosheit bersten, daß die Gräfin Infernale davon prangt und in immer vermehrter Pracht ihre liebe Fürstenfamilie noch übertrift. Ueber dies will ich, so viel an mir ist, den Fürsten in einen neuen Krieg verwickeln, lassen Sie mich nur ins Salzbad kommen.

Barbe. Wie denn so?

Infernale. Das bekümmert Sie nicht Frau Mutter, und Sie verstehens auch nicht. Behalten

Sie nur bei sich, was ich eben gesagt, wenns im Gange ist, werde ichs Ihnen schon vollkommen erklären, bis dahin schweigen Sie.

Barbe. Ich werde ja: Was wir sprechen, muß keiner wissen.

Infernale. Ja ich will auch, so lange ich noch unter diesem Volke lebe, zusammentreiben, was ich kann, und will eine wahre Tyrannin seyn. Der Zugang zum Fürsten soll immer mehr versperrt werden. Wenn ich dann weg bin, mögen sie mir nachschimpfen oder fluchen. Das ist mir gleichgültig.

Barbe. Aergre Dich doch nicht so, meine Liebe. — Aber Du sprichst immer vom Weggehn, wo willst Du denn hin?

Infernale. Begreifen Sie denn nicht, daß ich auf eine Retirade denken muß, weil's mit Markoldy zu Ende geht?

Barbe. Ja freilich, denn wer weiß, wie Dirs nach seinem Tode hier gienge.

Infernale. Das will ich eben nicht abwarten, aber ich will auch nicht wo anders in einen Winkel kriechen. — Regierende Fürstin oder nichts.

Barbe. Na, wenn Du das noch erlangst!

Infernale. Ich werde schon, dazu muß

Markoldy hergeben, müssen Ausländer, muß dies Volk hier beitragen, und kurz es muß gehn.

Barbe. Dann komm ich auch hin, wo du bist, denn wenn ich allein hier bleibe, rächen sie sich auch an mir.

Infernale. Warum nicht gar! Eine so alte Frau, die auf der Grube geht, und sich in einen höhern Stand nicht fügen kann, wollte wohl der Tochter nachlaufen, wenn sie regierende Fürstin ist, und sie lächerlich machen. Bleiben Sie ja in Ihrem Winkel und pflegen sich bis an Ihr Ende, Ihnen wird niemand was anhaben, und Sie werden ja auch wohl sterben ehe das geschieht.

Barbe (mit Thränen) So solltest Du doch mit Deiner Mutter nicht sprechen, leb' ich Dir denn zu lange?

Infernale. Meinetwegen werden Sie hundert Jahr alt, nur überlegen Sie besser, was sich schickt. Die Familie ist durch mich glücklich geworden, meine Schwestern haben Edelleute und sind wohlhabend worden, meine Brüder taugen nichts, und ich habe ihnen doch Brod, Schutz und Wohlleben verschaft. Endlich aber will ich ihrer auch los seyn, wenn's hier alle ist, will ich von keinem mehr turbirt seyn, auch hätt' ich nun schon hier gern Ruhe.

Barbe. Nun! Nun! wenn Du damit au

mich zielst, ich kann gehn und werde Dich nicht wieder beschweren. (Sie will gehn.)

Infernale. Nun Sie waren eben nicht gemeint, kommen Sie immer manchmal früh her; wenn ich allein bin soll mirs recht lieb seyn. Ich würde Sie auch jetzt nicht weglassen, wenn ich nicht Gesellschaft erwartete.

Barbe. Nun ja doch, ich gehe —

Infernale. (Ihr nachrufend) Schicken Sie jemand von Ihren Leuten her, ich will Ihnen ein Dutzend Bouteillen von Ihrem Favoritwein schicken, und wenn Sie sonst was wollen, lassen Sie's sagen — hören Sie Mutter? — aber behalten Sie hübsch bei sich, was wir gesprochen.

Barbe. (Im Fortgehn) Ja doch ja.

Fr. v. Delphino tritt ein.

Infernale. (vor sich) Das ist ein Gelaufe. (laut) Du bist so im Negligee liebe Schwester, es kommt zum Thee Gesellschaft.

Fr. v. Delphino. Die mag immer kommen, ich gehe wieder.

Infernale. Ich bin jetzt ordentlich geplagt, alles drängt sich zu mir, ich muß dem Portier täglich einschärfen, daß er die Stunden nicht vergißt, wo ich niemanden annehmen will, damit sie aber doch nicht denken, daß ich zu stolz bin, genire ich mich ordentlich heute, und habe eine große Gesellschaft

zu Thee und Spiel gebeten, ob ich gleich wegen der Badereise den Kopf voll habe.

Fr. v. Delphino. Wenn gehts denn fort?

Infernale. Uebermorgen, ich gehe voraus.

Fr. v. Delphino. Da hast Du ja auch noch die Abschiedsvisiten zu geben?

Infernale. Ich werde Karten herumschicken, und es übrigens eben so genau nicht nehmen, wenn auch manche vergessen werden. Mir nimmt man's so übel nicht, sie danken Gott, wenn ich sie bei Gelegenheit anlächle.

Fr. v. Delphino. Bücken und beugen sich doch vor Dir, wenn sie auch hinterwärts noch so sehr schmähen.

Infernale. Ha! Ha! Ha! Der Neid schmäht.

Fr. v. Delphino. Und um Deines lieben Fürsten Leben magst Du ja beten, denn beim Prinzen stehst Du nicht zum besten angeschrieben, beleidige ihn ja nicht weiter.

Infernale. Darum könntest Du dich immer unbekümmert lassen. Ob er mir gut oder böse ist, ob ich ihn beleidige oder mich vor ihm schmiege, das alles kann Dir gleichgültig seyn, wenn ich Dir sage, daß nichts darauf ankommt.

Fr. v. Delphino. Nun freilich, das mußt Du am besten wissen.

Infernale. Eine Frau von meinem Verstande erwirbt Ehrfurcht und bleibt selbst von ihren Feinden unangetastet, weil man eben diesem Verstande huldigt — was lacht Madam?

Fr. v. Delphino. Ich lache darüber, daß man hin und wieder einfältig genug ist, die Größe Deines Verstandes nicht anerkennen zu wollen.

Infernale. Wer ist denn zum Exempel so einfältig?

Delphino. Um Dich über diese Ungebühr zu unterrichten, kam ich eben her, und so höre nur: Vorgestern war ich mit meinem Mann im großen Park, dort belauschten wir eine Gesellschaft, die von Dir sprach, wir hielten uns still und blieben verborgen, als wir Deinen Namen hörten. Da ward denn über die Frau Gräfin und ihren immer glänzendern Staat nicht schlecht losgezogen. Eine Stimme, die ich aber nicht erkannte, bestätigte ebenfalls, was Du vorhin meintest. Sie sagte nämlich: Die Frau muß doch penetranten Verstand haben, daß sie den Fürsten so zu allem, was sie will, bringt und ihre Gewalt so lange behauptet. Es gehört, versetzte ein naseweiser Monsieur, den ich an der Stimme erkannte, und auch durchs Gebüsch sehen konnte, eben nicht viel Verstand dazu, einen Fürsten wie unser guter Marsoldy ist, zu fesseln. Er hat von den elendesten

Geschöpfen die beste Meinung wenn sie sein Vertrauen einmahl erschlichen haben. Ich habe eben hier den dritten Band des Agathon bei mir und will Ihnen eine Stelle vorlesen, die einigermaßen zu meiner Behauptung paßt. Vielleicht glauben Sie wenigstens Wielanden, wenn ihnen meine Meinung nicht entscheidend genug scheint — Er spricht hier von einem gewissen Dionys.

Infernale. Und Du liebe Schwester sprichst sehr gelehrt, ich wünschte Du möchtest Dich kürzer fassen und mir den Kerl nennen.

Delphino. Hör nur erst die Stelle, die er las. „Sie würden sichs (gewisse Fürsten nämlich) zur Schande rechnen, sich von dem größesten Geist in der Welt regieren zu lassen, sobald sie glaubten, daß er sie regieren wollte. Daher kommt es, daß sie sich oft lieber der schimpflichen Herrschaft eines Kammerdieners und einer Maitresse unterwerfen, welche die Kunstgriffe besitzen, ihre Gewalt über das Gemüth des Herrn unter sklavischen Schmeicheleien oder schlauen Liebkosungen zu verbergen". Hier, fuhr er nun fort, haben sie meine Herrn die Geschichte Markoldys und seiner sämmtlichen Günstlinge, worunter Infernale es am weitesten treibt, diese hat die Schmeicheleien und Liebkosungen noch mit der furchtbaren Sprache

des drohenden und schmähenden Fischweibes vermehrt und wechselt mit diesen drei Mitteln ab.

Infernale. (Im höchsten Affekt) wer ist der Schurke?

Delphino. Ich ließ mir den Agathon aus einer Lesebibliothek holen und suchte die Stelle auf, um Dir —

Infernale. Ich bitte Dich, laß mich mit Deiner kalten Bosheit zufrieden und nenne mir den verwegnen Kerl, der mich und den Fürsten so lästern konnte.

Delphino. Was bekomm ich, wenn ich Dir ihn nenne?

Infernale. Eine Belohnung vom Fürsten.

Delphino. Die ich selbst vorschreiben will, wenn ich mich besonnen habe, was mir am liebsten ist.

Infernale. So sag.

Delphino. Es war der junge Vorlaut, der Legations-Sekretair Albin.

Infernale. Gut, bei wem oder welchem Kollegio?

Delphino. Beim — ich werde Dirs wissen lassen.

Infernale. Aber das heute noch.

Die Vorigen. Jeunette.

Jeunette. Mama, die Gesellschaftszimmer sind schon voller Fremden.

Infernale. Geh und unterhalte sie indessen.

Jeunette. Sie sind schon lange da.

Infernale. Geh sag ich, naseweise Trolle! ich werde kommen, wenn mirs gefällig ist.

(Jeunette ab)

Delphino. Und ich will auch gehn.

Infernale. Nu, die Auskunft wegen des Kerls!

Delphino. Ich mus aber auch ein Geschenk haben.

Infernale. Das sollst Du haben.

(Fr. v. Delphino geht)

Infernale geht heftig im Zimmer auf und ab, Geheimderath Tartüff öffnet leise die Thür und steckt den Kopf herein.

Tartüff. Darf ich hereinkommen?

Infernale. Sie kommen eben zu recht. Hören Sie doch, was man sich alles zu reden erfrecht, es geht über uns alle her.

(Sie theilt ihm mit, was Fr. v. Delphino eben erzählt und setzt hinzu, auch er wäre dabei genannt und als ein Dummkopf geschildert worden. Tartüff hilft ihr auf die Beleidiger

schelten, sagt wo der Sekretair angestellt ist und muntert sie auf, den Fürsten zur Bestrafung dieses kühnen Menschen zu bewegen, welches sie unverzüglich zu thun schwört. Er trägt ihr dann kürzlich die Nalamische Vertheidigung des Predigers Zulsy und das Verlangen des Fürsten vor, das man sie widerlegen möchte, welches zu neuen Weitläuftigkeiten Anlaß geben würde und sie vereinigen sich dahin, daß die Defension nach Neu = Sodom geschickt, dem Fürsten aber nicht vorgelegt werden sollte. Hingegen verspricht sie die Kabinetsorder zu besorgen, nach welcher dem Nalama und den Gerichtshöfen zuerkannt wird, die Strafe ans Tollhaus zu zahlen. Nun muß ihr Tartüff angeloben, während ihrer Abwesenheit Erkundigung einzuziehn, von dem was von ihr gesprochen wird, und ihr es zu berichten. Hierauf begiebt sich Infernale zu ihrer Gesellschaft, und bringt die Erfindung ihrer Tochter, daß ein Bothe vom Fürsten angekommen wäre, wovon sie Tartüff unterrichtet hatte, ins Reine, dieser wird für den guten Einfall einmal zärtlich begegnet. Den folgenden Tag begiebt sich Infernale nach Neu = Sodom, und trägt dem Fürsten die Scene im großen Park mit so

viel Zusätzen vor, daß er wirklich böse wird, und Ordre giebt, den Sekretair zu arretiren und ins Verhör zu nehmen. Infernale findet das zu weitläuftig, sie schmiedet eine Kabinetsordre, nach welcher sie das Vergnügen hat, den Sekretair noch vor ihrer Abreise, die sie deswegen um einen Tag verschiebt, geschlossen, wie den größten Missethäter auf eine Festung wegführen zu sehn. Die zweite Kabinetsordre, die Defension des Zulsy betreffend, wird ebenfalls besorgt.

Das Haus der Nymphide.

Nymphide. Trulle ihre Mutter.

Trulle. Also ist sie voraus die gelbe Hexe?

Nymphide. Ja und wird dort alles einrichten, daß der Fürst bequem logiren kann.

Trulle. Und sie noch bequemer, na jetzt wird sie ihn doch ganz allein haben, und von ihm verlangen, was sie will die Hexe, und jedermann verkleinern, wer weiß wie sie dich anschwärzt, daß es rein aus ist.

Nymphide. Je nun Mutter, wenns nun wäre, so würde ich mich auch drein finden. Sie sind ja doch versorgt, ich habe auch einen hübschen

Thaler, habe Kostbarkeiten, von denen mir vorhin nicht träumen konnte. Wir könnten wohl zufrieden seyn, wenns auch vorbei wäre.

Trulle. Das glaub' ich, Du machtest Dir nichts d'raus, da könntest Du deinen vorigen Liebhaber wieder öffentlich haben.

Nymphide. Das wär mir wohl nicht zu verdenken. Markoldy ist mein Fürst, ich war ein armes Mädchen, Sie mußten sich plagen, meine Schwester sah so wie ich nichts als das Theater vor sich, also war es für uns alle gut, daß ich mich dem Fürsten hingab, aber Liebe konnte ich doch ohnmöglich für ihn fühlen.

Trulle. Blitzmädchen sprich nicht so laut, wenn's eins unsrer Leute hörte und falsch wäre, dürfte es diese Reden nur vor die gelbe Hexe bringen, so wärs gleich vorbei mit Dir.

Nymphide. Sie ist ja fort.

Trulle. Als wenn sie nicht wieder käme das häßliche Gespenst! Wenn die nicht wäre, hättest Du mehr erlangt.

Nymphide. Mutter, ich habe genug erlangt. Sie müssen wissen, daß ich nicht die Hälfte von ihm bat, wenn Sie mich nicht immer antrieben. War ich allein, so bat ich um nichts, als was er mir selbst gab.

Trulle. Ich bin ja auch zufrieden, nur ich

meine, daß jene alles für sich rafft und das sie die große Frau spielt, da sie doch keines bessern Herkommens ist, wie Du.

Nymphide. Mir wärs nicht möglich mich so zu erheben, wie sie gethan, noch auch so ungeheuere Ansprüche zu machen. Ich bleibe meinem Stande treu, so werde ich auch nicht so gehaßt seyn, als Infernale und die fürstlichen Herrschaften werden nicht böse auf mich seyn.

Trulle. Du hast recht Mädchen, wir wollen vergnügt seyn mit dem, was wir haben und uns nicht höher hinauf drängen.

Nymphide. Mein einziger Wunsch ist eine ehrliche Frau zu werden.

Trulle. Hast recht, aber weil der Fürst lebt, kannst Du wohl nicht daran denken, oder Du müßtest in Ungnade fallen, das wollte ich doch auch nicht.

Nymphide. Ich werde auch nichts dazu beitragen, auch bin ich dem Fürsten Dankbarkeit schuldig, weswegen ich ihn nicht mit Wissen und Willen beleidigen will. Ich möchte ihn um alles in der Welt nicht so ärgern als die Infernale, er dauert mich oft.

Trulle. Ach Die häßliche gelbe Hexe. Na wart nur, 's wird ihr noch zu Haus und zu Hof

kommen, gieb Achtung (es wird eine fremde Dame gemeldet) Nix nix, wir sind nicht bei wege.

Nymphide. Ja nur gesagt, wir wären nicht zu Hause.

Trulle. Das vornehme Volk da! Vorher sah's einen nicht an, jetzt denken Sie durch uns was zu erlangen, ja prosit die Mahlzeit!

Nymphide. Bleiben Sie dabei Mutter, denn zwar verdenk ichs solchen Herrschaften eben so wenig, daß sie uns arme Leute vorher nicht aufsuchten, als daß sie sich jetzt an uns wenden, und wenn sie etwa was durchzusetzen haben, es durch mich zu erlangen suchen — Ach Gott! Hohe und Niedrige haben ihr Anliegen und manchmal sind sehr rechtschaffene Leute in einer Lage, aus der sie wohl durch den Fürsten gezogen zu werden verdienten, aber sie und ihr Anliegen werden entfernt, die Klicke läßt nichts vor ihn, was nicht unter ihnen beschlossen ist und ich darfs nicht wagen, ihm etwas vorzutragen, wovon sie ihm nichts wollen wissen lassen, also will ich auch lieber nichts hören.

Trulle. Das ist recht und klug, sie würden Dich bald von der Welt schaffen.

Nymphide Wenn auch das nicht, so richtete ich doch für die, welcher Bitten ich vortrüge,

nichts aus, und auf mich würden sie alle loshacken.

Trulle. Drum eben.

Nymphide. Wenn ich aber erst mehr eingerichtet wäre und ein wenig Politik gelernt hätte, so brächte ich doch manches mit guter Art beim Fürsten vor und deckte ihre Ränke auf.

Trulle. Ums Himmelswillen thu's nicht, Du bist ein albernes Mädchen, bist ihnen nicht gewachsen, ich sag Dir, sorg für Dich, so kannst Du doch deinem Nächsten im Stillen Gutes thun.

Nymphide. Ein andermal mehr hiervon gute Mutter, jetzt hör ich jemand in mein Zimmer gehn, mit dem ich etwas zu sprechen habe.

Trulle. Ha ha! Der Geliebte! Nymphide ich sag Dir, sey vernünftig.

Nymphide. Erlauben Sie mir doch diesen kleinen Herzensgenuß, in ein paar Stunden muß ich ja so wieder fort. (Sie geht, Trulle sie begleitend und leise sprechend) Halt ihn nur nicht lange auf, wenn der Fürst ins Bad ist, kannst Du ihn ja genug sehn und sprechen.

Nymphide. Ein Stündchen nur!

Salzbad.

Fürst Markoldy. Oberster Lutz.

Fürst. (Nachdem verschiedene eingelaufene Briefe vorgelesen und er darüber entschieden hat.) Diese Nacht habe ich sehr gut geschlafen.

Der Oberste. Das erste Bad also wäre Ew. Durchl. bekommen, Gott gebe! daß es die gute Wirkung continuirt.

Fürst. Ich hoff's fast, ich fühle mich so leicht, und ordentlich heiter. Diesen Abend werde ich Assamblee geben, lassen Sie's einmal bekannt machen.

Der Oberste. Sehr wohl Ihro Durchl.

Fürst. Sind neue Fremden angekommen?

Der Oberste. Noch gestern spät.

Fürst. — Ha langen Sie einmal her, Feister brachte vorhin die Liste der Badegäste, ich will doch sehn, wer gekommen ist. — — — — — Der Fürst von Lessack — das ist mir lieb — — zwei drei adliche Damen, eine Mutter mit zwei Töchtern nämlich, ob sie hübsch seyn mögen?

Der Oberste. Ich habe noch nicht Erkundigung eingezogen.

Fürst. Werden sich auch wohl nicht darum bekümmern, da Sie die kleine Menelly schon fixirt hat.

Der Oberste. Sie ist wirklich allerliebst.

Der Fürst. Ja, ja, wenn man noch das ehemalige Feuer hätte, sie könnte einen hinreißen; so ists aus.

Der Oberste. O, gnädiger Herr! das Feuer wird schon wieder kommen.

Der Fürst. Ich solt's aber lieber dämpfen.

Der Oberste. Was recht ist, jetzt müssen Ew. Durchl. freilich diät leben, aber es wär auch nicht rathsam, dem weiblichen Geschlecht ganz zu entsagen.

Der Fürst. Ich glaube selbst, dies würde mir nicht zuträglich seyn, und ich liebe auch einmal den Umgang mit dem schönen Geschlecht. (Infernale erscheint)

Infernale. Ob unser Fürst nicht schon wieder von dem schönen Geschlecht spricht, da er nur eine Nacht gut geschlafen hat. Das freut mich aber herzlich, es ist mir Beweis Ihrer Munterkeit.

Der Fürst. (zu dem Obersten) Was sie aber auch für ein leises Gehör hat, sie war noch vor der Thür und ich sprach doch nicht eben laut.

Der Oberste. Ja die Gräfin verstehn Ew. Durchl. in der größten Ferne.

Infernale Das macht weil ich den Fürsten immer halb errathe, ich darf nur Töne hören und sein Gesicht halb sehn, so weiß ich, was Seine Durchl. wollen — aber eben so errath ich doch nicht von welcher Schönen hier der Anlaß genommen wurde, weiter vom ganzen Geschlecht zu sprechen.

Der Fürst. Wir sprachen von der Baronesse Menelly, der Oberste ist von ihr etwas angeschossen.

Infernale. Nein Herr Oberster, da trau ich Ihnen doch einen bessern Geschmack zu.

Der Fürst Das seh ich nicht, es ist eine niedliche Blondine, gut gewachsen, und munter wie ein Hirschgen (zum Obersten) ist wohl auch ein witziges Weib?

Der Oberste. Sie lacht und scherzt wenigstens gern, viel Geist ist aber nicht in dem, was sie spricht.

Infernale (erheitert) Das weiß der Himmel! Ich habe ihr gestern ein Weilchen zugehört, es ist mir über den albernen Schnack, den sie vorbrachte, ganz matt ums Herz worden. Und wie können Ihro Durchlaucht sagen! sie sey gut gewachsen. Sie ist klein und schmächtig zwar, aber

ohne alle Form, nicht gruppirt, keinen Busen, trägt sich auch nicht gut. Das Gesicht geht, wie wohl es für mich nichts Anziehendes hätte.

Der Fürst. Die würde also ihr Glück bei Ihnen nicht machen?

Infernale. Wenn ich Mannsperson wär? Nein — so kann ich sie gut seyn lassen.

Der Oberste. Aber Ew. Durchlaucht haben mich bei der Gräfin in Verdacht eines schlechten Geschmacks gebracht, da Sie vorhin sagten, ich wär verliebt in sie.

Der Fürst. Ich habe ja nur gesagt, angeschossen — allein lassen Sie Infernalen nur reden, die Weiber sind nicht Richterinnen der Schönheit unter sich — Urtheilt ihr von Männern, da müßt ihrs entscheiden, welcher euch vor den andern reizt. Das Urtheil, ob ein Weib hübsch ist oder nicht, überlaßt uns.

Infernale. Wenn man aber die Regeln der Schönheit ein wenig inne, und den Geschmack formirt hat, so kann man von beiden Geschlechtern und überhaupt von jedem körperlichen Gegenstande sagen, ob er häßlich, wohl gestaltet, schön, reizend u. s. w ist. Doch — ich will Ihro Durchl. nicht widersprechen, gefällt Ihnen die Menelly? — Ich will selbst die Ehre haben, ihr dies Glück anzukündigen, es ist dann wenigstens Unterhaltung

so lange Sie im Salzbade sind." (scherzend) Aber Ihnen Herr Oberster sag ichs, machen Sie sich zu viel mit ihr zu thun, so steck ichs Ihrer Frau.

Der Fürst. Das scheint sie im Scherz zu sagen, ich sag Ihnen aber, es ist Ernst dabei, nehmen Sie sich in Acht, sie hält auf eheliche Treue.

Der Oberste. Ich weiß meine kleinen Intriguen geheim zu halten. Die Gräfin soll mir bei alle dem nicht dahinter kommen, wer hier mein Liebchen ist.

Infernale. Ich werde schon aufpassen.

Der Oberste. Haben Ew. Durchlaucht noch was zu befehlen?

Der Fürst. Nein, lieber Lutz, ich sehe Sie bei Tafel.

(Der Oberste ab)

Infernale. Haben Sie Assamblee und Suppee auf heute ansagen lassen?

Der Fürst. Ja, weil ich mich wohl befinde, so hab' ichs gethan — Doch Madam künftig wollt ich bitten, nicht so ohne Umstände durch Ihren Kammerdiener sagen zu lassen, ich möchte das und jenes thun, wie es diesen Morgen geschah.

Infernale. Ich sagte der Kammerdiener sollte sich erkundigen, wie Ihro Durchlaucht geschlafen hätten und anfragen, ob etwa diesen Abend was vorfiel, wenn Sie sich wohl befänden; hat er

oder einer Ihrer Leute es nicht recht ausgerichtet, so kann ich nichts dafür.

Der Fürst Das wird keiner sich unterstehn, aber du erhöhst den Ton täglich, ich wollte wohl bitten, ihn wenigstens vor den Fremden zu mäßigen.

Infernale. Ich sehe nicht, daß es den größten Monarchen beschämt, wenn er, was Divertissiments betrift, den Anordnungen einer Dame folgt. Ueberdem weiß ja die ganze Welt einmal, daß ich Ihre Maitresse bin, oder daß ichs doch war und Ihnen noch das Nämliche gelte. Andre große Fürsten haben ja solchen Personen auch öffentlich Ehre angethan und sich nicht geschämt, zu zeigen, daß sie von Ihnen regiert werden Jetzt, da ich Gräfin bin, und da, wenn Sie's erlauben, jedermann Geist und Talent für das große Leben an mir findet, wirds Ihrem Geschmack und Ihrer Einsicht vielmehr zur Ehre gerechnet, wenn Sie ihr Attachement an mich beweisen und öffentlich zeigen, daß Sie mich hochachten.

Der Fürst. Nur muß alles in gewissen Grenzen bleiben und du mußt nicht thun, als ob alles und so die wichtigsten Dinge von Dir abhiengen, wie ich höre, daß es geschieht.

Infernale. Ha ha! Herr Feister hat Rapport gebracht, er will sich rächen, weil ich sei-

ne schlechte Kreatur, Phrinette nicht bekomplimentirt habe. Nun fängt er an Lügen auf mich zu erdenken und Ihnen vorzutragen.

Der Fürst. Feister hat mir nichts gesagt.

Infernale. O, das werden Sie mir nicht ausreden.

Der Fürst. Glaub, was Du willst, aber nimm Dich in Acht, so kann er und niemand mir was von Dir hinterbringen.

Infernale. Ich danke für die gute Lehre, und gebe Ihnen eine andre zurück, die heißt: „Hören Sie nicht alles an, was man Ihnen von mir hinterbringt, denn ich gehöre Ihnen näher an als alle Uebrige. Es entehrt Sie selbst, wenn man mich schmäht, Sie geben, wenn Sie's leiden Ihrer eignen Einsicht eine auffallende Dementi. Entweder Sie müssen von dieser Stunde an alle Connexion mit mir aufheben und sagen, Sie hätten gräuliche Untugenden an mir entdeckt (wobei man sich denn freilich über Ihre lange Verblendung aufhalten würde) oder Sie müssen fortfahren, mir Zutrauen und Achtung zu beweisen."

Der Fürst. Dabei gewinnst Du auch am meisten und der Bischoff von der Insel weiß an wen er sich zu wenden hat.

Infernale. Sie machen nun wohl wieder allerlei Auslegungen, weil dieser Mann mir Auf-

merksamkeit bezeugt, er ist ein Weltmann, sein Beifall macht mir Ehre.

Der Fürst. Dagegen hab ich nichts — aber ich höre, daß er sich in gewissen Absichten an Dich wendet, da weis' ihn nur aber gleich ab, und sag' ihm, daß Du in solche Dinge nicht sprechen dürftest.

Infernale. Wie Sie sich doch von Feister stimmen lassen! —

Der Fürst. Also muß doch Feister was bemerkt haben, daß du durchaus auf ihn bestehst.

Infernale. O, ich kenne seine Subsons schon, er bekümmert sich noch immer um mich, kann noch nicht vergessen, daß er die Ehre hatte mein Mann zu heißen. Aber gesetzt der Bischoff wendete sich mit Vorschlägen an mich, die er sich Ihnen selbst zu machen nicht so gleich untersteht, wär denn das was Unerhörtes? Giengen nicht oft die wichtigsten Berathschlagungen durch die Favoritinnen großer Fürsten? Denken Sie denn daß wir Weiber nicht eben so gut wie Männer in großen Angelegenheiten zu brauchen sind?

Der Fürst. Aber man kann mir von Seiten der Insulaner nichts vorschlagen, was annehmlich wäre,

Infernale. Wie können Sie das so gerade verneinen?

Der Fürst. Ich errath's, worauf es zielt.

Infernale. Nun gut, und ich gestehe Ihnen, daß der Bischoff bereits Worte hat fallen lassen, die mich errathen lassen, er wolle durch mich was anbringen. Spricht er weiter, so werde ich's Ihnen hinterbringen, und finden Sie's gegen Ihren Vortheil, so ist er leicht mit dergleichen Vorstellungen abzuweisen, und zum Schweigen zu bringen, ohne daß ich überhaupt mit ihm breche. Ich finde nun einmal Geschmack an seinem Umgange, so wie er an dem meinigen, es ist ein kluger charmanter Mann.

Der Fürst. Das mag seyn, ich gratulire zur gemachten Eroberung.

Infernale. Jetzt verlasse ich Sie, weil ich noch vor der Tafel eine Tour zu Wagen machen will — versäumen Sie das Bad nicht, mit Hülfe desselben und des Himmels kehren Sie gesund zurück.

Am andern Morgen.

Infernale. La Paigne, frißirt sie.

Infernale. Hast Du die französische Dame gesehn, die gestern bei der Assamblee war?

La Paigne. Ich war in der Näh und sah sie kommen, mir dünkt es war eine schöne Person.

Infernale. Schön? Wo hast Du denn

die Augen gehabt, doch ich verzeih Dir, sie fernt nicht übel, aber in der Näh ists nichts, sie hat weiß und roth so dick aufgelegt, daß man sich wundert, wie's nicht abspringt, aber sie war gut aufgesetzt. — Kannst du es wohl nachmachen, ohne daß es just ganz wie Nachahmung aussieht? wenn Du sie nämlich recht angesehn hast.

La Paigne. O ja, unser eins, sieht so was immer recht an, warten Sie, meine schöne gnädige Gräfin! ich wills schon machen, Sie sollen auf die nämliche Art coeffirt seyn und doch etwas verändert, aber so verändert, daß es viel schöner läßt.

Infernale. Nun ja lieber Junge.

La Paigne. Ja, da bin ich einmal der liebe Junge, hernach sehn Sie mich wieder nicht an.

Infernale. Bist Du gescheut? Ich kann doch wohl nicht vor allen Leuten schön mit Dir thun?

La Paigne. Die vielen vornehmen Courmacher stechen den armen La Paigne ganz aus.

Infernale. Ich glaube gar der Patron läßt sich auf Chalusie ein.

La Paigne. Freilich, das wäre jetzt zu spät ich muß es ja wohl gewohnt seyn; aber ich dachte, weil Ihre Verehrer in unsrer Residenz zu-

rück blieben, so würde ich etwas mehr gelten. — Siehe da, es setzt hier neue.

Infernale. (lachend) Nein, das ist komisch. Hier im Zirkel so vieler Leute vom hohen Stand, wo ich die erste Rolle spiele, soll ich die Zärtliche gegen Herrn La Paigne machen. Er lief ja immer nur so mit unter und muß sich damit begnügen, daß ich ihn doch angenehmer finde, als die, deren Kour ich öffentlich annehme. Du genießest das wirklich, was jene zu genießen wünschen. —

La Paigne. Nun sehen Sie einmal in Spiegel, meine Königin.

Infernale. So, so Du trif'st!

La Paigne. Warten Sie nur, es soll ein Kopf werden, der die französische Dame ganz zu Boden schlägt. Der Fürst soll ihr keinen einzigen Blick mehr geben, sondern alle nur auf diesen Kopf richten.

Infernale. Du denkst wohl gar die Französin könne mir beim Fürsten nachtheilig seyn? — Nein, die ist nicht nach seinem Geschmack.

La Paigne. Hm! — ich sah so ein wenig zu, da bemerkte ich doch daß er oft nach ihr sah und ihr gern zuhörte. Zwar es gab mehr Damen, die ihm zu gefallen schienen, die Baronin Menelly, die beiden Fräuleins, welche mit Ihrer

Mutter vorgestern Abends erst angekommen sind, es scheint als wenn er mit der Wahl unter diesen Schönheiten noch nicht fertig werden konnte.

Infernale. So wie jeder Kenner weiblicher Reize, wenn er mehrere Damen vor sich sieht, untersucht, welche etwa die vorzüglichste wäre, im Grunde aber darf sich von alle denen keine einbilden, seine Eroberung wirklich gemacht zu haben.

La Paigne. Das können Sie nicht wissen, allzueigensinnig ist unser Fürst eben nicht in der Wahl — die Nymphide unter andern. —

Infernale. Erlaubte ich ihm eben, und prieß sie ihm an, weil sie weder schön noch klug ist, zu was sie bestimmt wurde, ist sie gut genug.

La Paigne. Sie waren ja aber so böse als Nymphide eingeführt wurde, wolltens durchaus hintertreiben.

Infernale. Weißt Du denn nicht, daß ich da eine andre an diesen Platz bestimmt hatte, wo Nymphide mir drein kam. Es wäre mir aber ein Leichtes gewesen, diese wieder weg und jene anzubringen. Da ich aber Nymphide sahe, ließ ichs gut seyn und dachte, die ist nicht klug genug, um Ränke zu machen und nicht hübsch genug, um ihn zu fixiren.

La Paigne. So so! —

Infernale. Ja so so Monsieur Naseweis

mach er nur keine Spottmienen, ich dächte, er säh es, was ich alles beim Fürsten ausrichten kann, wenn er also sein Glück auch noch durch mich machen will, so sey er hübsch bescheiden (aufstehend eine Hand voll Gold aus einer nahen Chatulle nehmend) Na da, weil er mich zu Dank aufgesetzt hat.

La Paigne. Dank unterthänig, ich will ja alles glauben und bin Ihr unterthäniger Diener, wie und wenn Sie befehlen (Er geht ab, die Kammerfrau erscheint, ein Bedienter bringt Geschenke von dem Bischoff und meldet ihn selbst, Infernale läßt seinen Besuch für diesen Morgen verbitten, dagegen aber bescheiden, daß er sie nach der Tafel beim Fürsten, auf die Promenade begleiten sollte. Mehrere Cavalliers wollen ihr aufwarten, sie verbittet alles, und schickt nach dem Kämmerier Feister, dieser kommt zwar, scheint aber verdrüßlich.)

Feister. Sie haben mich gern sprechen wollen?

Infernale. Nun ja Herr Kämmerier, ich muß wohl nach Ihnen schicken, da Sie sich so rar machen.

Feister. Ich glaube nicht, daß Sie ein so großes Verlangen nach mir haben können.

Infernale. Man vergißt alte Freunde

nicht so leicht, wenn sie es nur sonst darnach machen, daß man mit ihnen in gutem Vernehmen bleiben kann.

Feister. Man muß aber auch die alten Freunde nicht mißhandeln.

Infernale. Hab ich das etwa an Ihnen gethan? Und durch was? — Sie schweigen? — Ganz natürlich, weil Sie nichts wissen, denn durch was hätte ich Sie beleidigt, als daß ich Phrinetten zu entfernen suchte und das geschah zu Ihrem Besten. Phrinette ist Ihrer nicht werth.

Feister. (Spöttisch) O Sie sind gar zu gütig.

Infernale. (Sehr ernsthaft) Hören Sie Feister, diesen Ton lassen Sie mit mir nur weg, Sie können mir nicht mehr schaden, dafür steh ich Ihnen, wenn ich aber böse werde und mirs einmal vornehme, so sind Sie ohne Rettung verlohren.

Feister. (Im wegwerfenden Ton) Verloren? Der Drohung lach ich.

Infernale. Weil Sie genug haben, meinen Sie und sich aus dem Fortschicken nichts mehr machen. Aber wenn ich erst anfange, sollen Sie auch nicht behalten, was Sie haben.

Feister. Das sieht Ihnen ganz ähnlich.

Infernale. Nun in der Kabale und Rachgier sind wir wohl gleich stark.

Feister. O nein! ich räume Ihnen den Vorzug von rechtswegen ein.

Infernale. So sollten Sie sich also hüten mich zu beleidigen.

Feister. Womit hab ich Sie beleidiget?

Infernale. Sie haben dem Fürsten allerlei von mir erzählt.

Feister. Ich wüßte nicht.

Infernale. Ich weiß es aber, eigentlich mache ich mir nichts daraus, denn Ihre und keines Menschen Hetzereien werden mir wirklichen Schaden thun. Wäre es ein andrer, so würde ich ihn nicht zur Rede setzen, sondern mich sogleich rächen, aber Sie will ich unsrer ehemaligen Connexion wegen und aus wirklicher Freundschaft warnen.

Feister. Wie huldreich!

Infernale. Nicht so spöttisch Herr Kämmerier, wenigstens versprech ich Ihnen, daß Sie Ihren ganzen Einfluß verlieren und in Ihren fetten Einkünften verdammt geschmälert werden sollen, wenn Sie mich nicht zur Ruhe lassen.

Feister. So böse werden Sie ja nicht seyn.

Infernale. Ja so böse bin ich.

Feister. Gegen mich, den Sie zu Ihren Machinationen so nöthig brauchen.

Infernale. Wir sind im Bunde und was Sie mir zu Gefallen thun, ist Bundespflicht, wissen Sie das? Ich thue Ihnen Gegengefälligkeiten, keiner kann für sich selbst so sprechen als es der andre kann, und das that ich bisher besonders für Sie. Ehe ichs mich aber versehe, machen Sie mich dem Fürsten verdächtig — 's hilft Ihnen nichts, ich wiederhols; was Sie ihm gesagt haben hielt er mir diesen Morgen vor und es kostete mich sehr wenig, es ihm auszureden. Ich weiß nicht, wie Sie's wagen, da Sie wissen, was ich vermag. Ihr übrigen müßt euch alles von seinem Zorn, wenn er hineingeräth, gefallen lassen. Ich vertrage nichts, behalte bei jedem Streit das letzte Wort, und was ich will geschieht.

Feister. Nun da Sie das wissen, so kanns Ihnen ja völlig gleichgültig seyn, ob man dem Fürsten Argwohn gegen Sie in den Kopf setzt oder nicht, au contrair geschieht das erste, so haben Sie immer wieder Gelegenheit sich eines neuen Siegs zu freuen.

Infernale. Sie sind sehr geistreich, das muß ich gestehn — doch ich habe Sie nicht herbitten lassen, damit wir uns zanken können, ich will vielmehr Friede mit Ihnen machen. Hier mei-

meine Hand, bleiben Sie mir treu, ohne Falsch, ohne dem Fürsten Nachrichten von mir zu bringen, die doch wenigstens zu kleinen Mißhelligkeiten Anlaß geben, und ich ver'preche Ihnen daß Phrinette sobald wir zu Hause kommen, wieder gerufen, daß sie bei Ihnen bleiben und noch dazu vom Fürsten beschenkt werden soll. Außerdem will ich mehrere Ihrer Wünsche beim Fürsten durchsetzen.

Feister. Was ich etwa dem Fürsten gesagt haben kann, war Ihnen nicht so nachtheilich als ers vielleicht genommen hat. Das weiß aber auch der Himmel was er davon hat alles sogleich wieder zu sagen.

Infernale. Wir kennen ihn einmal und wissen wie er ist, wär er ein andrer Mann, so würden wir alle nicht seyn, was wir sind.

Feister. So wären wir also wieder ausgesöhnt, und Sie verfolgten die Phrinette nicht mehr?

Infernale. Nein, da ichs Ihnen versprochen habe, so können Sie darauf fußen so lange nämlich Sie rechtschaffen gegen mich sind — Thun Sie's doch um Ihres eignen Vortheils willen, Sie können ja eben aus Phrinettens Geschichte sehn, wie ich Ihnen schaden kann — aber Sie sehn auch, daß es Ihnen nichts hilft, wenn Sie sich an mich wagen. Sie besonnen sich nicht darauf,

daß der Fürst mir alles wiedersagt und so wollten Sie wegen Phrinetten eine kleine heimliche Rache nehmen.

Feister. (lächelnd) Und das vergeben Sie mir, weil Sie selbst oft empfinden, wie süß Rache ist.

Infernale. (schlägt ihn scherzend auf die Wange) Loser Mann, ich kann Sie nicht hassen, weil Sie Verstand haben und savoir ce prendre dazu, nur daß Sie damit über mich nichts gewinnen, wären Sie mir auch in gewissen Dingen nachtheilig, so würde ich Ihnen zehnmal nachtheiliger werden. Also noch einmal Friede!

Feister. Nun wohl Friede!

Eine Woche später am Morgen.

(Infernale mit Briefen beschäftigt. Sekretair Fixhand am Schreibtisch.

Infernale. Spuden Sie sich, wenn dieser Brief fertig ist, müssen Sie noch einen beantworten. (er schreibt, sie sieht in dessen Banknoten durch, dann überliest sie ein Papier, Fixhand ließt ihr den eben geschriebenen Brief vor, sie sagt ihm die Contenta des zweiten, und da auch der expedirt ist, beginnt sie verschiedenes mit ihm zu überlegen.)

Fixhand. Ich bewundere nur, wie Ihr Gnaden sich so in Staatsangelegenheiten finden können, es ist doch sonst nicht die Sache galanter Damen.

Infernale. Ja man muß alles lernen.

Fixhand. Der Bischoff hätte sich nicht besser addressiren können, er erlangt seinen Zweck sicher durch Ew. Gnaden.

Infernale. Recht will der Fürst noch nicht daran, aber ganz abgeneigt ist er doch der Sache nicht und er soll ihr schon noch ganz geneigt werden. Oberster Lutz soll auch gewonnen werden, ob er gleich die weisen und barschen Leute in der Residenz fürchtet. Ich fürchte sie aber nicht und werde mir wenig daraus machen, was sie dazu sagen, wenn nur Markoldy ja spricht, dieser ist der Herr.

Fixhand. Es kann wohl auch sein Gutes haben, wenn die Sache zu Stande kommt.

Infernale. Das ist mein geringster Kummer, ich sorge hier für mich. Die Grafschaft Salzbad muß und will ich haben. Der Fürst soll zwar wohl das Geld dazu hergeben müssen, wenn er auch nichts thut, wodurch er Geld von den Insulanern zieht, aber es ist doch besser, wenn ich ihn nach ihren Willen stimme da setzts Geld in Menge, davon muß er mir denn die Grafschaft

von rechtswegen kaufen, weil ich Negotiantin war. Daneben bekomm ich von den Insulanern selbst noch einen schönen Thaler und Sie so viel, daß Sie sich gas größte Ritterguth kaufen können. Nun sehn Sie, daß muß unsre Politik seyn, alles andre geht uns nichts an.

Fixhand. Sie haben recht, gnädige Gräfin, dies sind die Grundsätze aller Menschen, warum sollten wir anders denken?

Infernale. So lange Markoldy lebt, wird er bleiben was er ist. Das Schicksal seines Sohnes und seiner Nachkommen interessirt mich nicht.

Fixhand. Und das Schicksal seiner Unterthanen —

Infernale. Eben so wenig, wenn ich nichts mehr aus Markoldys Land ziehen kann, so mögen seine Leute meinetbalben ausgeplündert werden, oder eine Revolte machen, sich selbst unter einander, oder ihre Landsherrschaft todt schlagen, das kümmert mich alles nicht, es ist eine böse Race Menschen, hoch und niedrig.

Fixhand. Die keinem Menschen was gönnen.

Infernale. Und die wunder denken, was ich für ein Glück gemacht, daß ich Ihres — Fürsten Geliebte geworden bin, ich habe Plage und

Mühe genug mit ihm gehabt; und mir viel gefallen lassen!

Fixhand. Dafür werden Ihro Gnaden auch regierende Gräfin, wenn Salzbad Ihr Eigenthum ist.

Infernale. Wir wollen mit Gottes Hülfe Fürstin werden.

Fixhand. Das glaub ich gern.

Infernale. Nur aufmerksam und meinem Intresse treu geblieben Sekretair, so sollen Sie als Hof= und Regierungsrath bei meinem Hof schon stattlich leben können.

Fixhand. (sich verbeugend) Ich sag im voraus unterthänigen Dank.

Infernale. Haben Sie schon mit dem Amtsrath des Grafen gesprochen?

Fixhand. O ja, der Anschlag dieses Reichslehns ist aber sehr hoch und wenns nicht so bezahlt wird, wirds nicht verkauft.

Infernale. Es mag kosten was es will, nur dem Herrn Amtsrath, ders unter sich hat ein 1000 Louisd'or geboten, damit er seinen Herrn geneigt macht und ichs dem Fürsten bald vortragen kann, die Zeit vergeht.

Fixhand. Sie sollen ihn morgen selbst sprechen.

Infernale. Das wird mir lieb seyn, —

jetzt gehen Sie und schicken mir die Kammerfrau her (ein Bedienter mit Briefen) — Ha! Briefe aus der Residenz! (Sie erbricht einen und liest) — das ist noch ein braver attenter Mann — recht so, schön! excellent! — da hat der Direktor Schmidt 4 bis 5 naseweise Kerls, die sich erfrecht haben auf mich zu raisonniren, krumm schließen und einen hier, den andern dorthin transportiren lassen.

Fixhand. Das ist recht.

Infernale. Markoldy muß Schmidten noch eine aparte Pension und den Titel als Geheimderath geben — Na Fixhand die Kammerfrau!

Fixhand. (vor der Thür im gehn) Ob ich bei der im Diensten bin oder mich dem Teufel verschrieben hätte, 's ist einerlei. Aber Fixhand braucht Geld, und eine Fortüne, bei guten Leuten, die keine Gehülfen auf krummen Wegen brauchen, setzt's das nicht immer.

Einen Tag später.

Infernales Wohnung.

Infernale. Oberst Lutz.

Der Oberste Lutz. Ich komme mit einer Bitte, meine gnädige Gräfin!

Infernale. Was steht zu Diensten?

Oberst. Lutz. Ich bitte so gnädig zu seyn und mich im geringsten nicht in den Plan des Bischoffs der Insel zu melliren.

Infernale. Daran hab ich auch noch nicht gedacht.

Oberst. Lutz. Und doch war der Bischoff vor einer Stunde bei mir.

Infernale. Dafür kann ich nichts, daß er so höflich war.

Oberst Lutz. Er sagte mir aber doch, Sie hätten ihm gerathen sich an mich zu wenden.

Infernale. So? hat er Ihnen das gesagt? Nun dann war er aufrichtig und Sie sollten mir danken, daß ich Sie so wichtig gemacht habe.

Oberst. Lutz. Ich kann aber zu den Ab-

sichten des Bischoffs beim Fürsten nichts beitragen.

Infernale. So sprechen Sie wenigstens nichts dagegen, wenn wir Freunde bleiben sollen.

Oberst Lutz. Bedenken Sie aber, daß man dem Fürsten nicht rathen kann aufs neue dem Kriege beizutreten.

Infernale. Ich sehe aber ein, daß es sehr vortheilhaft wäre, die Anerbietungen der Insulaner sind nicht klein.

Oberst Lutz. Es wird in der Residenz nicht gut aufgenommen werden, wenn sich der Fürst einläßt.

Infernale. Fragten Sie doch nicht wie's aufgenommen wurde als Sie den ersten Krieg zu Stande bringen halfen.

Oberst Lutz. Man hätte ihn nur fortführen sollen, nun man aber einmal Friede gemacht hat, setzt's neue Kosten, wenns aufs neue losgehn soll.

Infernale. Die werden die Insulaner schon bezahlen.

Oberst Lutz. Und Sie wissen, der ganze Staatsrath ist dawider.

Infernale. Der war auch das erstemal dawider, es geschah aber doch, und Ihnen bekommt was Sie dabei gewonnen, recht gut.

Oberst Lutz. Der Arbeiter ist seines Loh-

nes werth, man wollte an jenem Hofe Hülfe gegen die verwegnen Franzländer haben, ich sah die Sache für die Angelegenheit aller Monarchen an, und redete dem Fürsten zu, dadurch geschah dem Osterländischen Fürsten ein Gefalle, und er gab mir ein Präsent, welches man für größer ansieht, als es ist.

Infernale. Wissen Sie was, wenn noch was dran fehlt, um ihm den gehörigen Werth zu geben, so wird der Bischoff dafür sorgen, wenn Sie dem Fürsten nur wenigstens nicht widerrathen, die Vorschläge seiner Nation anzunehmen.

Oberst Lutz. Wenn der Fürst mit mir davon spricht, so kann ich ihm nicht zurathen, ich muß ihn an sein Ministerium verweisen. Soll ich nun das nicht, so machen Sie, daß er mich gar nicht fragt, von selbst werde ich nicht davon anfangen.

Infernale. Ich bin zufrieden und stehe dafür, daß er Sie nicht fragen soll, wenn ers nicht schon gethan hat.

Oberst Lutz. Zur Zeit noch nicht, er schien mir aber etwas sagen zu wollen, als ich diesen Morgen bei ihm war.

Infernale. Nun er soll Sie nicht in Versuchung führen, schweigen Sie nur noch und kosten

ein Glas Englisch Oel, es ist exellent, der Bischoff soll Ihnen auch einen Transport schicken.

Oberst Lutz. Ich bitte recht sehr, ich wüßte nicht.

Infernale. Nun mit dem Englischen Oel soll's nicht etwa bezahlt seyn. Ihr Schweigen, wir wissen besser zu leben — — Kosten Sie doch.

Oberst Lutz. Ich habe aber schon gefrühstückt.

Infernale. Ach ein Soldat muß mehr als einmal frühstücken können. (Sie klingelt und befiehlt kalte Speisen zu bringen — während dem Frühstück wird der Oberste von des Bischoffs Vorschlägen unterrichtet und ziemlich dafür gewonnen, er widerspricht aber doch noch und Infernale erklärt ihm, daß ihm alles nichts hülfe, wenn er auch den Fürsten abhalten wollte, weil das, was sie sagen würde, mehr gälte. Sie räth ihm sich so zu verhalten, daß sie seine Freundin bleiben könnte, der Oberste verspricht nichts weiter als was oben angeführt worden ist, geht aber in Frieden mit Infernale auseinander.)

Einige Tage später.

Die Wohnung des Fürsten.

Der Fürst. Infernale.

Der Fürst. Ich werde aufhören müssen, denn die Hofnung des guten Effekts dieser Bades und Brunnenkur verringert sich zusehends.

Infernale. Ja ich muß Ihnen nur sagen, das Doktor Zinsius hier etwas entdeckt zu haben glaubt, wofür nun wohl schwerlich Bad und Brunnen allein helfen kann.

Der Fürst. Und was?

Infernale. Sie haben Gift bei sich.

Der Fürst. Possen!

Infernale. Verschmähn Sie diese Nachricht nicht, sondern hören den Arzt darüber. Er sagt, das Ihnen noch zu helfen sey und das durch eine Medicin, die nicht durchgängig bekannt wäre, womit er aber schon einen Vergifteten gerettet hätte. Aber urtheilen Sie, wie ich erschrack als er es mir sagte, daß Ihnen Gift beigebracht sey.

Der Fürst. Wer sollte mirs aber beigebracht haben?

Infernale. Das nun wohl keine andere Hand als die eines verruchten Franzländers.

Der Fürst. Pah!

Infernale. Wie können Sie diese Vermuthung so wegwerfen, da so viel Gründe sind die sie bestätigen. Ich habe lange so was befürchtet und mehrere ahndeten es während des letzten Feldzugs. Jetzt öffnet mir der ehrliche Zinsius die Augen völlig, mich wundert sehr, daß Ihre klugen Herrn Aerzte in der Residenz nicht darauf gefallen sind.

Der Fürst. Zinsius also hofft das Gift auch abzutreiben.

Infernale. Er hoffts nicht nur, er verspricht es mir gewiß, vor Freude und Dankbarkeit habe ich ihm jene jährliche Pension von 100 Louisdor's versprochen, die brech ich mir selbst ab, und Sie ernennen ihn zu Ihrem Hofrath.

Der Fürst. Gutes Weib! Du sollst Dir nichts abbrechen, er sey Hofrath, und empfange von mir was Du ihm versprochen.

Infernale. Wie Sie befehlen, ich werde mich, wenn Sie mir nicht zulassen, ihm den Gehalt aus meinen Mitteln zu geben, an dem stolzen Gedanken begnügen, daß ich, wie von Ihrem

Genius getrieben, an den Mann schrieb und überhaupt die Reise ins Bad veranlaßte.

Der Fürst. Ja, ja, meine ehrliche, treue Rieke, wenn sichs so verhält, so kannst Du dich als meine Retterin ansehn und auf meine Dankbarkeit rechnen.

Infernale. Lieben Sie mich, entziehn Sie mir nie Ihr Zutraun, und ich bin belohnt.

Der Fürst. Ich werde den Zinsius rufen lassen,

Infernale. Ich habe ihm gesagt, er soll sich um 10 Uhr einfinden, es hat eben geschlagen, also werden Sie gleich von ihm selbst die Bestätigung meiner Nachricht hören.

(Zinsius erscheint und überzeugt den Fürsten völlig, daß er Gift bekommen hätte, rechnet aus, daß es ohngefähr 2 Jahr her seyn könne, verspricht aber der Sache abzuhelfen und verordnet die Mittel sogleich. Dagegen kündigt ihm der Fürst eine jährliche Belohnung von 800 Rthlr. an, ernennt ihn zum Hofrath und bestellt sogleich die Ausfertigung des Diploms. Herr Doktor Zinsius entfernt sich mit dem Betheuern seines Diensteifers und bittet um Erlaubniß von jetzt an täglich mehreremal aufwarten zu dürfen, und den Anfang mit dem frühesten zu machen, weil er

Se. Durchl. jetzt genau beobachten müßte, um die Wirkung der Arznei wahrzunehmen, die Bade = und Brunnenkur muß aber nicht ausgesetzt werden, weil Infernale noch nicht aus Salzbad abkommen kann, also will D. Zinsius, daß sie fortgebraucht werde. Nachdem sich D. Zinsius entfernt hat.)

Infernale. Ach Gottlob, Gottlob, daß wir den Mann gefunden haben!

Der Fürst. Es ist in der That ein geschickter Mann, ich begreife gar nicht, wie Richtig und Sittig, die doch jeder für große Aerzte hält, nie auf diesen Umstand gefallen sind. Dieser Mann machts doch so klar, daß sich gar nicht mehr zweifeln läßt.

Infernale. Ja Richtig und Sittig! — Hierüber lassen Sie uns nur schweigen!

Der Fürst. Na, nur keine voreiligen Subsons, liebe Rieke! — wir wollen von etwas anderm sprechen.

Infernale. Sie haben gestern mit dem Bischoff gesprochen?

Der Fürst. Ja.

Infernale. Nun?

Der Fürst. Ich kann noch nichts sagen, solche wichtige Dinge verdienen die allergenauste Ueberlegung.

Infernale. Aber nicht wahr, er hat Ihnen die Vortheile, welche Sie hätten, wenn Sie sich aufs neue einließen, sehr geschickt und wahr auseinander gesetzt?

Der Fürst. Ja ja, an Suade fehlts ihm nicht.

Infernale. Doch ist's nicht Rotomondate was er sagt.

Der Fürst. An sich nicht, aber der Ausgang ist bei jedem Kriege ungewiß, die Plane scheitern nicht selten, dann hat man Kosten und Blut umsonst aufgeopfert, muß wohl oft noch mehr im Stich lassen.

Infernale. Dies ist die Sprache Ihrer Minister, und ich laß es gelten, daß sie sie führen, weil Sie fürchten müssen, die Nation aufzubringen, wenn sie zum Kriege riethen, auch ist beim Frieden mehr Sicherheit. — Doch ein Heldenmüthiger, ein entschlossener Fürst Markoldy fürchtet die Zukunft nicht, wenn die gegenwärtigen Umstände ihm rathen, das Schwerdt zu ergreifen, nimmt auch dann keine Gegenvorstellungen an, sondern handelt als Herr und Monarch.

Der Fürst. Das klingt sehr pathetisch und rednerisch, was doch aus Dir geworden ist!

Infernale. Zu alle dem hat mich die Liebe gebildet, ich habe mich bestrebt, Ihrer würdig zu

werden und so meine Begriffe zu erweitern, sie von Vorurtheilen und kleinlichen Ideen zu reinigen gesucht. Ihr Interesse ist mir theuer worden, ich bin stolz auf Ihren Ruhm, also wünsche ich alles, was beides vermehren kann, und das wäre nun ganz besonders die Demüthigung der übermüthigen Nation, welche immer weiter greift, die schädlichsten Absichten hat, Völker aufwiegelt, Irreligiosität und Zügellosigkeit überall einführen will, und Verderben und Tod für nichts hält. — Sie selbst tragen die Beweise davon in einem siechen Körper — entschließen Sie sich, diese Menschen noch einmal zu bekriegen und zu bestrafen, Gott wird Ihnen Glück und Sieg geben!

Der Fürst. Wir wollen sehn, ich kann nichts entscheiden, bevor ich nicht zurück bin. Von hieraus lassen sich keine Maaßregeln nehmen.

Infernale. Warum nicht? Aber wenn Sie auch die Zeit Ihrer Badekur vollends in Ruhe zubringen, und die nöthigen Veranstaltungen erst in der Residenz machen, so können Sie doch festsetzen was geschehn soll.

Der Fürst. Ich muß doch mit Lutzen davon sprechen.

Infernale. Das thät ich jetzt noch nicht, er ist meiner Meinung, so viel kann ich Ihnen sagen, aber er weiß, daß Ihr Ministerium den Krieg

nicht

nicht wünscht, also will er nicht als der Friedensstörer bei Ihrem Volk verschrien seyn und gar nichts dazu sagen. Ich begleite, sagte er, den Fürsten, wenn ihm Gott Gesundheit schenkt, mit Freuden, wieder zu Felde, so bald es bis dahin ist, vorher aber will ich nichts mitsprechen, man kann es nie so geheim thun, daß nicht Leute des Fürsten etwas aufschnappen, dann heißts ich habe Vortheile darunter.

Der Fürst. Nun gut, er soll also nichts wissen, wiewohl er immer jeden versichern kann, daß ich nie weder nach seinem noch nach eines andern Rath und Meinung handle, ich thue nichts als was ich selbst für gut befinde.

Infernale. So ists groß und fürstlich gesprochen, bleiben Sie dabei, erwägen Sie alles, was der Bischoff sagt und nachsagen kann reiflich, Ihr kleiner Conseil bestehe in ihm und mir, Sie sind nicht nur der Chef, sondern Herr und Meister und zugleich der Einsichtvollste, aber auch der, welcher den Ruhm und die Vortheile, die mit ihm verbunden sind, allein einerndtet. Sie befreien gewiß viele Provinzen von einem verwegnen Feind, der Sie und Ihr Heer fürchtet und bei dem, wie die sehr gewissen Nachrichten des Bischoffs sagen, viel innre Unordnung und Uneinigkeit ist — und jetzt kein Wort weiter hiervon, erst muß Ihre

Gesundheit hergestellt werden, dann zeigt sich Fürst Markoldy aufs neue als Held.

Einige Tage darauf beim Spatzierengehn.

Infernale. Die Gegenden sind doch vorzüglich reizend hier.

Der Fürst. Das sind sie, doch was fehlt den Gegenden um Neu-Sodom?

Infernale. Auch die sind schön, aber was mich betrift, so werde ich jene doch nicht ewig genießen können.

Der Fürst. Ha, ha! Du denkst auf Retirade.

Infernale. Muß ich denn nicht? Ihr Volk, Ihre Familie haßt mich, sie mißgönnen mir Ihre Gnade, Ihre Wohlthaten und Sie selbst, gnädiger Herr! werden vielleicht froh seyn mich los zu werden.

Der Fürst. Wie fällt Dir das ein, kannst Du dich über mich beschweren?

Infernale. Zuweilen seh ichs nur zu genau, daß ich Ihnen im Wege bin, und — meinen Umarmungen haben Sie schon lange entsagt, ich weiß nicht mehr, zu was ich Ihnen eigentlich gut seyn könnte? So lange zwar bleibe ich bei Ih-

nen, bis Ihre Gesundheit wieder stark, und bis meine Tochter berathen ist dann aber —

Der Fürst. Willst Du auch abziehn? Doch nicht in diese Gegend?

Infernale. Eben das, die Grafschaft ist zu verkaufen.

Der Fürst. Die Grafschaft? Ists möglich, daß Du darauf denken kannst?

Infernale. Und warum nicht? Haben die Könige von Frankreich ihren Favorittinnen nicht Marquisate gegeben? Eine Pompadur, eine La Pary, waren diese höhern Ursprungs als ich? Mich dünkt, es sey sogar einem großen Fürsten unanständig, die Person, welche er liebte und erhob in kleinlicher Verfassung zu hinterlassen. Es ist wahr, Sie haben mir nach und nach viel gegeben, aber Sie haben mir noch kein Sort gemacht, das Ihrer, das des Standes in den Sie mich erhoben, würdig wäre.

Der Fürst. Das alles heißt kürzlich, ich soll Dir die Grafschaft kaufen.

Infernale. (Lächelnd) Errathen bis auf ein Wort, welches nicht in meinem Vortrag lag, ich soll, sagten Sie; es heißt aber, wenn Sie meine Gedanken richtig übersetzen wollen, Infernale will mich darum bitten.

Der Fürst. So oder anders, so kann ich die Zumuthung nicht erfüllen.

Infernale. So schießen Sie mir wenigstens das Geld zum Kauf vor.

Der Fürst. Du weißt, daß ich dergleichen Vorschüsse nicht machen kann.

Infernale. Ich weiß, daß Sie so viel als ich hierzu brauche, entbehren können, Sie dürfens nur aus Ihrem liegenden Fond nehmen.

Der Fürst. Und wovon wolltest Du mir es denn wieder geben?

Infernale. Ich verkaufe andre Güter, und etwas bleibt auf der Grafschaft stehn.

Der Fürst. Aber ich zweifle, daß die Grafschaft überhaupt zu verkaufen ist; man hat Dich vielleicht unrecht berichtet.

Infernale. Das ist bei mir nun nicht so leicht möglich, in dergleichen Sachen informire ich mich sehr genau, und wenn ich mirs in Kopf setzte die Grafschaft zu besitzen, so werde ich dem jetzigen Eigenthümer schon den Willen ganz beizubringen wissen, wenn er ihn jetzt nur halb hätte.

Der Fürst. Das heißt, Du wirst ihn durch ein sehr hohes Gebot Lust machen.

Infernale. Just nicht durch ein sehr hohes, man hat andre Mittel, die Leute geneigt zu machen, aber honett bezahlen will ich ihn.

Der Fürst. Muß es denn aber eine Grafschaft seyn? Ich zweifle sogar, daß Du diese besitzen kannst, es ist ein Reichslehn.

Infernale. So läßt man sich zur Reichsgräfin machen, zudem werde ich vielleicht bald, nicht ich allein, sondern der jetzige Besitzer der schon Reichsfürst ist, Mitregent seyn.

Der Fürst. Wie ist das wieder zu verstehn?

Infernale. Das läßt sich leicht errathen, ich vermähle mich mit —

Der Fürst. Einem Reichsfürsten?

Infernale. Wie Sie erstaunen, als wenn das sogar überunmöglich wär. Denken Sie an die Gemahlin Czaar Peters des Großen, ein Fürst von W. ist noch lange nicht russischer Kaiser.

Der Fürst. (Lachend) Nein Weib, was Du alles ambitionirst, das ist unbeschreiblich.

Infernale. Nun ja, freuen Sie sich immer, daß Fürsten Ihre ehemalige Maitresse würdig finden, sich mit ihr zu vermählen, denn Sie haben sich wieder unrecht ausgedrückt, was Du ambitionirst! sagten Sie, eben als ob ich um ihn würbe! so was wäre ja ganz wider die Delikatesse. Aber er findet mich nach seinem Geschmack und ich — sehe nicht warum ich seine Vorschläge abweisen sollte, wenn er Ernst macht.

Der Fürst. Das wär Dir alsdann freilich zu verdenken.

Infernale. Es muß mein angelegenster Wunsch seyn, endlich einmal wirklich Frau zu werden und desto ehrsamer für Sie und mich; wenn es durch einen Fürsten geschieht.

Der Fürst. Allerdings.

Infernale. Freilich ist diese für mich so wichtige Begebenheit noch nicht ganz gewiß. Der Fürst von W. sagt mir eine Menge artiger Komplimente, vielleicht bloß weil er ein galanter Mann ist, vielleicht ists ihm Ernst. Warum sollt's nicht, nachdem Ew. Durchlaucht mich mit Ihrer Wahl beglückten, kann ich es für kein unverdientes Glück halten, wenn sich Fürsten von weniger Bedeutung und auch vielleicht von weniger gutem Geschmack an mich addressiren. Ich bin nicht mehr so jung als damals, da Sie mich zu Ihrer Geliebten ernannten, folglich nicht mehr so reizend, dagegen aber habe ich an Anstand und gutem Ton gewonnen, und dies fesselt oft mehr als Jugend und Schönheit.

Der Fürst. Nun Du kannst auch wohl noch als hübsche Figur gefallen (lacht über laut) also declarirter Liebhaber? Ich habe wohl bemerkt, daß der Fürst besonders artig gegen Dich war, aber

nimmermehr konnte ich vermuthen, daß er an eine Heirath denkt.

Infernale. Natürlich, weil er sich in Gesellschaft genirt.

Der Fürst. Ha, ha! es ist schon eine Tete a Tete passirt.

Infernale. Was aber noch sehr inconsequent war. Wie ich sage, noch hat sich der Fürst nicht förmlich erklärt, welches auch zu früh wär, aber es könnte werden und dieses Glück helfen Sie mir zu wege bringen, wenn Sie mir zur Grafschaft Salzbad behülflich sind.

Der Fürst. Wir wollen sehn, kann ich Dir das Geld dazu negoziren helfen, so solls geschehn.

Infernale. Gott bezahle Ihnen diese Güte (Sie umarmt und schmeichelt ihm) Liebstes schönstes Markoldychen, wie will ich Dir danken, und Dich segnen. O verzeih diese trauliche Sprache — Doch Du hast mir sie ja schon oft verziehn. Ich verehre in Dir meinen Fürsten, aber wenn mein Herz überfließt, seh ich Dich lieber bloß für meinen Geliebten an, der Rang hat dann nichts mit meinen Empfindungen zu schaffen.

Der Fürst. Ich will auch nicht als Fürst, sondern als Mensch, der Liebe verdient, von Euch Weibern, die mir werth sind, geschätzt seyn. Zu-

dem kann sich ja wohl die künftige Fürstin etwas herausnehmen.

Infernale. Da haben Sie mich nun schon zum Besten, loser Mann — aber St! wir müssen davon noch nicht sprechen, auch kann nichts entschieden werden, bis Jeunette verheirathet ist. Sie vermählen nun nächstens die Prinzessin Theophile, denken Sie auch an Jeunetten, so kommen Ihre beiden jüngsten Töchter auf einmal unter die Haube. Sie selbst sehn ein, daß Sie die Pflichten des Vaters gegen Jeunetten, die doch eine Prinzessin vom Geblüte ist, eben sowohl beobachten müssen, als gegen die Prinzessin Theophile.

Der Fürst. Hast Du denn einen Bräutigam für Jeunetten?

Infernale. Daran wirds nicht fehlen, der regierende Graf von Silberstein hat schon, da er in der Residenz war, Miene gemacht, um sie zu werben, und hier giebt ers noch näher.

Der Fürst. So, na das wär nicht übel.

Infernale. Der Fürst von Lasseck wirbt für seinen Sohn und ich für meinen künftigen Schwiegersohn. Lassen Sie uns beide gleiche Gnade bei Ihnen finden, und die Morgengabe, die Sie dem letzten bewilligen, nichts geringer seyn, als die so der Prinz von Lasseck erhält. — Sein Durchlauchtigster Herr Vater sieht mich zwar mit

sehr verächtlichen Augen an, nicht einmal einen Besuch hat er mir gemacht, sondern sich nur in Gesellschaftssaal präsentiren lassen.

Der Fürst. Mehr kannst Du nicht von ihm verlangen.

Infernale. Er sollte aber hier nicht auf meine Person, sondern auf das, was ich Ihnen bin, reflektiren, doch er mag sich gegen mich betragen wie er will, so ist doch unter seiner künftigen Schwiegertochter und Jeunetten kein andrer Unterschied als daß diese nicht in gesetzmäßiger Ehe geboren ist. Dieser Umstand ist an sich betrübt genug für meine Tochter, da sie Ihr Kind ist und bleibt sowohl wie jene (welches ich Ihnen hiermit nochmals betheuere). Sie werden also nach Ihrem guten Herzen einsehn, daß die arme Jeunette, da sie mit einem Grafen verwillen nehmen muß, indessen Ihre andern Töchter vornehme Fürsten haben, wenigstens in der Aussteuer nicht zurückgesetzt werden darf.

Der Fürst. Davon wollen wir jetzt noch nicht sprechen — Du hast heute wieder besonders viele Prätentionen.

Infernale. Keine einzige übertriebene. Jede Mutter spricht für Ihr Kind.

Der Fürst. So gieb doch Jeunetten dem Fürsten v. W.

Infernale. Erlauben Sie immer, daß ich den für mich behalte, ich sehne mich nach einem soliden Etablissement, geben Sie nur Jeunetten eine ansehnliche Mitgift, so kann auch Gräf Silberstein Fürst werden.

Der Fürst. (Erhebt sich von der Bank, auf welcher sie gesessen) Ich muß nur nach Hause gehn, sonst gerath ich in Zorn. Du bist einmal wieder unerschöpflich in Foderungen.

Infernale. Fodere ich denn etwas, das Sie nicht selbst natürlich finden; Lieber guter Fürst! Sie sind ja sonst so billig, warum werden Sie denn gleich böse, wenn ich gerechte Vorschläge mache, man muß doch dergleichen Dinge besprechen.

Der Fürst. Nur nicht alles auf einmal.

Infernale. Nun ich schweige also jetzt und warum sollte ich nicht, da ich Ihre edle Denkungsart kenne und weiß, wer Ihnen angehört, kommt nicht zu kurz, auch halten Sie Wort.

Am Morgen darauf.

Infernalens Wohnung.

Infernale. Sekretair Fixhand.

Infernale. (Nachdem sie einen Brief gelesen) 100000 Rhtl. Die Foderung ist ein wenig stark. — Hm, hier muß ich mit Klugheit zu Werke gehn — — Fixhand wissen Sie was? Ich will diesen Brief nicht beantworten. Lassen Sie den Sekretair des Fürsten von Walise zu sich bitten, und sagen ihm — Hat Ihnen der Sekretair nicht gestern nur von 60000 Rthlr. gesagt, die sein Fürst haben wollte?

Fixhand. Nur von so viel, der Fürst muß aber diese Nacht seine Rechnung gemacht und gefunden haben, daß er mit 60000 Rthlr. nicht auskommt.

Infernale. (Hat indeß das Billet noch einmal gelesen) Er schreibt aber sehr verbindlich — wenn war der Kammerdiener hier?

Fixhand. Vor einer Stunde, Ihro Gnaden schliefen noch.

Infernale. Der Fürst schreibt daß er diesen Vormittag noch selbst kommen will.

Fixhand. So sagte auch der Kammerdiener.

Infernale. Ich will ihn aber noch nicht sprechen, es muß jemand hingehn und sagen: daß ich unpäßlich wäre und heute keinen Besuch antnehmen, vielleicht nicht ausgehn würde, Antwort auf des Fürsten Brief sollte aber noch heute erfolgen — Klingeln Sie (Es geschieht, ein Bedienter erscheint, und wird mit dem eben erwähnten Kompliment abgefertigt)

Infernale. Gehn Sie lieber Nachmittage selbst zum Sekretair und sagen ihm, er sollte mich bei seinem Fürsten entschuldigen, daß ich nicht schriebe, der heftige Kopfschmerz ließ es nicht zu; Aber er sollte ihm sagen, ich hätte so viel Hochachtung und so viel gutes Zutrauen zum Fürsten v. W. also daß ich ihm die 100000 Rthlr. geben wollte, wiewohl ich mich nicht auf einen langen Termin einlassen könnte, indem ich gesonnen wär, mich zu vermählen, und es denn doch meinem Gemahl überlassen müßte, über meine Kapitale zu disponiren.

Fixhand. Und wenn der Sekretär nun vorlaut seyn und fragen sollte, mit wem Sie sich vermählen.

Infernale. Diese Fragen warten Sie gar nicht ab, sondern setzen gleich zu ihrem Bericht, daß ich Ihres Wissens unter verschiedenen Fürsten, die sich um mich bewürben, noch nicht gewählt hätte.

Fixhand. Sehr wohl, gnädige Gräfin!

Infernale. Und sagen Sie dem Sekretair auch, daß mir Fürst Markoldy diese Grafschaft hier gern kaufen möchte.

Fixhand. Ists bewilligt?

Infernale. O, das war gleich abgemacht, und zwar in Friede, ich war gestern zum Schmeicheln aufgelegt; — aber ich denke der Amtsrath hat wollen zu mir kommen?

Fixhand. Ich hab ihm genug zugeredet, er meinte aber, erst müsse er völlige Verhaltungsbefehle von seinem Herrn haben mit dem er aber noch nicht darüber gesprochen hätte. Es wird immer etwas hart halten und die Bedingungen werden nicht klein seyn.

Infernale. Was kümmert mich das. Der Fürst giebts; der Fürst von Walise wird sich nur zum Scheine nöthigen lassen, wird aber herzlich gern die Grafschaft überlassen; denn sie kommt doch wieder in seine Hände.

Fixhand. Dann freilich.

Infernale. Besorgen Sie es nur diesen

Nachmittag mit dem Fürsten von Walise, und sagen Sie ihm die zwey Punkte, daß ich mich vermählen und daß der Fürst Markoldy mir Salzbad kaufen wollte, recht nachdrücklich. Sie kommen dann doch weiter ins Gespräch, da können Sie ihm so ein wenig detailliren was ich für Güther und Einkünfte, für Paläste und Kostbarkeiten aller Art habe. — Es ist wahr, es bemühn sich noch einige Fürsten um mich, allein dieser hat meinen ganzen Beifall. Sie bekommen ein zweimal größer Geschenk, wenn er mein Gemahl wird, als wenns ein andrer ist.

Fixhand. Der Fürst von Walise verdient Ew. Gnaden Beifall vollkommen. Ich denke auch er wird sich nicht nöthigen lassen, man muß ihn nur auf eine feine Art daran denken helfen.

Infernale. (Lächelnd) Recht! Aber ja recht fein. Und nun noch eins. Sprengen Sie es doch immer aus, daß ich diese Grafschaft bekomme und den Fürsten von Walise heirathe, Sie dürfen es nur einigen, wie im Vertrauen erzählen und eben so unter der Hand meinen übrigen Leuten.

Fixhand. Das will ich wohl thun, wenn man mich nur nicht dann ins Gesicht Lügen straft, wie mirs letzt geschah, da ich erzählte, daß der Graf von Silberstein unsre Comtesse heirathet. Da

war es herum gekommen, man hatte dem Grafen gratulirt, er aber sehr ernsthaft versichert, daß nichts an der Sache wäre, und er nie eine solche Idee haben würde.

Infernale. Das hat der Kerl gesagt?

Fixhand. Auf Ehre.

Infernale. Nun so will ich auch nicht discret seyn, sondern Ihnen und wers hören will, hiemit gestehen, daß er beim Fürsten Markoldy und mir bereits um die Comtesse angehalten, aber abschlägliche Antwort bekommen hat. Wir haben so manches von ihm in Erfahrung gebracht, was uns nicht anstand.

Fixhand. Haben nun die gnädige Gräfin noch was zu befehlen?

Infernale. Nichts als daß Sie den Auftrag diesen Nachmittag gut besorgen. Morgen vormittag mach ich das Weitere mit dem Fürsten v. Walise selbst ab.

Bei Infernalen.

Einige Tage später.

Infernale, La Paigne.

Infernale. Heute wende alle deinen Fleiß an, es ist die letzte Fete, die der Fürst giebt, ich

habe beschlossen in Pracht und geschmackvollem Anzug mich selbst zu übertreffen.

La Paigne. Da werden sich die übrigen Damen alle vollends todt ärgern. Sie sind aber auch cruel, gnädige Gräfin. Die guten Damen kamen hierher, um gesund zu werden, und Ew. Gnaden machen sie vielmehr kränker.

Infernale. Das Schicksal will nun einmal, daß ich den Neid meiner Mitschwestern erwecken soll, und das wird immer mehr geschehn. Was werden sie erst sagen, wenn ich im Besitz dieser Grafschaft, wenn ich dann gar regierende Fürstin bin? Alsdann werden die regierenden Gräfinnen, die sich mir hier vordrängen, so gut seyn müssen hinter mir zu gehn.

La Paigne. Das wird recht seyn! Dann können sie räsonniren.

Infernale. Thun Sie das etwa?

La Paigne. O es geht entsetzlich über Sie her, schöne Gräfin! Sie geben Ihnen die entehrendsten Namen, die ich gar nicht repetiren mag.

Infernale. Zum Exempel? — Du kannst mirs immer wieder sagen, es rührt mich nicht.

La Paigne. Das wenigste was ich Ihnen sagen kann ist. „Entsetzlich, zum todt ärgern ce vieux cochon hat sich durch die schändlichsten Buhlerkünste von einem gemeinen Mensche, welches sie war,

war, bis zur Gräfin empor geschwungen und brüstet sich nun gegen Damen von Geburt und Rang.

Infernale. Das spricht die Bosheit aus dem impertinenten verlegenen Geschmeiß, weil ich mehr bin als sie, und aus Neid, weil sich alle vornehme Mannspersonen an mich wenden und keiner sie ansieht, nennen sie mich alt, hi hi hi! Als wenn ichs dadurch würde, wenn sie es sagen.

La Paigne. „Ich weiß gar nicht, sprechen sie ferner,“ was der Fürst an ihr ersehen hat, sie kann niemals schön gewesen seyn.

Infernale. Die Fratzengesichter sammt und sonders, es wäre mir nicht lieb, wenn ich nicht noch in funfzehn Jahren hübscher seyn sollte als sie.

La Paigne. „Ihr Gesicht, Hals und Arme sind, wie mit gelblichem Leder überzogen, lügen sie weiter,“ so viel sie auch weiß auflegt, schimmerts doch durch.

Infernale. Wo hast Du denn das alles gehört?

La Paigne. Von guten Freunden, denen es gute Freunde wieder gesagt haben, aber ich schimpfte tüchtig und sagte, meine Gräfin ist weißer und zarter, wie sie alle, die das aus Neid sagen. Fürst Markoldy, der sie noch immer liebt, ist ein Kenner der Schönheit, und alle die Herrn

aus der großen Welt, die sie zu ihren Füßen sehn kann, wenn sie will, sind auch Kenner und ich versteh auch wohl was zur Schönheit gehört.

Infernale. Ich will wohl nicht hoffen, daß Du das letzte gesagt hast.

La Paigne. Warum denn nicht? Dadurch verrath ich ja nichts. Ich könnte ja wohl heimlich in Sie verliebt seyn, unser eins hat ja so gut Augen wie andre.

Infernale. Du weißt Dich doch immer auszureden — Also gefalle ich Dir im Ernst, und Du findest, daß bloß der Neid aus jenen dummen und häßlichen Kreaturen spricht?

La Paigne. Freilich, was denn sonst? laissez dire, es ist besser Neider als Mitleider.

Infernale. Ja sie mögen räsoniren, was sie wollen. Aber zum Possen will ichs Ihnen noch heute thun und nicht allein alles aufbieten, um recht glänzend zu erscheinen, sondern auch ihnen allen Verachtung zeigen. Ich will die, welche vernünftiger sind und es einsehn, was mir zukommt, um mich versammeln, sie sollen meinen Hof ausmachen.

La Paigne. Und koquettiren wollte ich Ihnen zum Possen mit allen Herrn, Fürsten, Grafen Barons u. s. w. daß ihnen kein einziger übrig bliebe.

Infernale. Du bist ein wahrer Schelm.

La Paigne. Fürst Markoldy ist nicht jaloux und ich — auch nicht.

Infernale. Na treib Er nur den Spas nicht zu weit und komm Er nicht immer mit sich! — Von Markoldychen ist in Ansehung der Eifersucht die Rede nicht mehr, aber Fürst v. Walise könnt etwas dawider haben, wenn ich mir den Hof von andern machen ließ.

La Paigne. Das ist wahr, den hatte ich ganz vergessen — Ach denken Sie einmal, die bösen Mäuler spotten darüber, daß Sie sich Gedanken auf diesen Fürsten machen, sie sagen, er könne sich ohnmöglich so wegwerfen und er selbst der Fürst, den jemand davon gesagt, hat zweideutig gelächelt.

Infernale. (Zornig) Wegwerfen! Das absurde Volk! Mit einer Gräfin Infernale wirft sich kein Fürst weg. Nachdem ich den großen Fürsten Markoldy und seine Staat en souveraine beherrsche, kann ein etwas minderer Fürst sichs zur Ehre rechnen, wenn ich ihn mit meiner Hand beglücke. Auch soll er einmal in Deutschland eine Prinzessin oder Gräfin suchen, die ihm Millionen, nebst einer fast königlichen Pracht mitbringt.

La Paigne. Deshalb wird er sich auch nicht bitten lassen.

Infernale. Bitten lassen! Er muß mich bitten — Daß er zweideutig gelächelt hat, ist natürlich, denn ich habe ihm noch nicht das Jawort gegeben.

La Paigne. Wenn er aber hört, daß es mit der Grafschaft vollends richtig ist, dann wird er in Sie dringen.

Infernale. Ja freilich; überhaupt wird sich in wenig Tagen so manches entscheiden. Morgen habe ich mit Fürst Markoldy noch viel ins Reine zu bringen, eh' er abgeht, ich selbst muß noch wenigstens acht Tage hier bleiben.

La Paigne. Nun so bringen Sie nur alles, was Sie wünschen glücklich zu Stande, dann wird auch La Paigne ein andrer Kerl.

Infernale. Wenn La Paigne sich immer gut verhält, und in seinen Schranken bleibt, kann er sich darauf verlassen. Die Gräfin Infernale kann belohnen aber auch die fürchterlichste Rache nehmen.

Neu-Sodom.

Fürst Markoldy. Geheimderath v. Klugwitz.

Der Fürst. (Nachdem er dem Geheimderath die Anträge des Bischoffs mitgetheilt.) Wir wollen doch die Sache in Erwägung nehmen.

Geh. Rath. v. Klugwitz. Ew. Durchl. haben ohne Zweifel selbst schon eingesehn, daß Sie sich nicht darauf einlassen können.

Der Fürst. Es giebt Gründe für und wider diese Vorschläge, indessen will ich die Ihrigen, die dem Anschein nach ganz dawider sind, hören.

Geh. R. v. Klugwitz. Mein Fürst befiehlt und ich muß aufrichtig seyn. Wir machten Friede mit den Franzländern, weil wir offenbaren Schaden voraussehn, wenn wir den Krieg mit ihnen fortsetzen. Die nemliche Ursachen, die uns vermochten den Frieden zu schließen, sind noch vorhanden. Ich sehe nicht, daß wir in der Hofnung, jene Nation zu besiegen, weiter vorgerückt wären, Ew. Durchlaucht sind für sich und Ihre

Staaten gedeckt, können sich von den Unkosten des Kriegs erholen, und bei einer ruhigen Neutralität, wenn es mit den noch Kriegführenden Parteien zum Vergleich kommt, als Mittelsmann noch gewinnen. Dies ist sicher, weniger gewiß würde der Ausgang eines abermaligen Feldzugs seyn.

Der Fürst. Wenn ich Ihnen Recht gebe, so bin ich mehr durch meine schwächliche Gesundheit, als durch den Glauben an entschiedene Unüberwindlichkeit der Franzländer dahin gebracht.

Geh. R. v. Klugwitz. Ew. Durchl. bekanntem Muth ist diese Sprache natürlich, auch ist ihr nicht zu widersprechen. Glauben an die für immer entschiedene Unbesiegbarkeit jener Nation wäre etwas, welches gegen alle Erfahrungen stritte. Nur für diese Epoque ist Glück und Sieg ohnfehlbar auf ihrer Seite, wie sie in allen Meinungskriegen auf Seiten der enthusiamirten Partei war. Die Meinungen jener Nation werden aber sinken und bald genug dahin schwinden, sie werden einst bei Berechnung ihrer Vortheile solche bei weitem geringer finden, als sie es gehofft hatten. Unzufrieden darüber werden sie sogar das, was sie wirklich besitzen als nichts für ein regierendes Volk betrachten. Dem Murren gegen das Gouvernement, welches sich immer mehr Gewalt anmaßen wird, wird Sehnsucht nach Aenderung ihres Zu-

standes folgen, sie werden aufhören den Ruhm Franklands für den Ruhm jedes Individuums zu halten und dies alles wird den Nationalgeist herunterspannen. Wenn wir diesen Zeitraum so gegenwärtig hätten, wie er noch in der Zukunft schimmert, dann ließe sich erwarten, das Fürsten ihre Truppen nicht umsonst aufopfern und ihre eignen Provinzen nicht aufs Spiel setzen würden, wenn sie fortführen ihnen die Stirn zu bieten.

Der Fürst. Das ist wohl wahr, aber es ist doch auch nicht rathsam, zu dem Uebermuth dieser Leute platterdings zu schweigen, ich habe Nachrichten, daß sie meiner und meiner Truppen spotten, und es für kleinliche Furcht erklären, daß ich Friede mit ihnen machte. Ja so gar habe ich erfahren, daß sie nichts weniger als gesonnen sind die Vergleichspunkte zu halten.

Geh. R. v. Klugwitz. Man hat Ew. Durchlaucht nur aufzubringen gesucht, da man Ihnen dieses hinterbrachte. Daß Sie Ihre Festigkeit, Ihre persönliche Tapferkeit so wie die Bravour Ihrer Armee anerkennen, ist durchgängig bekannt. Was die Treulosigkeit betrift, die man diesen Leuten anschuldigt, oder wenigstens den Willen dazu, so denke ich es würde sich erfahren lassen, eh es dahin käme; ist etwas davon erwiesen,

so fragen wir an, und ermangeln nicht zu zeigen, daß wir nicht mit uns werden spielen lassen.

Der Fürst. Wir wollen heute nichts entscheiden, sondern der Sache weiter nachdenken, vielleicht erscheine ich selbst im nächsten Staatsrath, und trete da Ihrer hier geäußerten Meinung bei.

Eine Woche später.

Der Fürst. Oberster von Lutz.

Der Fürst. Beinahe hätte ich Ihnen neue Arbeit gegeben, ein abermaliger Feldzug war schon halb bei mir beschlossen, aber mein Ministerium räth mir nicht dazu, ich habe ihren Vorschlägen Gehör gegeben, auch mein Sohn scheint nicht für die Sache, er tritt vielleicht bald an meine Stelle, und ich will nichts anfangen, was er dann gegen seinen Willen ausführen müßte. Wir bleiben also zu Hause.

Oberst. Lutz. Ew. Durchlaucht haben sehr weise gehandelt, es zu lassen wie es ist.

Der Fürst. Finden Sie das jetzt auch?

Oberst. Lutz. Ich habe es nie anders eingesehn.

Der Fürst. Infernale sagte mir aber in Salzbad, Sie wären ganz auf der Seite der Insulaner gewesen.

Oberst. Lutz. Ich? — Ja, ich meinte nur unter gewissen Bedingungen, überhaupt habe ich wenig von den Vorschlägen, die dort geschahen, gehört, und mich nicht damit bekannt gemacht; man wande sich an die Gräfin Infernale und nicht an mich.

Der Fürst. Diese sagte mir aber, daß Sie und der Bischoff alles mit Ihnen überlegt und Sie ganz von der Seite des letztern wären, nur wollten Sie nicht gern darein sprechen.

Oberst. Lutz. (lächelnd) Einer Dame zu Gefallen sagt man so was wohl oben hin.

Der Fürst. Infernale wird böse seyn, wenn sie hört, daß nichts aus ihrem Anschlage wird, sie meint es gut, und es könnte auch wohl seyn, daß ich Vortheile dabei hätte, aber ich muß den Umständen nachgeben.

Oberst. Lutz. Die Hauptsache ist jetzt, daß Ew. Durchlaucht an Befestigung Ihrer Gesundheit denken und hierzu gehört auch Gemüthsruhe, die Sie aber nicht genießen könnten, wenn Sie sich in neue so wichtige Affairen einließen.

Der Fürst. Ich habe mich seit meiner Zurückkunft zwar einige Tage nicht so recht wohl gefühlt, denke aber doch das Bad und die Procedur des Doktor Zinsius soll mir gute Dienste thun, der Effekt muß sich erst noch zeigen.

Oberst. Lutz. Ew. Durchl. haben Ihre Leibärzte noch nicht gesprochen, es wäre doch wohl nöthig.

Der Fürst. Ich habe keine Lust dazu, wer weiß würden sie mit jenem Arzt einerlei Meinung seyn, sie dünken sich allein klug und sind mir fast verdächtig.

Oberst. Lutz. O, Ihro Durchlaucht hier wollte ich wohl für die Männer gut sagen. Es sind ehrliche und geschickte Leute, die auch gewiß die Pflicht gegen ihren Herrn kennen.

Der Fürst. So will ich doch wenigstens erst abwarten, was Zinsiussens Mittel thun, man kann ja nicht so vielerlei unter einander brauchen.

Oberst. Lutz. Da haben Ihro Durchlaucht recht.

Liebjäger B. Die Gräfin kommen.

Der Fürst. So? Dann ist sie gestern zurückgekommen. — Na das ist mir lieb.

Der Fürst, Infernale.

Der Fürst. Willkommen! willkommen!

Infernale. (umarmt ihn) Wie ich mich freue Sie so munter zu sehn, wirklich Sie sehn recht wohl aus.

Der Fürst. Findst Du das?

Infernale. Ja wohl sind ichs. Ich erkundigte mich als ich gestern ankam sogleich nach Ihrem Befinden, es konnte mir aber niemand etwas Gewisses sagen. Endlich erfuhr ich, daß Sie einige Tage unpaß gewesen wären, da erschrack ich und beschloß Sie unverzüglich selbst zu besuchen.

Der Fürst. Ich hatte wieder einen Anstoß meiner Zufälle, jetzt aber gehts leidlicher.

Infernale. Je nun es wird schon werden, völlige Gesundheit ohne kleine Rückfälle können wir noch gar nicht verlangen. Ich bringe allerhand Recepte mit, nebst der Anweisung, wie mit den neuen Mitteln umzugehn ist.

Der Fürst. Ich möchte sie aber doch erst von den hiesigen Aerzten untersuchen lassen.

Infernale. Wer hat denn diesen Rath wieder gegeben?

Der Fürst. Darüber brauch ich nicht Rath von andern zu nehmen, jederman giebt doch diesen Männern das Zeugniß, daß sie geschickt und brav sind, Du bist wohl zu sehr gegen sie eingenommen.

Infernale. So?

Der Fürst. Lutz selbst hat mir gerathen, sie zu berufen und meinte, er wollte für sie stehn.

Infernale. Ueber den weisen und sorgfältigen Mann! Ich bitte Sie um Gotteswillen, gnädiger Herr, lassen Sie sich in Angelegenheiten

Ihrer Gesundheit nicht von einem jeden rathen. Nichts kann nachtheiliger seyn! Lutz mag sich doch ja um das bekümmern, was seines Amts ist und hier nicht drein sprechen, bleiben Sie doch bei dem was Zinsius verordnet, wer weiß, wärs nicht schon mit Ihnen vorbei, oder doch wenigstens sehr schlimm, wenn Sie nicht nach Salzbad kamen. Ich bitte Sie um Ihres eignen Lebens willen, folgen Sie mir!

Der Fürst. Gut, es soll geschehen.

Infernale. Und nun weiter — haben Sie zwischen Krieg und Frieden nun völlig entschieden? Ich gestehe Ihnen, daß ich mich gewundert habe, da ich noch nichts von Anstalten hörte.

Der Fürst. Sehr natürlich, es sind keine nöthig, denn ich habe für den Frieden entschieden.

Infernale. Also unwiderruflich?

Der Fürst. Unwiderruflich.

Infernale. So so? — Nun ich muß Ihnen sagen, daß ichs wußte, ehe ich noch zu Hause anlangte, ich wollte nur die Bestätigung Ihres Wankelmuths aus Ihrem eigenen Munde vernehmen.

Der Fürst. Wankelmuth kannst Du es nicht nennen, denn ich hatte noch nichts gewiß beschlossen.

Infernale. Doch so gut als gewiß, so daß ich nicht mehr daran zweifelte und also das Wort in Ihrem Namen gegeben habe.

Der Fürst. Das hättest du nicht thun sollen.

Infernale. Aber nun es geschehen ist, muß es gehalten werden.

Der Fürst. Muß zurückgenommen werden, denn ich entrire nicht wieder.

Infernale. Sind Sie Herr oder Sklave Ihres Staatsraths?

Der Fürst. Ich verbitte dergleichen insolente Ausfälle.

Infernale. So verbitten Sie sichs nur auch, daß Ihre Ministers sich öffentlich rühmen, daß sie über Ihre Anschläge nur lachten und nicht begriffen, wie Sie dergleichen machen könnten, da doch nichts von Ihrem Willen abhinge.

Der Fürst. Du bist gestern spät erst in der Residenz angekommen und hast doch schon so viel Nachrichten?

Infernale. Ich wußte es ebenfalls, ehe ich ankam.

Der Fürst. So nenne mir Deinen Correspondenten, er muß sagen, wo er diese Reden herweiß, damit ich Untersuchung halten kann.

Infernale. Gut, Sie strafen mich also

Lügen — avis au lecteur! Infernale wird sich hüten, Ihnen wieder etwas zu hinterbringen, sie mag hören, was sie will, es mag zugehn, wie es will.

Der Fürst. Ich sage nicht, daß Du lügst, man kann Dich aber unrecht berichten. Was Du mir z. B. da gesagt hast, kann nicht von meinen Ministern gesprochen worden seyn, sie sind rechtschaffen, weichen nie aus den Schranken der mir schuldigen Achtung und sind keine Weiber.

Infernale. Ich sollte wohl alle diese Stiche fühlen, weil sie nach mir gezielt wurden, allein da sichs doch nicht so recht auf mich paßt, so rührt es mich nicht.

Der Fürst. Männer, welchen die Staats- und politischen Angelegenheiten anvertraut sind, haben ein Recht zu widersprechen und dem Fürsten zu rathen, wenn dieser sich dann überzeugt fühlt, so giebt er von Rechts wegen nach. Klugwitz, den ich zuerst über die neuen Vorschläge sprach, räsonnirte so vernünftig darüber, daß ich ihm nicht Unrecht geben konnte, dennoch versammelte ich den sämmtlichen Staatsrath, um die Sache weiter zu überlegen und alle waren derselben Meinung. Nimm es mir nicht übel, liebe Infernale sie alle müssen doch mein und des Staats Bestes besser durchsehn als Du; sogar Lutz, von dem Du

mir sagtest, er stimme völlig für einen neuen Krieg meinte es wäre besser, sich in nichts weiter einzulassen. Er wollte von dem, was Du mir in Salzbad erzähltest, nichts wissen.

Infernale. So zweizüngig ist der Herr Oberste? das wollen wir doch so hübsch in seiner Gegenwart behandeln.

Der Fürst. Laß ihn gehn, er hat nicht eigentlich geleugnet, daß er Deinem Plan einigen Beifall gegeben, sondern meinte, man widerspräche einer Dame nicht gern.

Inferrale. Er ist gar zu obligeant! — Nun also, man hat mit einem Wort Sie umgestimmt, und ich habe meine Zeit und meinen Credit verlohren — Mags doch seyn. Hier ist am besten, sich so bald als möglich zu entfernen und Sie Ihren klügern Leuten zu überlassen — Ich habe hier die Papiere bei mir, welche die Bedingungen enthalten, unter denen mir die Grafschaft Salzbad käuflich überlassen werden soll; seyn Sie wenigstens sogütig, mir in diesem Punkt Wort zu halten.

Der Fürst. Auch da habe ich nichts unbedingt gesprochen.

Infernale. (auffahrend) Haben Sie sich auch hierinn umstimmen lassen?

Der Fürst. Ich sprach noch mit keinem davon.

Infernale. O leugnen Sie's nicht — aber Tod und Verderben dem, der mir überall in den Weg tritt! Ich werds erfahren, sicherlich erfahr ichs, wer auch hier gegen mich handelt, dann will ich die Löwin machen, der man die Jungen geraubt hat.

Der Fürst. Sachte, sachte Madam!

Infernale. Sie sollten sich schämen, so falsch und wortbrüchig in allen Stücken zu seyn, Sie undankbarer Fürst! — (schnell) Aber was hilft streiten und weigern, genug die Grafschaft müssen Sie mir kaufen, ich will nicht überall zu Schanden und zum Gelächter werden.

Der Fürst. Du willsts also erpochen?

Infernale. Ja erpochen, es vor der ganzen Welt beweisen, daß ich völliges Recht dazu habe. Hätten Sie nicht eingewilligt, so ließ ich die Sache fallen, jetzt da ichs auf Ihr Wort unternommen habe, sind Sie genöthiget mir das Kaufgeld zu geben.

Der Fürst. Ich habe nicht gesagt, daß ich Dir dieses Geld geben wollte, ich versprach bloß zu sehn, ob ich es Dir könnte negoziren helfen.

Infernale. Ausflüchte! So oder anders! So haben Sie mich verleitet, den Kauf zu schließen, schaffen Sie nur das Geld, ob als Geschenk oder Darlehn, wollen wir hernach ausmachen.

Der Fürst. Also hast Du den Kauf schon geschlossen?

Infernale. So gut als geschlossen, es dürfen nur 100000 Rthlr. angezahlt werden, so ists richtig, das übrige der Kaufsumme wird in zwei Terminen gezahlt, ich habe es Ihnen bequem gemacht.

Der Fürst. Mir? Was geht es denn mich an, wenn ich Dir auch die 100000 Rthlr. Angeld zu verschaffen suchte, und sie stehn bleiben könnten, so müßtest Du doch das übrige bezahlen, wenn Du deine andern Güter verkauft hättest. So war die Abrede.

Infernale Nun so schaffen Sie mir nur vors erste die 100000 Rthlr bald

Der Fürst. Laß mich doch erst sinnen, woher? — Aber darfst Du denn ein Reichslehn kaufen?

Infernale. Das lassen Sie doch meine Sorge seyn; was Schwierigkeiten von dieser Seite betrift, die werde ich schon zu heben wissen. Sinnen Sie nur nicht immer auf Ausflüchte, sondern bleiben hübsch Ihrem Versprechen treu.

Der Fürst. Madam! Sey Sie so gut zu bedenken, wen Sie vor sich hat, und nicht wieder aufs neue mit Ihren Brutalitäten zu beginnen.

Infernale. (sich verneigend) Ihro Durch-

laucht seyn Sie so gnädig zu bedenken, daß Sie eine künftige Fürstin vor sich haben.

Der Fürst. Wenn das wäre, wem hättest du es zu verdanken?

Infernale. Nun gut ich hätt' es Ihnen zu verdanken und will es Ihnen mit Freuden verdanken. Thun Sie nur vollends, was zur Sache nöthig ist. (vor ihm knieend und weinend) Theurer geliebter Fürst, lassen Sie mich doch nicht immer vergebens bitten, nicht immer wieder anfangen müssen, wenn ich einmal denke zu Stande zu seyn. Wer ist Ihnen wohl treuer, wer wohl näher als ich? Und was sind denn nun 4, 5 mahl 100000 Rthlr. für einen Fürsten, der so viel alte und neue Provinzen hat? Das alles ist in etlichen Jahren vergessen und mich machts auf Lebenslang glücklich.

Der Fürst. Nun kommts also heraus, daß ich Dir dies große Kapital schenken soll.

Infernale. Es ist ja das letzte was Sie für mich thun, und ich kann dann mit Wahrheit sagen, daß Sie mir ein Ihrer würdiges Sort gemacht haben.

Der Fürst. Aber Du willst es ja durch Heirath in fremde Hände spielen, wenns noch Jenette nach Deinem Tode bekäme.

Infernale. Wer wirds denn sonst bekom=

men? Kinder werde ich nicht mehr kriegen, und mit dem Fürsten werd ichs schon abmachen, daß meine Tochter erbt, wenn ich eher als er stürbe, und er dann etwa, so lange er lebte, im Besitze blieb — Sehn Sie, gnädiger Herr! so machen Sie Mutter und Kind — Ihr Kind glücklich und stiften ein großes Haus, welches sich seinem Ursprung gemäß äufführen kann, wobei denn auch Ihre rechtmäßigen Nachkommen nicht erröthen dürfen, wenn es heißt die Gräfin oder vielmehr die Fürstin von Salzbad (denn Jeunettens Gemahl muß auch Fürst werden) stammen von dem großen Fürsten Markoldy ab.

Der Fürst. Schwatzen kannst Du vortreflich! Na es sey, ich werde mit jemandem über die Sache sprechen.

Infernale. Nur im festen Ton, nur gesagt: ich will, es soll seyn, so wird man sich nicht unterstehn, Einwendungen zu machen.

Der Fürst. Das überlaß nur mir — aber sey auch so gut Dich nicht mehr so ungebührlich gegen mich zu betragen, und gleich in Wuth zu gerathen.

Infernale. Verzeihen Sie es mir. Sie glauben nicht, wie kränkend es ist, wenn man glaubt, sich auf etwas verlassen zu können und sich dann getäuscht sieht.

In der großen Residenz.

Infernalens Palais.

Infernale. Sekretair Fixhand.

Infernale. (Liſt einen von Fixhand verfertigten Brief an den Biſchof von der Inſel) Es iſt ſo weit recht, nur haben Sie vergeſſen, wegen Anweiſung meiner Penſion, die Maaßregeln vorzuſchlagen.

Fixhand. So kann ich dies noch einrücken, da der Brief nicht geſchloſſen iſt — Die Wahrheit zu ſagen, ich wußte nicht, ob Sie über dieſen Punkt noch was zu verhandeln hätten, weil — —

Infernale. Nun was weil?

Fixhand. Aus dem Kriege nichts wird.

Infernale. Ueber die Beſcheidenheit, die Sie in meinem Namen ausüben wollen! Haben wir nicht geſchrieben, daß ich noch nicht alle Hofnung aufgäbe, den Fürſten gegen die Meinung ſeines Staatsraths zu ſtimmen — und erfodert dieſe neue Mühe nicht mehr als vorher Belohnung?

Gesetzt auch der Staatsrath wäre nicht zu überwinden, so kann ich den Insulanern doch auf eine andre Art nützlich seyn, und ich wills theils als Ihre Freundin, theils aus Rache gegen den Prinzen Schildrich und die hiesigen Ministers thun. Ja drohen, poltern, schreien, winseln, schmeicheln und bitten will ich bei Markoldyn, bis er irgend etwas auf meinen Rath durchsetzt, und ists zu seinem Schaden, um so lieber soll es mir seyn, so lange als er noch leben wird, mögen die Früchte seyn, welche sie wollen, er wird nicht viel davon schmecken.

Fixhand. Und Sie haben den Genuß davon.

Infernale. Ganz gebe ich doch den Plan des neuen Kriegs noch nicht auf. Die Herren, besonders Klugwitz erwarten vielleicht, daß ich mich selbst an sie wende und den Gefallen will ich Ihnen allenfals thun.

Fixhand. Was brauchen Ihro Gnaden solche Umstände mit ihnen zu machen. Stellen Sie es ihnen blos vor und drohn, wenn Sie sich nicht geben wollen mit Rache. Dies thaten Sie ja schon gegen andre große Männer dieses Staats.

Infernale. Hier gehts nicht so, wie bei innern Landesangelegenheiten, wenigstens will ich diese Sprache doch nicht so geradezu führen. Aber

wie wärs, wenn Sie etliche der Sekretairs dieser Herrn zu gewinnen suchten, ich lasse allenfals was springen.

Fixhand. Erlauben Sie, das wag ich nicht.

Infernale. Da ist was zu wagen. Solte denn keiner ein Haus, einen höhern Posten brauchen können?

Fixhand. Möglich, daß mehr als einer durch so was zu kirren wär, aber ich glaube nicht, daß Sie Ingreß bei Ihren Chefs haben.

(Ein Bedienter kommt) Die sämmtlichen Herrschaften werden übermorgen aufwarten, aber die Herrn Geheimderäthe von Ehrlichsburg und von Klugwitz lassen sich entschuldigen.

Infernale. (zum Bedienten) Es ist gut (er geht)

Fixhand. Also auch zum Soupee lassen sie sich nicht bitten.

Infernale. Es soll Ihnen gedacht seyn! — Na Fixhand expediren Sie nur die Briefe; morgen muß auch an den Fürsten von Walise geschrieben werden, daß Fürst Markoldy nächstens 100000 Rthlr. auf Salzbad und das übrige bald darauf zahlt, ich habe ihm Nachricht davon versprochen.

Fixhand. Nun also beschlossen.

Infernale. Freilich — auch können Sie ihm die 50000 Rthlr. die er noch verlangt in meinem Namen zusichern —

Fixhand. Gnädige Gräfin, ich wollte wohl rathen, dem Fürsten nicht zu viel zu geben, man weiß doch nicht — —

Infernale. Was weiß man nicht?

Fixhand. Ob er sich wirklich mit Ihnen vermählen will, und wenns nicht geschähe, wär das Geld schwer wieder zu bekommen.

Infernale. Ach! seyn Sie doch ruhig! — Sie reden nicht eher bis ich Sie frage! — Ich werde ja wissen woran ich bin.

Fixhand. Das müssen Ew. Gnaden freilich am besten wissen.

Infernale. Noch eins, schreiben Sie an den Herrn Amtsrath in Salzbad, er soll vorgeben, es habe sich ein andrer Käufer gefunden, der 40000 Rthlr. mehr geben und gleich baar bezahlen wolle. So kann ich die 40000 noch für mich profitiren, und den Fürsten bewegen, daß er das Geld sogleich giebt. Ich habe ihm Termine in Kopf gesetzt, welches eine Uebereilung von mir war, denn er kann sterben, ehe alles bezahlt ist, also besser gleich baar, damit's nun geschieht, muß ich der Sache eine andre Wendung geben. Hören Sie, besorgen Sie sogleich, daß der Brief morgen fortkömmt

und bitten um die schnellste Antwort, es soll dem Amtsrath was eintragen und auch Ihnen. (ab)

La Paigne. (kommt zu einer andern Thür herein) Was stehn Sie denn da und staunen Herr Sekretair?

Fixhand. Ueber die wolfische Unersättlichkeit unsrer ehrenfesten Dame.

La Paigne. Darüber ein Wunder aufzuschlagen! Ich erwarte nichts Geringers als daß sie, wenn der Fürst noch lebt, die ganzen Staatseinkünfte alle einzieht und ihm selbst, so wie der Fürstlichen Familie Apanage giebt.

Fixhand. Der Einfall ist trollig genug, dann aber bekommt Herr La Paigne doch gewiß wenigstens so viel, als einer der apanagirten Prinzen.

La Paigne. (sich brüstend) Nicht anders. Dagegen will ichs auch dahin bringen, daß Herr Sekretair Fixhand der erste Staatsmann wird, denn das hoff ich auch noch zu erleben, daß sie das ganze Ministerium wegjagt, und es durch ihre Kreaturen wieder ersetzt.

Fixhand. Die sie nicht wegjagt, gehn vielleicht von selbst, wenn sie sich erst recht darauf einläßt, sie zu chicaniren. Es giebt einige, die durchaus nicht nach ihrer Pfeife tanzen und sich nicht das Geringste aus ihr machen. So z. B. die Geheimderäthe v. Ehrlichsburg und von Klugwitz.

Beide braucht sie jetzt, und giebt eben ihrentwegen das große Souppee, aber eben sie haben absagen lassen.

La Paigne. Die kecken Bursche, sie müssen bestraft werden.

Fixhand. Ja thun Sie zur Sache, Herr Favorit der Favorite, damit diese dem Fürsten je eher je lieber befiehlt, diesen Männern seine Ungnade nachdrücklich fühlen zu lassen.

La Paigne. (mit einem scherzhaften Ton der Großmuth) Ach, ich wills doch nicht thun, mögen sie laufen — Meine holde Gräfin wird, wenn Sie ihr auch entgegen arbeiten, doch genug für sich und ihren getreuen La Paigne behalten.

Fixhand. Wie wirds aber mit Monsieur La Paigne werden, wenn seine holde Gräfin den Fürsten von Walise heirathet?

La Paigne Das — Dieu me pardonne möge doch ja bald geschehen! dann würde sie mich vielleicht weglassen und etabliren, aber ich habe ein Vögelchen singen hören und sein Lied lautet: „Der Fürst von Walise will nicht.“

Fixhand. Ich war auch öfter dabei, wenns gesungen ward; aber sagen Sie es ihr und laufen nicht. Ich ließ mir vorhin so was verlauten, wie kam ich aber an!

La Paigne. Sie weiß sehr gut, daß er sie

jetzt noch nicht mag, allein sie hofft dem Fürsten Markoldy noch so viel abzupressen, daß er durch ihren unermeßlichen Reichthum gezwungen werden soll, sich ernstlich um sie zu bewerben.

Fixhand. Richtig, deshalb hat sie erbärmlich geprahlt, wenn er sie besuchte, deshalb muß ich ihm auch jetzt schreiben, es sey mit der Zahlung für die Grafschaft bestimmt, deshalb hat sie ihm 100000 Rthlr. geborgt und bietet ihm noch 50000 Rthlr. an.

La Paigne. Aber im Ernst, ich will nur sehn, wenn das Weib sich einmal wird gnügen lassen.

Fixhand. Niemals, so lange Fürst Markoldy lebt, ists kein Aufhören, und weil sie denkt, er könnte bald sterben, so setzt sie ihm jetzt um desto mehr zu.

La Paigne. Sie mag aber auch ja machen, daß sie sich bei Zeiten empfiehlt, mir ahndet nichts gutes für sie, wenns zum Ende gienge und sie hier bliebe.

Fixhand. Da kommen Sie mit in die Verdammniß.

La Paigne. Und Sie dächten wohl frei auszugehn? Tout au contrair, mir kann niemand etwas anhaben, denn was hab ich gethan als frisirt, servirt, scharmirt u. s. w. Aber Herr Se-

kretair Fixhand hat helfen schmieden, zimmern, schustern u. s. w.

Fixhand. Auch nichts was ich nicht verantworten könnte, ich bin in ihrem Brod muß schreiben und expediren, was sie mir heißt, und keine Landesverräthereien helf ich wenigstens nicht mit begehn, denn ich kann nichts verhindern, nichts zuwege bringen. Indessen will ich nun sehn, wie es geht, sie verheißt mir viel, hält sie Wort, so bleib ich bey ihr, gehts scharf, so sind meine Maaßregeln auch genommen.

La Paigne. So denkt der treue La Paigne nicht, ich halte aus bis — bis ichs gänzlich überdrüssig bin, dann muß sie mir noch so viel geben, daß ich mir das prächtigste Palais in der Residenz oder in einer andern Stadt kaufen, ein großes Kapital auf sichere Zinsen austhun, ein Edelmann werden, mir Equipage und ein paar Bedienten halten, eine hübsche galante Frau von gutem Herkommen heirathen, und so einen recht stattlichen Herrn vorstellen kann.

Fixhand. Warum haben Sie sich denn nicht längst hier ein Palais bauen lassen?

La Paigne. Das ist mir zu klein, sie läßt ja allem schlechten Gesindel, jedem, der ihr was klatscht, jeder gemeinen H. die sie zu begünstigen ihre Gründe hat, für des Fürsten Geld Häuser

und Palais bauen. Ich der geliebte La Paigne werde mich doch nicht mit dem gemeinen Volk auf einerlei Art belohnen lassen.

Fixhand. Ha ha! Nun wenn mans nur weiß. Aber ich mache Ihnen von ganzem Herzen mein Kompliment, werthester Herr La Paigne, über die guten Progressen, die Sie in der Schule Ihrer Gebieterin gemacht haben? wahrhaftig. Sie prahlen mit ihr um die Wette.

La Paigne. Sie thun mir zu viel Ehre an, so weit bin ich noch nicht, ich prahle nur unter vier Augen, und öffentlich thu ich ganz klein Sie hingegen prahlt vor aller Welt mit Worten und Werken.

Fixhand. Und macht sich dadurch bei Hohen und Niedern verhaßt, welches noch dazu wenig Verstand zeigt.

La Paigne. Bei Leibe glauben Sie nicht, daß es aus Unverstand geschieht, es ist eine gewisse liebenswürdige Bosheit von dem holden Engel. Sie rühmt und bläht sich Hohen und Niedern zum Possen damit, daß Sie die Schätze des Markoldy verschwenden kann.

Fixhand. St! — — ich hörte gehn, und dachte sie wä'rs.

La Paigne. Wo ist sie denn hingegangen?

Fixhand. Ich vermuthe, daß sie im schwar-

zen Zimmer unter dem Thronbett ein Rendevous zu geben hat.

La Paigne. Sacristei! An wen den? Ich muß ja chaloux seyn.

Fixhand. Lassen Sie sich halten und gönnen Sie dem guten Fähndrich die kleine Zubuße.

La Paigne. Nun immer hin, man muß ja nicht so neidisch seyn und alles für sich allein haben wollen.

Fixhand. Dieser Ausspruch ist nicht aus der Handmoral unsrer Gräfin.

La Paigne. Ihr laß ich so was auch nicht hören, denn um ihre Gunst zu erhalten, muß man neiden, verrathen, schimpfen und lästern.

Einige Tage später.

Am nämlichen Ort.

Infernale. Oberst Lutz.

Oberst Lutz. Sie haben befohlen, daß ich zeitig erscheinen soll.

Infernale. Eigentlich nur gebeten, denn der Herr Oberste sind ein furchtbarer Mann, der mich armes Weib unglücklich machen könnte, und nein sagt, wenn ich ja sage.

Oberst Lutz. Wo wollen Sie damit hin?

Infernale. Nach Salzbad, nach der großen Insel, und in des Fürsten Kabinet.

Oberst Lutz. Ha! ich errathe ohngefähr.

Infernale. (Lacht) Wenn Sie doch einmal — klug würden, mögt ich bald sagen. Daß Sie es doch immer wieder wagen beim Fürsten eine andre Sprache zu führen, als Sie mir versprochen hatten. Was hilft Ihnen nun Ihre Supercherie, er sagt es mir ja doch wieder.

Oberst Lutz. Ich besinne mich nicht etwas gesprochen haben, was Sie als Hinterlist auslegen könnten.

Infernale. Sind Sie nicht der Meinung der Minister beigetreten und haben gethan, als wenn Sie jenen Plan nie gebilligt hätten?

Oberst Lutz. Unsre Abrede war, daß der Fürst nicht mit mir vom Kriege sprechen sollte, weil ich nicht zu rathen mochte.

Infernale. Sie wollten aber doch nicht abrathen, wenns zur Sprache käm.

Oberst Lutz. Das hätt ich auch nicht gethan, wenn man es ihm nicht schon ausgeredet hätte.

Infernale. Ach Ihr alle hegt, verzeihn Sie, daß ich gerade ausspreche! — Sklavengesinnungen, oder fangt sie vielmehr an zu hegen, weil Ihr schon auf die künftige Regierung hinseht.

Gottlob! ich habe das nicht nöthig! — Aber es ist doch komisch, daß man sich für eine noch ungewisse Zukunft fürchtet und sich darüber nicht um die Gefahr bekümmert, die vor Augen liegt und gewiß ist.

Oberst Lutz Ich bitte sich über diese dunkle Worte näher zu erklären.

Infernale. O, sehr gern: „Sie wollen den Prinzen Schildrich und seinen Anhang nicht beleidigen, und wissen nicht, ob sie diese Regierung erleben, da Sie doch lieber darauf sinnen sollten, mir immer gefällig zu seyn, mit der zusammen Sie wirklich leben, und die Ihnen nicht mit zukünftiger sondern mit plötzlicher Rache droht.

Oberst. Lutz. Wenn Sie es mir nicht ungütig nehmen, so gesteh ich, daß ich vor Ihrer Rache nicht zittre, ich seh nicht, wie Sie es angreifen wollten, mich unglücklich zu machen, da ich doch so ziemlich geborgen bin, verdächtig beim Fürsten können wir einander auch nicht machen, ohne daß sich jedes selbst verriethe. Ob ich die neue Regierung erlebe, weiß ich nicht, bis dahin denke ich auch nicht. Schon im Salzbad hatte ich mich über den Plan der Insulaner erklärt, hielt Ihnen Wort, und sprach nichts dagegen, so lange der Fürst schwieg. Als er sprach, war es schon ent-

schieden, daß nichts aus dem Project ward, also konnte ich diesen Entschluß leicht billigen.

Infernale. Sie haben einigermaßen recht, und ich vergebe Ihnen, was noch mehr ist, so hatte ich Ihnen schon verziehen, ehe Sie sich noch entschuldigten, aber schenken konnte ichs Ihnen nicht, daß Sie beim Fürsten meiner Aussage widersprochen und gethan haben, als wären Sie jener Sache eigentlich abgeneigt gewesen.

Oberst. Lutz. Ich habe nichts als die Wahrheit gesagt, genug daß ich mich so weit nicht erklärt haben würde, wenn der Fürst mich, ehe es hier noch nicht gemißbilligt war, darüber gesprochen, oder vielmehr, daß ich mein Urtheil immer zurück hielt, wenn er nicht davon gesprochen hätte.

Infernale. Dem sey nun wie ihm wolle, so bitte ich Sie um des lieben Friedens und Ihres eignen Behagens willen, sich doch lieber in Acht zu nehmen, wenn zwischen dem Fürsten und Ihnen von mir die Rede ist, und gewisse Sachen, z. B. wegen seiner Gesundheit Rath zu geben, mir allein zu überlassen. Sehn Sie, lieber Freund! necken kann ich Sie doch, und Ihnen entgegen handeln, wo ich nur in Ihren Weg komme, welches ziemlich oft geschieht. Sie hingegen können mir nicht schaden, kein Mensch wird mich überwinden,

den, noch um einen Schritt zurückstoßen. Ich kann schwarz in weiß und weiß in schwarz verwandeln, wenn ich will. Das alles wissen Sie, also machen Sie, daß ich Sie weiß lassen kann. Sie mögen geborgen seyn, wie Sie wollen, so möchten Sie doch nicht gern die Stelle verlassen, auf der Sie einmahl stehn, wollen auch nicht Aergerniß und finstere Gesichter haben.

Oberst. Lutz. (verbeugt sich und sieht nach der Uhr) Ihre Gesellschaft kommt wohl bald?

Infernale. Nun? Sie wollen ja bei mir bleiben.

Oberst. Lutz. Es haben sich Briefe eingefunden, wegen welchen ich durchaus heute noch zurück muß. Sie verzeihn also, wenn ich wenigstens nicht lange bei der Gesellschaft bleiben kann.

Infernale. Das hängt ganz von Ihnen ab — Ja apropos, da ist eine Person wohl schon 3 oder 4 mal hier gewesen. Sie hat Klage über Ihren Kammerdiener.

Oberst Lutz. Ueber meinen Kammerdiener?

Infernale. Es ist wegen des Hauses oder vielmehr des Palais, das er gebaut bekommt, da verbaut man dieser Mamsel (Lindra glaub ich, heißt sie) ihren ganzen Hofraum.

Oberst Lutz. Dafür kann ich nicht.

Infernale. Es ist doch Unrecht, das Mädchen ist eine Waise und hat das Häuschen als Erbtheil von ihrem Vater. Ich habe sie noch nicht vor mich gelassen, aber meinen Leuten hat sie die Ohren schrecklich voll gewinselt. Sie sagt, es rauche auch nun in allen ihren Zimmern, ihre Miethsleute hätten ihr aufgesagt, sie selbst wisse nicht zu bleiben, sie habe nun auch keinen Hofraum mehr. Sie will schon einigemal bei Ihnen gewesen, aber abgewiesen worden seyn. Ihr Kammerdiener, sagt sie, sey ihr schnöde begegnet, im Bauamt wolle man Ordre vom Fürsten haben, um ihrem Schaden abzuhelfen, nun bittet sie mich um diese Ordre.

Oberst Lutz. Eigentlich geht es mich gar nichts an. Hat mein Kammerdiener die Leute dahin gebracht, daß sie sein Terrain auf Kosten der Lindra erweitert haben, so mag sie sich an den halten.

Infernale. Das alles würde zu ewigen Zänkereien Anlaß geben, also hat man ihr gerathen, den Fürsten um Entscheidung und Hülfe zu bitten. Er würde sie ihr auch wohl gewähren, denn es geschieht ihr wirklich Unrecht, und sie ist noch dazu eine Predigers-Tochter, Sie wissen, solche Leute schützt er besonders.

Oberst Lutz. So mag er sie schützen.

Infernale. Nun so ganz gleichgültig würde es Ihnen doch auch nicht seyn, der Herr Kammerdiener oder vielmehr die Frau Kammerdienerin haben doch ein gewisses Recht auf Ihre Protection. Doch wenn Sie sich wirklich nichts daraus machen, so halt' ichs für Pflicht, der guten Jungfer zu helfen. Ich darf nicht einmal dem Fürsten etwas davon sagen, sondern nur den Baurath Planer kommen lassen, und ihm befehlen, daß er ihr sogleich das Haus wieder herstellet, wie sichs gehört.

Oberst Lutz. Wie es Ihnen gut dünkt.

Infernale. (Nach überlautem Gelächter) Wenn Sie doch nur nicht bei allen solchen Gelegenheiten den Indifferenten machen wollten, als wenn Sie dadurch mich täuschen würden! Keins von uns sieht es gern, wenn unsre Kreaturen in irgend einer streitigen Sache unrecht kriegen. Dies beleidigt unser eignes Ansehen, auch haben wir dann die Leute überm Halse. Wie Sie z. B. mit Ihrem Kammerdiener, oder doch mit seiner Frau stehn, würden Sie Vorwürfe genug anzuhören kriegen, auch würden diese Leute denken: unser Oberster gilt gar nichts mehr, wenn der Lindra wieder gegeben würde, was sie am Raum verloren hat.

Oberster Lutz. Ich soll also Ew. Gnaden unterthänig bitten, daß die Briefe der Lindra

weder an den Fürsten gelangen, noch ihr sonst zu ihren Rechten geholfen wird.

Infernale. Nicht anders. Das erste könnten Sie selbst abhalten, wenn ich nicht da wäre, da ich aber bei der Hand bin und entweder die Klagen der Lindra an den Fürsten bringen oder der Person ohnedieß helfen kann; so demüthigen Sie sich nur hübsch vor meiner Majestät, und ärgern mich ja nicht mehr, und so versprech ich Ihnen auch, daß die Lindra nichts erhalten soll.

Oberst Lutz. Was Sie da als Scherz sagen, werde ich im Ernst beobachten, vor Damen muß man sich ja von rechtswegen demüthigen, und ärgern soll man seinen Nächsten auch nicht, also bin und bleib ich Ihr ergebner Knecht.

Infernale. Und ich dann Ihre gute Freundin.

Baurath Planer. Mad. Lindra.

Mad. Lindra. Wenn die Thränen einer Waise, deren ganzes Erdenglück in dem Erbhäuschen ihrer Eltern besteht, Sie rühren können, dann Herr Baurath helfen Sie mir!

Planer. Liebes Kind, ich bin ja bereit dazu, bringen Sie mir nur Ordre vom Fürsten.

Mad. Lindra. O Gott! muß ich denn das

immer aufs neue hören! Ich habe ja wieder geschrieben und alles aus einander gesetzt, darauf ist mir abermals geantwotet worden, es sey Befehl an das Bauamt ergangen.

Planer. Nicht ein Wort! Ihr Brief ist blos wieder remittirt worden.

Mad. Lindra. Nun Herr Baurath, vielleicht heißt das so viel, als Sie sollen es untersuchen und Bericht abstatten.

Planer. Hierzu muß ich einen eignen Befehl bekommen.

Lindra Aber um einer armen leidenden Person zu helfen, die doch gerechte Klagen hat, könnten der Herr Baurath es wohl wagen, und die Zurücksendung des Briefs als Befehl zur Untersuchung annehmen. Ich begehre ja nichts als die Wiedererstattung des geraubten Platzes, kommen Sie doch nur hin und sehn, wie viel man mir genommen, sehn Sie, wie man den freien Zug des Rauchs verbaut hat. Es ist eine beständige Rauchwolke in meinem Hause, alle meine Miethsleute haben aufgesagt, folglich verlier ich meine einzigen Einkünfte und somit mein Brod.

Planer. Das ist sehr übel, ich bedaure Sie, liebe Mademoiselle, wie gesagt, schaffen Sie mir nur Befehl vom Fürsten, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, der Sache abhel-

fen zu lassen. Machen Sie, daß mir der Fürst Bericht abfodert, ich will dann hinkommen, will den angerichteten Schaden besehn, und es gewiß so günstig als möglich vortragen.

Mad. Lindra. Ach Gott sey es geklagt! Man schickt mich nur immer vom Herodes zum Pilatus. Ich sehe wohl, daß ich nicht auf Hülfe rechnen kann. Mit einer Härte, ich kann sagen, mit einer Grobheit, wie sie kaum gegen Verbrecher ausgeübt wird, wenn ihnen durch die Gerichtsdiener Strafe angedeutet wird, kam die Baukommission zu mir, und kündigte mir an, daß ich so viel Raum verlieren sollte. Meine Vorstellungen halfen nichts, man verfuhr mit Gewalt. Ich beschwerte mich beim Bauamt, es hieß, ich sollte an den Fürsten schreiben, ich schrieb, erkundigte mich nach der Antwort und bekam Bescheid, daß die Sache dem Bauamt übertragen sey. So gieng es zwei, dreimal. Ich begab mich zum Obersten Lutz und wollte ihm vorstellen, wie man mit meinem ererbten Eigenthum verfährt, um seinem Kammerdiener ein Palais zu bauen. Vielleicht dachte ich, wird er sich doch stellen wollen, als hätt' er Grundsätze und indem er sich selbst meiner annimmt einen Beweis davon zu geben denken — Doch er ließ mich lieber nicht vor sich. Ich nahm Zuflucht zur Gräfin Infernale, ward aber auch abgewiesen.

O Gott, ists erhört, daß die Bürger der Stadt, daß eingeborne Stadtkinder um dieser Fremdlinge, um der Diener der Favoriten willen hintenangesetzt, gedrückt werden, kein Gehör bei ihrem Fürsten finden?

Planer. Ja meine Liebe, was hilfts, daß Sie mir das alles sagen, ich kann für mich nichts thun und auch in der Lage der Sache nichts ändern verzeihn Sie, meine Zeit ist abgemessen, wie gesagt, schaffen Sie mir Ordre vom Fürsten, dann will ich recht gern Ihrer Noth abhelfen.

Mad. Lindra. (im Gehn) O Ihr Sklaven der niedrigen Tyrannen, die unser Blut saugen, weil der Fürst selbst in ihren Fesseln liegt!

Neu-Sodom.

Fürst Markoldy. Geheimderath von Ehrlichsburg.

Der Fürst. Ich wollte Ihnen sagen, mein lieber Ehrlichsburg — Sie sollten mir helfen einen Fond von 450000 Rthlr. ausmitteln, wie er am bequemsten aufgebracht werden kann, das Geld muß in Monatsfrist zusammen seyn.

Geh. Rath von Ehrlichsburg. Es wird schwer halten Ew. Durchl. Alle Kassen sind mit reichlichen Zahlungen besetzt, es ist nichts übrig. Ich sehe nicht daß in Monatsfrist eine solche starke Summe zu prästiren wäre, ohne daß wir Zuflucht zum Borgen nehmen müßten.

Der Fürst. So muß man das thun, ich habe mein Wort gegeben.

Geh. R. v Ehrlichsburg. Ohne Zweifel ist die Rede vom Salzbad, welches Ew. Durchl. der Gräfin Infernale kaufen wollen.

Der Fürst. Woher vermuthen Sie das?

Geh. R. v. Ehrlichsburg. Die Gräfin

selbst spricht überall davon, und hat genau die Summe genannt, die Ew. Durchlaucht jetzt verlangen.

Der Fürst. Nun ja, ich habe ihr versprochen, sie zu etabliren und finds billig, da sie so lange bei mir war und eine Tochter von mir hat, diese erbt dann einst die Grafschaft.

Geh. R. v. Ehrlichsburg. Verzeihn Ew. Durchl. gnädigst, wenn ich hier Vorstellungen mache. Was die Gräfin Jeunette betrift, so wird sie ohnehin und das billig, von Ew. Durchl. ausgestattet werden, wird eine Mitgift bekommen, wobei ihr künftiger Gemahl bestehen kann. Keine unsrer Prinzessinnen vom Hause hat eine Grafschaft, oder den Werth derselben bekommen. Die Gräfin Infernale aber ist schon reichlich genug bedacht, um auf sehr großem Fuß bis an ihr Ende leben zu können. Ew. Durchl. haben wirklich sehr viel für sie gethan.

Der Fürst. Ich sehe nicht gern, daß man mir Vorschriften macht und mir Grenzen setzen will.

Geh. R. v. Ehrlichsburg. Auch würde ich mich das nie unterfangen, wenn ich nicht als Ew. Durchl. und des Staats Diener über beider Interesse wachen müßte. Der Staat kann wirklich eine abermalige so starke Ausgabe nicht leisten,

oder auf sich nehmen. Ew. Durchl. wissen das selbst.

Der Fürst. Ich weiß alles, indessen — —

Geh. R. v. Ehrlichsburg. Ew. Durchl. edles weiches Herz kann nichts abschlagen, oder vielmehr den dringenden Bitten der Gräfin nicht widerstehn. Sie wird sich aber als eine Dame von so viel Verstand doch bescheiden lassen, wenn sie hört, daß es nicht möglich ist — Zu dem glaube ich auch nicht, daß der Kaiser und die Reichsstände ihr den Besitz dieses Reichslehns gestatten.

Der Fürst. Dies will, wie ich merke, selbst ein Reichsfürst vermitteln, der sie heirathen will.

Geh. R. v. Ehrlichsburg. Nehmen Ihro Durchl. nicht ungnädig, daß ich hieran zweifle.

Der Fürst. Infernale muß es doch am besten wissen.

Geh. R. v. Ehrlichsburg. In diesem Falle bringt die Gräfin ihrem Gemahl schon so viel mit, daß er selbst die Grafschaft kaufen kann. Es ist wirklich ohnmöglich ihr noch 450000 Rthlr. zu verschaffen. Dies wird nicht mein Ausspruch allein, sondern die Meinung des ganzen Staatsraths seyn.

Der Fürst. (aufstehend) Na ich werde es noch überlegen (Geheimderath von Ehrlichsburg wird entlassen)

Einen Tag später.

Der Fürst. Infernale.

Infernale. Nun, gnädiger Herr! wie hält's mit der Bezahlung für die Grafschaft.

Der Fürst. Schlecht, liebe Infernale!

Infernale. Wie so?

Der Fürst. Es ist kein Geld da und auch keins zu schaffen.

Infernale. Sie wollen spaßen.

Der Fürst. Ich rede im Ernst und befehle Dir hiermit, an diese Sache nicht mehr zu denken.

Infernale. Nun das Gesicht, welches Sie mir zeigen, ist zwar ziemlich ernsthaft, aber doch kann ichs nicht glauben.

Der Fürst. Hör' Infernale! ich schlage Dir zwei Wege vor, entweder Du bist so gut, sogleich und für immer von diesem Handel abzubrechen, oder Dir gefallen zu lassen, daß ich mir Deine fernern Besuche verbitte — —

Die Achtung gegen den Fürsten Markolby sowohl als die Bescheidenheit, welche der Schriftsteller dem Publikum schuldig ist, befiehlt uns die Ausfälle und das Betragen der wüthenden Infernale zu verschweigen. Es kam wirklich dahin, daß der

Fürst weichen mußte, er fuhr nach der großen Residenz, beschloß sie nicht wieder zu sehn und gab deshalb Befehle. Infernale trotzte denselben, nachdem sie ihre Wuth an den zurück gebliebenen Leuten des Fürsten auf mehr als eine Art ausgelassen hatte, kehrte auch sie in die Residenz zurück und schon am folgenden Tage begab sie sich aufs Schloß, ließ sich durch nichts abhalten und drang in des Fürsten Zimmer. Indessen hatte sich ihr Blut abgekühlt, sie schien überlegt zu haben, daß hier mit Gewalt nichts zu erlangen sey, und daß der Fürst diesmal auch wohl überhaupt unbeweglich seyn würde, weshalb sie lieber die Mittel zum Ankauf von Salzbad auf andern Wegen suchen müßte. Jetzt war ihr zuförderst daran gelegen, zu erfahren, wer ihr in diesem Projekt beim Fürsten hinderlich gewesen wär. Nachdem sie ihm nun wegen ihrer ungebührenden Aufführung um Verzeihung gebeten und verheißen hatte, nicht wieder an jenen Kauf zu denken, schmeichelte sie es dem Fürsten glücklich ab, daß Geh. Rath von Ehrlichsburg ihm Gegenvorstellungen gemacht hätte. Sie stellte sich, als ob sie die Gründe des Geheimderaths billigte, und machte nun Anstalt, diesen in ihr Interesse zu ziehn und ihm eine andre Sprache zu lehren. Aber weder Schmeichelei noch Drohung vermochten den festen Mann umzustimmen. Infernalen blieb nun

nichts übrig als sich zu rächen, welches sie durch Verleumdungen bei dem Fürsten that. Dieser Herr ließ sich wirklich von ihr aufbringen, Ehrlichsburg mußte weichen, und er wich ehe es ihm deutlich gesagt wurde.

Infernale wande sich hierauf an verschiedene andre Staatsmänner, zog einige auf ihre Seite, fand aber bei andern ebenfalls Widerstand, ob sie ihnen gleich ungescheut mit Rache drohte, und konnte wegen der Grafschaft nicht zu ihrem Zwecke kommen. Bei so verschiedenen Fehlschlägen verwebte Gift und Rache und der Vorsatz, sich auf alle Art zu entschädigen, sich ganz mit ihrem Wesen, und sie schwur sich selbst, den Staat nicht nur zu plündern, so viel sie konnte, sonder ihn und seinen Fürsten, wie nur möglich an fremde Mächte zu verkaufen. Sie suchte von jetzt an mit dem Fürsten auf gutem Fuß zu bleiben, und sich ihm nothwendiger als jemals zu machen. Dies that sie durch falsche Berichte, die sie ihm von feindseligen Gesinnungen der Seinigen hinterbrachte, so daß sich immer mehr Abneigung des Fürsten gegen seine edle Familie fand, und bei dieser Gelegenheit, wo sie die größte Anhänglichkeit und Gefälligkeit an ihn heuchelte, erhielt sie ein heimliches Geschenk nach dem andern. Sie schwärzte auch viele gerade und geschickte Männer an, verdrängte sie und

schob Leute unter, die mit ihr einstimmten, auch verkaufte sie die wichtigsten Posten. Viele, die entweder nicht das Herz hatten, ehrlich zu seyn, oder es auch nicht wagen konnten, sich der Beraubung ihrer Posten auszusetzen, weil sie und die Ihrigen davon leben mußten, würden hingerissen, ihr zu schmeicheln und gefällig zu seyn. Ihr Anhang wurde so mit immer größer, es giengen eine Menge Ungerechtigkeiten vor. Der Böse, der Mann ohne Kopf und Verdienste siegte, der Verdienstvolle ward zurückgesetzt. Die übrigen Günstlinge des Fürsten waren zwar nach dem letzten Feldzug etwas mäßiger worden, und schienen immer bescheidener zu werden, da die Gesundheits-Umstände des Fürsten auf seinen nahen Tod zeigten. Es geschahe unmittelbar nicht Böses mehr durch sie. Hingegen schlossen sie sich desto fester an Infernalen an, schmeichelten ihr, und unterhielten die hohe Meinung des Fürsten von ihr beständig, oder suchten sie, wenn sie einmal sank, immer wieder aufzurichten, welches leicht war, da der Fürst eine überwiegende Großmuth besaß, nach welcher er so geneigt war, Beleidigungen zu vergeben, und das Gute was er zu finden glaubte, zu belohnen. Hiervon unterstützte die Gräfin hinwieder sie und ihren Anhang und so erlangten sie doch was sie wollten.

Fürst Markolby war von Natur gut und gerecht, er hätte gern alle seine Unterthanen glücklich gesehn und es ist nicht zu leugnen, daß er hierzu alles that, was ihm vorgeschlagen wurde, auch hatte er selbst helle Einsichten, und war, wenn er mit seinen Ministern über die allgemeinen Angelegenheiten rathschlagte ein ganz andrer Mann, als er im Zirkel seiner gewissenlosen Günstlinge, verschlossen in Neu=Sodom schien. Diese aber vereitelten wenigstens jede einzelne gute, ja pflichtmäßige Handlung des Fürsten, indem sie fortfuhren, Briefe und Suppliken zu unterschlagen, eigenmächtige Kabinetsordres zu ertheilen und jedem, der nicht zu ihnen gehörte, und der nur wegzuweisen war, den Zugang zum Fürsten zu versperren. Es konnte nicht fehlen, daß bei einer so bunten Wirthschaft, unter der die meisten Staatsbürger litten, Unwille und Gährung beim Volk entstehn mußte. Man murrte, man sprach laut und lästerte besonders die Gräfin Infernale. Sie hatte Ihre Spions allenthalben, also erfuhr sie oft, was gesprochen wurde, und da war schnell eine Kabinetsordre zur Bestrafung der Raisonneurs bei der Hand, diese war auch nicht allemahl nöthig. Infernalens Schmeichler, unter denen sich Gewalthaber befanden, ließen die Unglücklichen oft um einiger entfahrnen Worte willen des Nachts von ihrem Lager

wegholen, und sehr gelinde war es, wenn sie ohne geschlossen zu werden, in Verhaft gehalten wurden; solch ein Verfahren hieß Infernalen ein angenehmes Opfer bringen. Der Fürst erfuhr von dem allen das wenigste, doch sorgte die Frau Gräfin ihn die pretendirte Bosheit seines Volks zu hinterbringen. Er wußte nicht, wie gedrückt es war, und warf einen nicht mehr zu versöhnenden Haß auf die vermeinten Undankbaren, sein Argwohn ward immer größer und allgemeiner, er verschloß sich immer mehr. Auch billigte er die Strenge der Infernalischen Partey, billigte das Verbot zu schreiben und zu sprechen, und öffnete dadurch, ohne es zu wollen, der Tyrannei und der Kabale seiner Günstlinge und ihres Anhangs ein weites Thor.

Unmuthsvoll über die Maaßregeln, zu denen er sich gezwungen glaubte, verdrüßlich über körperliche Leiden, verbarg er seine Unterthanen den Landes-Vater, der Fürstlichen Familie den Gatten und Vater nun fast gänzlich, und gab sich ganz denen hin, die er allein für seine getreuen Freunde hielt. Sie benutzten dies nicht schlecht, und jeder suchte neue Vortheile zu genießen, Infernale aber zehnmal mehr als die andern. Auch waren die Uebrigen sehr oft blos aus Furcht für sie mäßig. Wir haben gesagt, daß sie dem Für-

Fürsten jetzt mehr durch Schmeichelei und Liebkosungen ihren Absichten geneigt machte, auch brachte sie es dadurch so weit, daß er fast nicht mehr ohne sie leben konnte, und sie aufs neue für eine sehr gute und treue Frau hielt. Alles gieng in Neu-Sodom, und von was sie nur die Zügel in die Hände bekommen konnte, durch sie. Sie herrschte despotisch, und der Fürst, welcher nun einmal ihr so viel Willen gelassen hatte, ließ es geschehn, da sie ihn nur schonte. Doch nicht immer geschah das, sobald: jemand ohne ihre Erlaubniß (hinter ihrem Rücken, wie sie zu sagen pflegte) einen Vortheil, ein Geschenk vom Fürsten erhalten hatte, dann wüthete der Neid in ihr, und sie ließ dann diese Wuth an dem Fürsten selbst aus, verlangte, wenn sie sich besänftigen sollte, zweimal so viel als jener Gegenstand erhalten hatte, und ärgerte den guten Fürsten bei seiner Krankheit oft bis zur Ohnmacht. Dagegen stellte sie sich wieder um seine Gesundheit äußerst besorgt, fuhr fort, ihm die Leibärzte verdächtig zu machen, und brachte ihm Medicin von andern, die sie für die heilsamsten Arzneien ausgab. So hatte sie unter andern Geschmack an einem jungen Feldscher gefunden, und ihn zu ihrem Buhler erhoben. Um ihn zu belohnen mußte er eine Medicin komponiren, die sie dann dem Fürsten mit der Versicherung brachte,

daß er gewiß davon genesen würde, wobei sie viel Geschichten erzählte, wie Leute, die eben solche Zufälle gehabt, durch eben dies Mittel frisch und gesund worden wären. Der Fürst glaubte es, wie jeder langwierige Kranke, der seine Genesung immer außerhalb den Vorschriften seiner Aerzte sucht (weil diese nicht den gehofften Effekt thun) und belohnte den jungen unerfahrnen Menschen sehr ansehnlich dafür, daß er ihm durch seine Arznei wirklich Schaden that und daß er Infernalen Spaß machte.

Noch immer suchte, der einmal in Wollust gewohnte Fürst, Ergötzung in Ausübung derselben; Nicht nur Nymphide mußte dazu dienen, sondern Infernale sorgte für Veränderungen; Alle die sie dem Fürsten zuwies, mußten gut belohnt werden, kam sie aber hinter eine Liebschaft, von welcher sie nichts gewußt hatte, so nannte sie das Hintergehung, die ihr widerfuhr, tobte und verfolgte den neuen Gegenstand. Um ihn zu ersetzen, besorgte sie eine Dirn von ihrer Bekanntschaft, oder die ihr zugewiesen wurde.

So trug sie auf jede Art zur immer mehrern Kränklichkeit des Fürsten bei; Die Uebrigen in Neu-Sodom sahen zu, ohne es ändern zu können, schwelgten mit, praßten und jubelten an ihrem Theil und haßten Infernalen. Die ehrlichen un-

ter des Fürsten Leuten hätten gern so manches geändert, allein eben sie waren die schwächere Partie und mußten es gehn lassen, wie es wollte. Die so eigentlich zur verbündeten Klicke gehörten, begannen auf zwei Achseln zu tragen. Doch dies that Infernale nicht, sie ward vielmehr immer vorlauter, stolzer und despotischer und kehrte sich an nichts.

Die Geisterseherei war seit Fürst Markolby von seinem letzten Feldzug wieder zu Hause war, aus der Mode gekommen. Wir können nicht bestimmen, ob der Fürst von dem Glauben daran gänzlich erwacht ist, oder ob man ihm, um mit Ehren aufhören zu können, mehrere Geistererscheinungen als die Nerven zu sehr angreifende Experimente, abgerathen hatte? Das letzte scheint am wahrscheinlichsten, denn wenn die Herren und Frauen Illuminaten nur halb offne Augen und Ohren hatten, so mußte ihnen von dem allgemeinen Spott des Publikums etwas bekannt seyn, und sie konnten wohl befürchten, daß die Knaben auf den Straßen mit Fingern auf sie zeigen würden, wenn sie nicht Einhalt thäten. Auch die öftern Religions-Uebungen, namentlich die wiederholten täglichen Betstunden, welche noch nach dem Feldzug einige Zeit gehalten wurden nahmen ein Ende. Der Fürst fühlte sich von so viel Andacht ermüdet, und war

vielleicht zu ehrlich, um sie als bloßes Plapperwerk bei dem das Herz nichts fühlt, fortzusetzen.

Die Fürstliche Familie blieb sich gleich, d. h. sie seufzten über das Schlimme, Ungerechte und Anstößige, welches durch die Günstlinge ausgeübt und veranlaßt wurde, beklagten am meisten die üble Nachrede, ja die Verkennung, welche dabei den Fürsten Markoldy traf, bewiesen ihm aber beständig die schuldige Achtung. Prinz Schildrich nahm sich, doch immer mit vieler Bescheidenheit und Mäßigung des Schaden Josephs hier und da an, und vermittelte zuweilen etwas. Man sah dem edeln Prinzen den Mißmuth an, den er über so viel Mißbräuche und Verunstaltungen der ehemahls vorzüglichen Regierung dieses Staats empfand. Viele wollten aus seiner oft düstern Miene nichts Gutes von seiner künftigen Regierung ahnden, die aber, welche zu unterscheiden verstanden, und besonders die, welche das Glück hatten, ihn näher zu kennen, erwarteten mit Recht viel Gutes von ihm. Er lebte mit seiner Gemahlin, mit der Fürstin seiner Mutter und allen seinen Geschwistern in traulicher Freundschaft, dies ganze edle Geschlecht schien wie in ein festes Band der schönsten Harmonie gebunden zu seyn, sie kamen nicht nach der Etiqnette zusammen, sondern der Drang sich zu sehn und die Freuden des häuslichen Umgangs zu

genießen, führte sie ohne Umstände zusammen.

Ein Mitglied dieser verehrungswerthen Familie sollte nun derselben in der Person der kaum aufgeblühten Prinzessin Theophile aus den Armen gerissen und an den Erbprinzen von Lasseck vermählt werden. Infernale trachtete um diese Zeit die Comtesse Jeunette auch zu verheirathen, besonders trieb sie Neid und Stolz dazu an. Jeunette sollte eben das bekommen, was die rechtmäßige Prinzessin bekam, sie sollte vor den Augen des Publikums so viel möglich mit aller der Pracht vermählt werden wie jene, da hatte sie ein beständiges Drängen und Treiben auf den guten Fürsten Markoldy los, so daß er die meiste Zeit übellaunig war. Prinzessin Theophile sollte vermählt werden, dies erforderte viele Ausgaben, die nicht wegfallen konnten, für Jeunetten war der Bräutigam gefunden und dieser brauchte viel. Infernale forderte noch mehr zur Ausstattung der Tochter und glaubte hier nun vollends ein gegründetes Recht zu den enormsten Foderungen zu haben, auch erhöhete sie diese, weil ein ansehnlicher Theil dessen, was bei dieser Gelegenheit gegeben wurde, in ihren eignen Händen bleiben sollte.

Während dieser Geschäfte und häufigen Verdrüßlichkeiten des Fürsten Markoldy ereignete sich ein Fall, der die Fürstliche Familie tief verwun-

dete und dem wirklich zärtlichen Vaterherzen des Fürsten unbeschreiblich wehe thät. Es gefiel nemlich der Fürsehung den liebenswürdigen guten muntern und allgemein geliebten Prinzen Huldreich von der Welt abzurufen — Er sank dahin so wie vom Sturmwind geknickt, die schlank gestengelte Lilie, die Freude des Gärtners, eben da sie in voller Blüte stand. Die Länder des Markoldyschen Gebiets trauerten tief in der Seele, in der Residenz verstummte die Freude und an ihrer Statt erschollen Klagetöne, deren weit umher der Jammer ihn verlohren zu haben, nachhallte. Hier sahe man mit welcher innigen Hingebung der Herzen die Bürger dieses Staats an ihrem Fürstenhause hiengen, ihnen allen war ein Sohn, ein Bruder gestorben.

Und dies zart empfindende Herz der guten Fürstin Kassandra, wie ward's zerrissen als der Tod ihr ihren Huldreich raubte! Gelassen ertrug sie die Leiden, welche ihr von so mancher Seite zugemessen waren, aber als ihr theurer Sohn starb, da flossen die Thränen des Jammers ungezählt. Doch sie stillte diese Thränen, um die so jung verwitwete Gemahlin des Verewigten aufzurichten. Nahmenlos war der Schmerz dieser Prinzessin, sie bejammerte nicht den Gemahl, durch den sie zu einer herrlichen Versorgung gelangt und als Tochter an einem großen Hofe prangte, sie wehklagte

über den liebenden und geliebten Gatten. Einsam sah sie sich nun mit ihren holden Kinderchen, alles war öde um sie und Jammer wars sie so zu sehn, wie sie den einzigen Trost im Anblick dieser Kleinen sah und ihnen, so viel sie es bei ihrem zarten Alter fassen konnten, ihre Betrübniß mittheilte.

Prinz Schildrich und seine Gemahlin empfanden als treuliebende Seelen den Verlust des Bruders und das Leid der Schwester so ganz in seiner Größe, und auf Fürst Markoldy schwächliche Gesundheit machte dieser Todesfall einen sehr ungünstigen Eindruck.

Auch er der Fürst vergaß seine eigne Betrübniß in der Bemühung, die Prinzessin Aurora zu trösten, und ihr Beweise seiner fortdauernden Vaterliebe zu geben. Hier konnte Infernale nichts verhindern, sie durfte es nicht wagen, diese traulichen Scenen zu hintertreiben, oder zu unterbrechen, die gute Seele des Fürsten siegte, da eine natürliche Pflicht so stark winkte, und erhob sich über den Neid und die Verläumdung dieser bösen Person.

Die Vermählung der Prinzessin Theophile mußte vollzogen werden, wie es bei solchen Gelegenheiten billig ist, ward die Trauer, so lange die Feierlichkeiten dauerten, ausgesetzt. Infernale, die gewiß wenigstens nicht einen Gedanken von Mitge-

fühl an dem Schmerze des Fürstlichen Hauses gehabt, aber die Trauer sehr stattlich mitgemacht hatte, erschien bei der Vermählungsfeier in neuem Pomp, jubelnd, daß ihr Schmuck den der Braut und aller übrigen fürstlichen Damen übertraf. Es ist bei der Kopulation eines hohen Fürstlichen Paares Brauch, daß die Verwandten desselben einen Kreis um sie schließen, hinter ihnen stellt sich der eingeladene Adel, ebenfalls in einem Zirkel und keines wird aus demselben nur einen Schritt vorwärts gehn; Infernale aber drängte sich so nahe als möglich an die Fürstlichen Herrschaften, so daß sie fast mit in ihrem Kreise stand. Nur die Ehrfurcht für den Fürsten Markoldy konnte die durch einen so auffallenden Beweis von Frechheit beleidigte Familie zurückhalten, dem nächsten ihrer Diener einen Wink zu geben, daß sie die Unverschämte zurückweisen möchten. Das Gesicht des Fürsten zeigte Verlegenheit und Unwillen, nur spät beliebte Infernale es zu bemerken und sich langsam wegzubegeben. Als die Prinzessin Theophile vermählt, und mit ihrem Gemahl abgereißt war, begann die Frau Gräfin mit Ernst die Anstalten zur Verheirathung ihrer Tochter zu machen. Und da hierbei sowohl als hernach weiter bis zu Fürst Markoldys Tod die merkwürdigen Begebenheiten sich ziemlich häufen, so lassen wir das dem

Leser schon bekannt gemachte Personale wieder auftreten.

Neu-Sodom.

Fürst Markoldy. Infernale.

Infernale. Nun ich hab es Ihnen ja schon so oft vorgerechnet, es kann von meinen Foderungen nichts abgehn; einmal nur statten Sie Jeunetten aus, und ich hoffe nicht, daß Sie werden knausern wollen, es würde Ihnen ja wahrhaftig Schande machen, da alle Welt weiß, daß es Ihre Tochter ist.

Der Fürst. Jeunette soll so bedacht werden, daß sie sich glücklich fühlen kann, was ihr künftiger Mann braucht, um in eine gute Lage zu kommen, soll er haben, ich will darüber selbst mit ihm sprechen.

Infernale. Das thun Sie nicht, ich weiß ja was er braucht; Lassen Sie sich mit ihm ein, so wird der junge Herr manches fordern, was er für sich anwenden und verjubeln kann, denn er ist etwas locker. Ich seh auf Ihren Nutzen.

Der Fürst. Das ist vernünftig, so erkundige Dich nur genau, was er haben muß, um seine Herrschaft rein zu machen, denn das ist wesentlich und will ichs auch geben. Lieber es an den Effecken der Ausstattung und bei der Hochzeit erspart.

Infernale. Da kann nichts wegfallen, was seyn muß, wenn eine Königstochter vermählt wird, es bleibt ja doch so genug zurück, was bei den andern Prinzessinnen beobachtet wird. Ihro allerdurchlauchtigste Prinzen und Prinzessinnen Kinder werden doch nichts dawider haben, daß Ihre Tochter Jeunette wenigstens mit dem ihr zukommenden Anstande vermählt wird.

Der Fürst. Du willst's aber doch zu groß anfangen, es wird zu viel Kosten machen.

Infernale. Nichts zu groß, und die Kosten, die es macht, werden Sie schon erschwinden können, ich lasse nichts ab, und sorge darin nicht nur für meine und meiner Tochter Ehre, sondern auch für die Ihrige.

Der Fürst. Diese besteht nicht in großem Pomp und kostspieligen Feten. Du weißt wie viel Ausgaben ich kurz hinter einander für die Familie gehabt habe.

Infernale. Dafür kann ich nichts, darunter kann Jeunette nicht leiden, die Ihnen eigentlich so nahe ist als jene — Und wenn ich auch

noch so sehr sinne, so erdenk ich doch keine Art, wie ich mehr ersparen könnte, als ich schon thue.

Der Fürst. Ich aber wüßte einen Rath.

Infernale. Lassen Sie doch hören.

Der Fürst. Wenn die Verbindung bei Jeunettens Schwiegerältern geschähe, dort würde ich den Aufgang auch tragen, es würde erspart und machte hier nicht so viel Aufsehn.

Infernale. Dafür dank ich ganz unterthänigst! Nun merke ichs, Sie fürchten sich vor den Ihrigen und vor Ihren Herrn Ministers — Nein, gnädiger Fürst, erlauben Sie, daß ich hier nichts von meinen Rechten nachlasse. Jeunette ist Ihre legitimirte Tochter, kein Mensch kann etwas dawider haben, daß sie als diese, mit dem ihr und Ihnen zukommenden Pomp vermählt wird, und, wenn Sie es nun recht wissen wollen, so vernehmen Sie, daß man es in der Residenz erwartet, man werde Ihnen bei dieser Gelegenheit wieder etwas zu erwerben geben. Sie können das Ihren Bürgern nicht entziehn.

Der Fürst. Du weißt wieder Recht zu behalten.

Infernale. Weil ich immer Recht habe.

Der Fürst. Deine Vorstellungen sind aber immer nur Scheingründe. Es ist Dir nicht um mich und Jeunetten, nicht um den Gewinn der

Bürger, es ist Dir um Dich selbst zu thun. So was ist wieder neue Nahrung für Deinen Stolz.

Infernale. Die Bescheidenheit erfordert, daß ich zu diesen Aufbürdungen schweige. Aber gesetzt, Sie hätten recht, so macht doch selbst dieser Stolz Ew. Durchlaucht Ehre und kein vernünftiger Mensch wird ihn tadeln. Ich gehöre so wie meine Tochter Ihnen einmal an, es würde sich schlecht schicken, wenn wir nicht einiges Aufsehn machten. Selbst das Ausland weiß und erfährt z. B. von Ihrer Tochter Vermählung mit einem Reichsgrafen; wahrhaftig man würde glauben, Sie wären durch die Aussteuer der Prinzessin Theophile und durch das Begräbniß des Prinzen Huldreich so erschöpft, daß Sie Jeunetten müßten auswärts trauen lassen, oder es gar den Schwiegerältern überlassen, das Bischen Hochzeit auszurichten, eben wie es bei armen Privatleuten geht, die viel solche Ausgaben hinter einander nicht ertragen können.

Der Fürst. Das wäre gar nicht so zu nehmen.

Infernale. Oder sollten sich Ihro Durchl. Ihrer natürlichen Tochter schämen? So dächte ich, wär es auch zu spät, da es alle Welt weiß, und jeder erwartet, daß Sie ihr eine standesmäßige Versorgung geben. Wenn ich unterthänig rathen sollte, so thäten Ihro Durchl. vielmehr wohl daran,

die Nymphide ein wenig einzuschränken, damit sie ihre Connexion mit Ihnen nicht so öffentlich zeigt, und mit dem, was Sie ihr zum Ueberfluß geben, so herum prangt, denn das wird Ihnen eigentlich verdacht.

Der Fürst. Schweig! Du bist unendlich, wenn Du ins Sprechen kommst.

Infernale. (Lächelnd) Für heute soll meine Suade ein Ende haben. Seyn Sie nur so gnädig, mich mit dem Gelde zu versehn, denn ich habe noch viel Anstalten zu machen.

Der Fürst. Na gut, Du sollst's haben.

Infernale. Ew. Durchlaucht sind so gnädig, alles, auch das was der Graf haben soll, an mich auszahlen zu lassen, damit ichs hinbefördre, wo es hingehört. Kommt es in seine Hände, so möchte manches unnütz verwandt werden.

Der Fürst. Da hast Du freilich nicht unrecht.

Einige Wochen darauf.

In der großen Residenz.

Infernalens Palais.

Infernale. Frau von Sausbach

Frau v. Sausbach. Welch Aufsehn die Anstalten zu Deiner Tochter Hochzeit hier nicht machen!

Infernale. Hochzeit! Es heißt Vermählung, Beilager.

Fr. v. Sausbach. Nun wenn wir unter einander sind, darf ich doch wohl nicht so viel Komplimente machen. Auch getraue ich mich kaum, es öffentlich Beilager oder Vermählung zu nennen, sie lachen einem fast ins Gesicht.

Infernale. So spei dem verdammten Grobzeug in die Augen, wenn sie lachen. Wenn eine Prinzessin vom Geblüt verheirathet wird und das mit einem großen Reichsgrafen, so heißt's doch wohl nicht Hochzeit wie bei gewöhnlichen Leuten?

Fr. v. Sausbach. Das ist wohl wahr.

Infernale. Morgen sollt ihr erst sehn, ihr kleinen Seelen, die sich noch immer nicht in Eurer Schwester Hochzeit finden können. Morgen wird die Ausstattung ausgesetzt, so wie es bei den drei Prinzessinnen auf dem Schlosse geschah und eben so reichlich und magnifik, ja fast noch reichlicher.

Fr. v. Sausbach. Was Du sagst!

Infernale. Das begreifst Du nun wohl wieder nicht?

Fr. v. Sausbach. Du erlaubst doch daß ich herkomme?

Infernale. Es wird einige Tage hinter einander ausgestellt.

Fr. v. Sausbach. Und wie ich höre werden sie in Lottineburg vermählt?

Infernale. Dort, es sollte eigentlich hier auf dem Schlosse geschehn, aber da ich doch dies prächtige Palais draußen einmal habe, so will ichs lieber daß es in meinem Eigenthum vor sich gehe. Hier wird dann des folgenden Tages eine Art von Einzug gegeben, da wird dies Palais und vor demselben Ehrenpforten illuminirt.

Fr. v. Sausbach. So viel weiß ich, daß man sich über so viel Pracht und Aufwand nicht wenig aufhalten wird.

Infernale. Aber so laß sie doch. Sie

sollen sich aufhalten, allen denen, die dies thun, will ichs zum Possen so hoch treiben als ich kann. Mögen doch alle, hohe und niedre Herrschaften vor Neid zerplatzen, sie müssen mir doch tiefe Komplimente machen und sich vor mir fürchten, da alles, im ganzen Reiche von mir abhängt. O! sie sind froh und schätzen sich glücklich, wenn ich mit ihnen umgehe, gieb nur Achtung, wie sie sich zur Vermählung Jennettens zudringen werden. Die Billets der Einladung sollen auch morgen ausgegeben werden, freilich alle kann ich nicht dazu nehmen, und die dies trift, werden sich nicht wenig ärgern.

Fr. v. Sausbach. Denke nur, was mein ehemaliger Mann für Raisonnements geführt hat! jetzt hat er gesagt, schmeichelte Dir alles wenn sie dich im Herzen auch noch so sehr verachteten. Aber wenn der Fürst sterben sollte, so würden sie bald andre Seiten aufziehn und dich nicht mehr des Ansehns würdigen.

Infernale. Der Kerl verdient für solche freche Reden krumm geschlossen zu werden und wär er nicht Dein Mann gewesen, so sollte es heute noch geschehn.

Fr. v. Sausbach. Ich bin froh, das ich ihn los bin, als Kaufmannsfrau hätt' ichs unmöglich länger ausgehalten.

Infer-

Infernale. Das konnte nicht länger gehn, weils gegen meine Ehre war — und jetzt muß ich Dich bitten, mich allein zu lassen, denn der Fürst kommt.

Am darauf folgenden Morgen.

Infernale. Jeunette.

Infernale. Was hattest Du dem Fürsten gestern alles Geheimes zu sagen?

Jeunette. Gar nichts, gnädige Mama, was Sie nicht hätten hören können. Papa fragte mich, ob ich meinen Bräutigam auch recht lieb hätte?

Infernale. So? Und da mußtest Du Dich bei der Antwort so lange aufhalten?

Jeunette. Nun freilich war das sehr bald beantwortet, ich durfte nur aus dem Herzen sprechen, welches meinem Geliebten ganz gehört. Aber eben weil ich meinen Fritz liebe, so nahm ich die Gelegenheit wahr, um etwas für ihn zu bitten.

Infernale. (mit heftigem Zorn) Was unterstehst Du Dich! (auf sie zufahrend) He? was hast Du Dich zu bitten unterstanden? den Augenblick sags.

Jeunette. Aber, mein Gott, gnädige Mama! Ist es denn ein Verbrechen, meinen Vater

um etwas zu bitten? Ich wills Ihnen ja sagen.

Infernale. Nein, Du sollst ihn um nichts bitten, durchaus nicht, tückisches Mädchen! das sich untersteht hinter meinem Rücken Foderungen zu machen. Und welche Dummheit, als wenn mirs Papa nicht gleich wieder sagte und ichs nicht den Augenblick vereiteln könnte!

Jeunette. Ich bat nur um so viel, daß mein Fritz seine Wechselschulden hier bezahlen kann, das werden Sie doch genehmigen?

Infernale. Fast sollte ichs nun nicht, da Du ohne meine Erlaubniß und heimlicher weise darum gebeten hast — Na diesmal vergeb ichs und will's geschehen lassen, unterfängst Du Dich aber noch einmal etwas zu verlangen, dann sollt ihrs beide empfinden — Undankbares Geschöpf thue ich nicht genug für Dich? Du weißt viel, was ich für Mühe habe, das was dein Bräutigam nothwendig braucht, um in bessere Verfassung zu kommen, vom Fürsten zu erhalten, bilde Dir ja nicht ein, daß er so gern giebt, nein man muß ihm alles erst abquälen. Und was kostet nicht Deine Effekten-Ausstattung und die Vermählungsfeier? Wenn ich nicht so auf alles das bestünde, so möcht's wohl sehr klein werden. Wegschicken wollt' er Dich, bei

den Schwiegerältern solltest Du in der Stille getraut werden.

Jennettte. Das wäre mir einerlei gewesen, wenn nur meinem Fritz geholfen wird und ich ruhig und froh mit ihm leben kann. Gern will ich die große Welt verlassen und mit ihm ein häusliches Glück genießen.

Infernale. Meinetwegen genieße es, nur so lange das was Dich betrift noch von mir abhängt ist mirs nicht einerlei wie alles geschieht. Denkst Du klein und niedrig, so denk ich nicht so, bist Du aber von mir weg, dann mach was Du willst. Es wird freilich nöthig seyn, daß Ihr Euch einschränkt, denn so viel Dein Bräutigam braucht, kann nicht gegeben werden.

Jennette. Ich überlasse es Ihrer Fürsprache, daß ihm doch so viel möglich geholfen wird.

Infernale. Was möglich seyn wird, werde ich schon thun, und wenn Du das willst, so unternimm es nicht mehr, den Fürsten selbst anzusprechen, sonst schwör ich Dir, soll auch das nicht passiren, was ich schon ausgemittelt habe — Du hast Dich um gar nichts zu bekümmern, als mir zu gehorchen und gefällig zu seyn — Jetzt geh und schicke Dich zum Ausfahren, wenn Dein Fritz kommt, kann er uns begleiten.

Sekretair Fixhands Zimmer.

Fixhand. La Paigne.

La Paigne. Verzeihn Sie, daß ich Sie störe.

Fixhand. Ich dachte, Sie wären mit ausgefahren.

La Paigne. Nein, es kleben ja ohne mich zwei Bedienten und der Jäger und auch der Jäger des Grafen auf dem Wagen.

Fixhand. Wers der Enken Rieke hätte sagen sollen, da sie noch neben ihrer Mutter Aepfel unter den Linden feil gehabt hat, daß sie noch eine so große Dame werden sollte.

La Paigne. Ach ja, sie hat's immer geahndet, der, Gott sey bei uns! hat's schon ihrer Mutter bei ihrer Geburt versprochen, daß diese Tochter was rechts werden sollte, dafür hat er ihr aber auch gleich so viel Teufelei eingehaucht, daß sie seine Stelle recht gut ersetzen kann, wenigstens braucht er hier sich um nichts zu bekümmern, denn sie thut mehr als er selbst vermöchte.

Fixhand. Sie sind ja ordentlich böse auf Ihre Gräfin.

La Paigne. Mag das ein andrer nicht seyn wenn ein Mensch die Ruchlosigkeit so sehr weit treibt!

Mit wem soll sie's denn gut meinen, wenn sie ihr eigen Kind hintergeht und es bevortheilt.

Fixhand. Mir ist das längst bekannt, Sie sollten es auch schon gewußt haben und eher oder gar nicht darüber in Eifer gerathen seyn.

La Paigne. Freilich! wenn man das Glück hat, um die Dame zu seyn, so mußte man nur sehr dumm seyn, um nicht zu sehn, daß sie vom Morgen bis auf den Abend auf nichts sinnt, als sich zu vergrößern, zu bereichern, von allem das Beste zu ziehn, doch aber ärgert man sich, so oft man neue Beweise davon bekommt, auch aufs neue wieder.

Fixhand. Nun, was gab's denn?

La Paigne. Da war ich in ihrem Boudoir und hörte, wie sie mit der guten Jeunette verfuhr. Diese hatte gestern mit dem Fürsten ein wenig heimlich gethan, davon mußte sie der Frau Mama Rechenschaft geben; Sie hätten sehn sollen, wie die Furie der guten Comtesse auf den Hals fuhr, da diese so aufrichtig war zu bekennen, sie habe den Papa —

Fixhand. Ich muß allezeit lachen, wenn ich Jeunetten den Fürsten so nennen höre, die ächten Königlichen Kinder sprechen, der Fürst oder wollen Sie die Natursprache führen, mein Vater.

La Paigne. Ueber Ihre Anmerkungen! Das ist ja natürlich, wenn Infernale ihrer Tochte hätte sagen lehren: der Fürst; so könnte sich die Erinnerung auf einen Augenblick verlieren, daß sie seine Tochter wäre, auch könnte es aussehen, als wenn sie viel Respekt für ihn nöthig hätte. Diesen glauben ihm wohl die ächten Prinzen und Prinzessinnen schuldig zu seyn, aber der Tochter einer Infernale ist eine solche Bescheidenheit nicht beigebracht worden. Die edle Mutter hat sie vielmehr so unterrichtet, daß sie glauben muß, Frechheit und uneingeschränkte Herausnahme bei jeder Gelegenheit zeige an, daß man über alles erhaben sey. Und dann — Vater zu sagen — war ihrer Meinung nach bäurisch, darum wird sich des Worts Papa bedient.

Fixhand. Mich wundert nur, daß Jennette bei so einer Erziehung nicht schlimmer geworden ist.

La Paigne. Sie ist in der That ein ziemlich gutes Natur=Mädchen, wäre sie in bessern Händen gewesen, es wäre vielleicht eine gute Moralität in sie zu pflanzen gewesen.

Fixhand. Potztausend Monsieur La Paigne spricht von Moralität.

La Paigne. Sie glauben also nicht, daß ich Sentiments habe, weil ich —

Fixhand. Stille — ich weiß alles, was nun folgen soll, ich müßte mich selbst anklagen, wenn ich dächte, man könnte nicht besser denken als man zuweilen handelt, wenn man —

La Paigne. Fortüne machen will — Aber Sie haben mich von meiner Erzählung abgebracht. Jeunette ward also erbärmlich angefahren, und endlich, als sie alles bekannt hatte, erhielt sie für diesmal Pardon; aber es wurde ihr verboten, sich keiner Bitte beim Fürsten weiter zu erkühnen. Nun kann sie also ihre eigne Tochter betrügen, wie sie will, und glauben Sie sicherlich, daß sie ihr nur die Hälfte von dem giebt, was sie dem Fürsten für sie abdringt.

Fixhand. Als ob Sie mir da was Neues sagten, ich habe den Aufsatz von allem, was sie zur Effekten-Ausstattung zu brauchen vorgiebt, gemacht, ich weiß, was sie an baarer Aussteuer verlangt: hingegen weiß ich auch, was wirklich gezahlt wird, und was sie angeschaft hat. Aber sehn Sie nur, wie alles voll liegt, was für Kostbarkeiten in dem großen Saale drüben zu sehen sind. —

La Paigne. Ich weiß ja. Die Hälfte davon hat sie nur um des Großthuns willen so hingelegt, und nimmts wenns vorbei ist, wieder weg.

Fixhand. Und vermehrt dadurch nur den

Unmuth der Leute, die es sehn. Hören Sie nur das Getümmel, wie alles zuströmt, um zu sehen und zu räsonniren!

La Paigne. O ich habe schon genug gehört, sie geniren sich kaum, wenn man dabei steht ich geh nicht mehr hin, mag Achtung geben wer will.

Am Morgen vor der Vermählung.

Infernale im Bette. La Paigne.

Infernale. Wer kommt denn so früh und stört mich im Schlafe?

La Paigne. Ich bins und zwar mit einer Hiobs Post.

Infernale. (Im Bette auffahrend) Nun?

La Paigne. Unser Hausverwalter aus Lottinenburg ist hier — Ihr Palais ist gänzlich zerstört.

Infernale. Was mein Palais zerstört?

La Paigne. Das Palais nicht selbst, aber das Inwendige völlig ruinirt.

Infernale. (Aus dem Bette fahrend und sich schnell das erste beste umwerfend) Folter, Ketten, Tod und Hölle, denen die es thaten!

La Paigne. (mit gelaßnem Ton) Wenn wir sie heraus kriegen.

Infernale. Da müßte ich kein so großes Pouvoir haben — Wo ist der Hausverwalter?

(La Paigne ruft ihn, der Mann erzählt den ganzen Vorfall, sagt, wie die schönen auf 100000 Rthlr. kostenden Meubels zerschlagen, wie die Tapeten herausgerissen, die Betten zerschnitten, die Bilder und besonders ihr Portrait geschändet, die gebohnden Fußböden beschmutzt wären u. s. w. Infernale schäumt erst vor Wuth, dann faßt sie sich, entläßt den Hausverwalter, und besorgt mehrere Ordres zur strengsten Untersuchung, dann schreibt sie vorläufig ein Billet an den Fürsten, ihm die Sache zu berichten, und die genauste Untersuchung, die grausamste Rache auch von ihm zu fordern. Alles das verrichtete sie in Eil und meist stillschweigend. Fixhand mußte ihr helfen und als alles abgeschickt war, begann sie.

Infernale. Da der erste Schreck vorüber ist, so ärgert mich dieser Vorfall, auch nicht einen Augenblick mehr. Vors erste mag der Fürst das Palais neu meubliren lassen, warum hat er so schlechte Menschen in seinem Gebiet. Zweitens will ich, wenn wir die Thäter entdecken, eclatante Rache veranstalten, sie sollen sehen, wen sie beleidigt haben. Drittens soll das Palais nun weit prächtiger meublirt werden als es war und dann mögen sie es noch einmal zerstören, so wirds

noch kostbarer wieder hergestellt. Wir wollen doch sehn, wer dieses Spiels endlich müde wird, ob ich oder sie. Mich kostets nichts mit zu spielen.

Fixhand. Es ist aber doch unangenehm, daß es eben jetzt geschah, da morgen die Vermählung dort gefeiert werden sollte.

Infernale. Nun das läßt sich ja ändern, sie werden in der Schloßkirche getraut, und hier ist allenfalls auch Gelaß genug zum Fest, wir müssen nur unverzüglich Anstalten machen. Jetzt soll, da stehe ich Ihnen dafür, der Aufwand verdoppelt werden.

Nach der Abreise des jungen Ehepaars.

Die Stadt nahe bei Neu-Sodom.

Diane v. Lutz. Fräulein Fiamette.

Fianette. Also hielt sich der Fürst nicht lange auf?

Frau v. Lutz. Nein, er trank nur eine Tasse Thee, sprach beständig sitzend mit dem Brautpaar, und begab sich nach einer halben Stunde wieder weg.

Fiamette. Mich wundert, daß ihn Infernale wegließ.

Fr. v. Lutz. Er war ja so krank, daß er sich kaum halten konnte, wenn sie ihn nicht so gequält hätte, so würde er gar nicht hingekommen seyn, aber sie hat ihm keine Ruhe gelassen. Er hat sich hintragen lassen, so schwach war er.

Fiamette. Das ist nicht so wohl der Schwachheit wegen geschehen, als weil er sich geschämt hat, öffentlich hin zu fahren. Glauben Sie, liebe Mutter! er empfindet alles, was er nicht thun sollte, und doch thun muß, sehr tief im Herzen.

Fr. v. Lütz. Eigentlich ist es wohl nicht

ausserordentlich auffallend, daß er bei der Hochzeit seiner Tochter ist, denn einmal ist doch Jeunette dafür erkannt.

Fiamette. Wär es die Tochter seiner verstorbenen Geliebte, so könnte er vom Anfange der Feierlichkeit bis auf den letzten Mann dabei gewesen seyn, und kein Mensch, auch nicht die Fürstliche Familie hätte es übel genommen, aber diese so verabscheute Mutter macht, daß man die Tochter mit haßt, das fühlt er wohl.

Fr. v. Lutz. Und wie wird es aufgenommen werden, daß die Braut in dem Fürstlichen Kronschmuck, eben dem, welchen die Prinzessin Theophile am Vermählungstage trug, prangte.

Fiamette. Wie wirds aufgenommen? denn die Fürstin weiß es schon, wie man alles Ungebührende dieser Leute erträgt, so zuckt man auch dazu nicht einmal eine Miene mehr, ich fürchte aber, es wird alles angeschrieben.

Fr. v. Lutz. Sie wird sich aus dem Staube machen, daß also ihre Rechnung nicht kann abgethan werden Und sie möchte ja bald auf Retirade denken, denn der Fürst machts nicht lange mehr.

Fiamette. Da werden große Veränderungen vorgehn, wir mögen immer machen, daß wir jeden unangenehmen Eindruck verwischen.

Fr. v. Lutz. Sagen Sie das Ihrem Vater,

ich weiß nichts, das ich zu verantworten hätte, als — um aufrichtig zu sprechen, ein wenig Intrigue mit dem Fürsten, was Sie mein Töchterchen wohl auch auf dem Kerbholze haben könnten.

Fiamette. Wenn so was gerächt werden sollte, so müßte Prinz Schildrich eine Inquisition halten, die einige Jahre weg nähme — Markolsdy ist Fürst und belohnt ein wenig Dankbarkeit für seine Artigkeiten, wer hätte da wohl widerstanden? Und welcher wollte mans zur Sünde rechnen, daß sie es nicht that?

Fr. v. Lutz. So ist's, wer's nur nicht so schlimm gemacht hat, wie Infernale.

Fiamette. Ich bewundere aber ordentlich den unerschöpflichen Fond von Effronterie an diesem Weibe, wer wär's im Stande ihr nach zu thun?

Fr. v. Lutz. Und ihre Unerschöpflichkeit in Erfindungen, den Fürsten immer aufs neue an sich zu fesseln und ihn so zu amusiren, daß er sich seine Krankheit, ihre Unverschämheit, und was er sonst erwägen sollte, darüber vergißt.

Fiamettte. Sie wüstet aber auch in seine Gesundheit, so wie in seine Schätze hinein. Erst gestern hat sie wieder eine ihrer lüsternen Schauspiele wieder bei sich aufführen lassen, so was reizt denn seine Begierden immer aufs neue, und sie hat

allemal gesorgt, daß er sie sogleich befriedigen kann.

Fr. v. Lutz. Wohl wahr! Sie ist's eigentlich, die ihn ums Leben bringt. Ihre reizenden und nervenschwächenden Getränke, ihre Aufmuntrungen zur Wollust, dann wieder die Aergerniß, die sie ihm verursacht — es ist kaum zu begreifen, wie sie das alles so auf ihr Gewissen nehmen mag.

Fiamette. Wissen Sie was Mutterchen, wir wollen nun allmählig anfangen über das alles, doch nur noch halb laut, zu seufzen.

Fr. v. Lutz. Ich kann allenfals jetzt gleich ganz laut schimpfen und klagen, was kann sie mir anhaben? Ich habe mich aus Conveniens mit Ihrem Vater verbunden, und bin nun seine Frau, wie will sie sich an meiner Person rächen oder was wollte sie von mir verrathen? Ich steh in keinem Bunde, habe nichts gesündigt. Ihnen rathe ich freilich, immer noch so ein wenig subtil zu thun, und ich machte überhaupt, daß ich unter die Haube, machte, daß ich von hier weg käme, weit davon ist gut vor den Schuß.

Fiamette. Die Erinnerung ist nicht übel, wir werden sehn.

Neu-Sodom.

Der Fürst. Infernale.

Infernale. So muß ich also über die empfangenen Beleidigungen still schweigen?

Der Fürst. Laß mich doch einmal zur Ruh, der Schade ist ja mein, ich bin's ja der Dir's ersetzen muß.

Infernale. Und das von rechtswegen. Um Ihrentwillen und wegen meiner Treue für Sie werde ich gehaßt, verfolgt, beschimpft, so kann ich nicht auch noch den Verlust leiden.

Der Fürst. Sprich von was anderm.

Infernale. Nun gut — zum Exempel, wie bringen wir diesen Abend die Zeit hin?

Der Fürst. Ich bin zu keinem Zeitvertreib aufgelegt.

Infernale. Eben dann muß man für etwas sorgen, um Sie aufzuheitern. Monsieur Pirly mag mit seinem Possenspiel erscheinen.

Der Fürst. Ich werde sehen, wie ich mich befinde, wenn der Abend erschienen ist, jetzt fühl ich mich sehr krank.

Infernale. Wenn nur die Badezeit schon wieder erschienen wäre.

Der Fürst. Vielleicht erleb' ich sie nicht, und wenn dies geschieht, so geh ich nicht wieder nach Salzbad, meine Aerzte haben recht gehabt, es hat mir mehr geschadet und die Kur Deines Zinsius dazu.

Infernale. Diese Sprache habe ich von Ihnen erwartet, denn Sie lassen sich alles überreden. Ein Kranker wie Sie kann wohl etwa so gleich hergestellt seyn, und wo wär das bei Ihnen möglich, da Sie weder Diät halten, noch bei einerlei Mitteln bleiben? Sie lassen sich von jedem rathen, wie will das nicht schlimme Wirkung thun? Folgen Sie mir und brauchen lieber gar nichts, wenn Sie nicht die vom Zinsius verordnete Medicin, oder die von dem jungen Chirurgus, die Zinsius approbirt hat, brauchen wollen. Um Ihres eignen Lebens willen bitt' ich Sie, hören Sie auf das, was ich Ihnen sage, denn wem kann mehr an diesem Leben gelegen seyn als mir?

Der Fürst. Wenn das ist, warum ärgerst Du mich denn so oft?

Infernale. Wie können Sie sich aber über meine Vorschläge, und überhaupt über alles was ich sage, sogleich ärgern, ich verlange nie etwas unbilli-

billiges, und wenn ich Ihnen sonst was hinterbrin-ge, so mein ichs gut.

Der Fürst. Wenn Du nicht aufhörst, mir mit Deinen Foderungen zuzusetzen, wenn Du alles mit der größten Unbescheidenheit erzwingst, und ich dies endlich, um nur nicht den Geist auf der Stelle auszuhauchen, gewähre, es aber doch fühle, daß ichs nicht gewähren sollte, wenn Du mir ferner beständig ärgerliche Sachen vorbringst, meinst Du es da gut mit mir?

Infernale. Denken Sie an alles das nicht mehr. Sie selbst sind, oder vielmehr Ihre Krankheit ist Schuld, daß Sie sich ärgern; denn wären Sie gesund, so würden Sie das alles mit Gelassenheit thun, und mich mit Ihrem beständigen Verweigern bei Sachen, die doch seyn müssen und wo ich nicht abgehn kann, nicht zum Unwillen reizen. Sonst waren Sie nicht so, wenn ich um etwas bat, so erhielt ichs, oft kamen Sie mir zuvor. Indessen wie gesagt, ich halte das für Folge Ihrer Krankheit, darum wache ich auch über mich selbst, und unterdrücke so manches, was ich Ihnen eigentlich sagen sollte. Ich stecke sehr viel von Ihren unartigen Leuten und Ihnen selbst ein, Sie können nicht anders sagen, als daß ich die Ausfälle und Vorwürfe der vorigen Zeiten, wozu

ich mich zuweilen aus Unwillen hinreißen ließ, gänzlich eingestellt habe.

Der Fürst. Kein Mensch hat auch mehr Ursache mich zu schonen als Du, denn wenn ich weg bin, möchte wohl Deine gute Zeit vorbei seyn.

Infernale. Das, lieber Fürst! wäre nun wohl mein geringster Kummer, wenn Sie nur meine Versorgung vollenden wollten, ich hätte dann, wenn Sie todt wären, nichts mehr hier zu suchen, aber —

Der Fürst. Du hältst Dich also noch immer nicht für versorgt? Weib ich —

Infernale. Ruhig, gnädiger Herr! ich will nichts! Sehn Sie, nur dies einzige Wort bringt Sie auf, welches ich doch nur so von ohngefähr hinwarf. Ich wollte sagen, daß die Furcht, wie es nach Ihrem Tode werden würde, das wenigste gegen den traurigen Gedanken: daß ich Sie verlieren sollte, ist.

Der Fürst. Spieltest aber dabei doch wieder auf neue Foderungen an.

Infernale. An neue Foderungen denke ich nun wohl nicht. Sie versprachen mir die Grafschaft und die Erfüllung dieses Versprechens habe ich noch zu Gute, wenn Fürsten-Wort was gilt — Gnädiger Herr! ich bitte Sie, ärgern Sie sich nicht schon wieder, ich verlange nichts, wofern

sich nicht Mittel, mir dies Geschenk noch zu machen finden — Jetzt wollen wir von nichts als Freude sprechen, denn Aufheiterung ist Ihnen durchaus nothwendig.

Die Zeit gieng nun unter verstohlnen Lustbarkeiten in Neu-Sodom hin. Der Fürst sah sich wie gedrungen, sie zu genehmigen, und ward immer aufs neue zur mehrern Abschwächung seiner Gesundheit gereizt. Infernale riß ihn in diesem giftigen Strudel angreifender Genüsse immer weiter der Vernichtung seiner letzten Geistes und Körperkräfte entgegen und Fürst Markoldy fand eine Art von Zerstreuung, von Vergessen seiner selbst in alle dem, und hielt das für Wohlthat, Infernale welche alles veranstaltete, machte sich eben dadurch nur nothwendiger, er glaubte ohne die gewissenlose Verführerin nicht mehr leben zu können und bei der neuen Gewalt, die sie sich über ihn erwarb, erlangte sie immer mehr. Sie vergaß, wenn er nicht mit Gutem, oder auf ihre Schmeicheleien bewilligen wollte, was sie verlangte, ihren Vorsatz, nicht mehr unhöflich und ungestimm zu seyn, sehr oft; besonders wenn sie der Neid, indem sie glaubte, andre erhielten irgend etwas, folterte. Sie wechselte also mit süssen und bittern Mitteln, den Rest seiner Gesundheit vollends zu vergeuden.

zugleich ward Markoldy immer mehr über die Regierungsangelegenheiten eingeschläfert, und es gieng schlimmer her als jemals. Infernale regierte. — Die edeln Männer im Staat waren einem Fechter gleich den man ins Enge getrieben hat, sie konnten nur pariren, die Zaghaften streckten das Gewehr, schickten sich in die Zeit — und es geschah viel Uebles.

Prinz Schildrich sah unmuthsvoll zu, sein edles, großes, gerechtes Herz blutete, er konnte nichts oder wenig, und blieb so meist in sich gekehrt. Noch war er nicht für das erkannt, was die, welche um ihn waren, wohl sahen. Ja er ward hin und wieder verkannt, denn der gerade, aller Verstellung unfähige Jüngling konnte nicht lächeln, da Wehmuth sein Herz erfüllte. Man sah in Markoldys Staat auf die neue Regierung als auf eine schon halb sichtbare Erscheinung hin und wußte noch nicht ob sie Segen bringen würde. Die Stimme der Nation hieß: es kann nicht schlimmer werden. Fürst Markoldy war nicht geliebt, es konnte nicht seyn, aber dennoch nicht völlig gehaßt; man betrachtete ihn besonders jetzt als einen Kranken und fühlte, wenn man den abgezehrten, schwankenden, den einst schönen, starken Fürsten sahe, inniges Mitleiden mit ihm. Aber der Haß gegen seine Günstlinge, die Wuth, welche sich jedes Ge-

müths bemächtigte, wenn sich Infernale zeigte, oder man nur an sie dachte, war grenzenlos, man fluchte ihr. Sie wußte es, aber anstatt ihr Betragen zu ändern, und sich zu mäßigen, dachte sie auf Rache, und indem sie dieselbe durch hundert Schlangenbisse und durch erkaufte Hände ausübte, zog sie immer mehr Schätze an sich, prunkte immer mehr, und befriedigte so auf einmal ihre Raubsucht, ihren Stolz und ihre böse Neigung andre zu kränken. Hier ergab sichs am meisten, daß diese Infernale nichts als ein aufgeblasenes ränkesüchtiges und äußerst boshaftes Geschöpf war, welches nicht den kleinsten Grad von Klugheit besaß. Wäre dieser vorhanden gewesen, so hätte ihr einfallen müssen, daß sie zu nichts, was sie an sich gerissen, ein Recht habe, daß sie jetzt, da das Ziel des Fürsten nahe schien, lieber suchen müsse den Staat, von welchem es herkam und seinem künftigen Beherrscher mit sich auszusöhnen, weil der letzte, wenn sie sich auch entfernen wollte, doch allenthalben hinreichte, und sie um Rechenschaft zu geben, abfordern könnte. Aber dieser Gedanke konnte so, wie sie handelte, nicht in ihren Kopf kommen, diejenigen welche ihr Unterricht in Staatskabalen, die ehemals über ihren Horizont gewesen waren, ertheilt hatten, mußten ihr entweder hierüber keine Lehre gegeben oder im Bewußtsein, daß

sie es übel empfände, sehr bald darüber geschwiegen haben, welches das wahrscheinlichste ist, da die, welche sich an dergleichen Personen hängen, nie wahre Zuneigung für sie fühlen, sie vielmehr selbst verachten, so sehr sie dieselben auch zu verehren scheinen, und wenn sie ihren Zweck erreicht haben, oder keiner mehr zu erreichen ist, nicht allein um das Schicksal derselben unbekümmert sind, sondern sie schmähn und wenns ihnen frommen kann, verrathen helfen.

Die Zeit in die Bäder zu gehn, erschien, die Aerzte widerriethen es dem Fürsten, mit einer Stimme nach Salzbad zu gehn, indem es seinen Tod beschleunigen würde. Doch Infernale siegte. Sie hoffte in Salzbad durch zu setzen, was sie hier nicht erlangen konnte, denn dort meinte sie, den Fürsten allein zu haben, und ihn zu allem was sie wollte, zu bringen. Schon das vorige Jahr war sie, um ein ganzes Haus zu nehmen und es fürstlich einzurichten, vorausgegangen. Der Fürst mußte es wie man sagte, kaufen und ihr zum Eigenthum geben. Die neue Reise machte abermals viel Kosten für den Fürsten selbst und eben so große für Infernalen.

Der Erste, welcher, so sehr Infernale auch beflissen war, ihn gegen seine Verwandten einzunehmen, dennoch dieselben liebte, (denn sein eignes

Gefühl belehrte ihn über den Werth dieser würdigen Personen) bat die Prinzessin Aurora, die Witwe seines geliebten Sohns Huldreich, dessen Verlust ihn, so sehr er sich zu betäuben suchte, doch immer neu blieb, Ihn ins Bad zu begleiten. Eine geheime Ahndung von Infernalens Verrätherei gab ihm, ohne daß ers deutlich dachte, oder denken wollte, das Verlangen nach einer Art von Schutz in der Gegenwart dieser Prinzessin ein, oder er fühlte auch die Unwürdigkeit von jener Begleiterin und suchte in der Würde dieser edeln Dame, Ersatz oder Entschädigung in Hinsicht auf die Urtheile der Welt.

Infernale wüthete, als sie vernahm, daß Prinzessin Aurora mitgieng, aber sie konnte es nicht hintertreiben. Sie mußte es geschehn lassen, daß er in der edeln Aurora einen Schutzengel mitnahm, denn das war sie ihm wirklich, weil Infernale, so sehr sie sprudelte und schäumte, doch die Hälfte ihrer Bosheit und teuflischen Kunstgriffe verbergen mußte, indem die Prinzessin viel um den Fürsten war. Offenbar war es Infernalens Absicht, daß Fürst Markolby im Bade sterben sollte, so konnte sie ihn vor seinem Hintritt noch alles, was er um und bei sich hatte, so wie die mitgenommenen und nachgeschickten Gelder abschwatzen, um die Grafschaft zu kaufen. Darum

eben mußte der kranke Fürst, der kaum die Reise ertragen konnte, nach Salzbad, darum wurden ihm die Leibärzte verdächtig gemacht und auch im Bade alles, was ihm nur schaden konnte, hervorgesucht, um ihn dazu zu bereden, oder seine schwache Gesundheit sonst auf die möglichste Art noch mehr herunter zu bringen. Die Gegenwart der Prinzessin schränkte ihre boshaften Absichten wohl ein, aber ganz unterdrückte sie dieselben nicht. Um sich hingegen für so manchen Zwang schadlos zu halten, und auch, weil sie den innern Grimm über diese erlauchte Zeugin nicht verbergen konnte, ließ sie oft die böse Laune an dem Fürsten aus, wenn sie allein mit ihm war und ärgerte ihn so sehr, daß die bessern seiner Domestiken sich oft kaum enthalten konnten, zuzuspringen, und die Furie mit Gewalt aus den Zimmern des Fürsten wegzuschaffen. Indem sie dies that, und dann ihn wieder durch verstellte Theilnahme und Schmeicheley zu besänftigen suchte, um ihn ihren Vorschlägen geneigt zu machen, (worunter auch manches, was mittelbare Vergiftung genannt werden konnte, gehört) mußte sie wohl die Hoffnung hegen, den Fürsten noch im Bade zurück zu halten und es dahin zu bringen, daß die Prinzessin Aurora entweder ermüdet durch Vernachläßigungen, wozu sie den Fürsten noch zu bringen dachte, selbst

auf ihre Abreise antrüge, oder es ihr von den Fürsten vorgeschlagen würde und sie dann wieder, wie sie wollte, verfahren, vielleicht gar des Fürsten Ende mit Gewalt beschleunigen könnte. Man giebt dies letzte für eine bloße Vermuthung aus, es ist aber Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es mehr als Vermuthung ist, wenigstens ist es kein Zug, der sich nicht in Infernalens Gemälde schickte. Welche Veranstaltungen diese Person, welche man mit Recht einen unersätlichen Raubthier vergleichen konnte, im Fall die Meinung, daß sie den Fürsten entfernt von seinem Staat hinopfern wollte, gegründet ist, wegen ihrer Güter und Palläste in demselben gemacht oder ob sie keine gemacht und alles dem Ohngefähr überlassen hat, kann man nicht sagen. Vielleicht hielt sie es nicht für möglich, daß ihr dort etwas genommen werden könnte, wenn sie auch hier den Fürsten noch so sehr ausplünderte. Wenn es wahr ist, daß sie diesen dahin gebracht hat, bei dem Prinzen Schildrich noch dazu auf eine Pension von jährlichen 30000 Rthlr. für sie, nach seiner des Fürsten Markoldy Tod anzutragen, so wird es klar, daß sie bis dahin verblendet gewesen ist zu glauben, dieser müsse sie auch als regierender Herr respektiren, müsse den Raub, welchen sie an ihm und den Staat begangen, als ein ihr zukommendes Guth ansehn

und aus lauter Ehrfurcht für eine Dame wie sie, ihre Unbilden, ihre Frechheiten als so viel Verdienste schätzen.

Sie errichtete ihre böse Absicht nicht, Fürst Markoldy sehnte sich nach der Heimat und kam, kränker zurück als er hingegangen war. In der Residenz erschrack jedermann vor seinem Ansehn, man zweifelte nun nicht länger an einer nahen Regierungsveränderung und doch wurde von Infernalen und ihren Verbündeten so gehandelt als wäre so was nicht zu vermuthen. Der gesittetere Theil der Nation duldete und schwieg, der braußende, unter den Residenzbewohnern ward zwar mit unter laut, aber Bande und Gefängniß, welches die Sprechenden unvermuthet ereilte, war dann doch wieder für andre Warnung. Man nahm seine Zuflucht zu Pasquillen, deren Verfasser Infernale nicht entdecken konnte, so viel Mühe sie sich gab. Immer war sie es, die am meisten angegriffen war, aber auch der Fürst ward nicht geschont, ward herabgewürdigt und höchst gering geachtet; der Schmähschriften wurden immer mehr, aber eben so des Frevels von der andern Seite. Die Erbitterung der Gemüther nahm täglich zu, alles neigte sich zu dem Zustand Frankreichs hin, wie er die letzten Jahre vor der Revolution war. Markoldy von der Natur mit einem guten Herzen,

mit Großmuth und Gerechtigkeitsliebe ausgesteuert, ward von seinem Volk gehaßt und verkannt, weil er einer Leidenschaft den Sieg über sich verstattet hatte, die ihm zum schwachen unthätigen Regenten machte, die ihn in die Hände unwürdiger Günstlinge lieferte, zum Raub einer Infernale machte. Es rissen nicht nur Mißbräuche, sondern Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Tyranneien ein und Unredlichkeit jeder Art war etwas gewöhnliches. Der Fürst wußte von alle dem nichts, oder er billigte es, weil ihm alles von der falschen Seite vorgestellt ward.

Folgender Dialog wird hiervon einen Beweis geben.

In der großen Residenz.

Infernalens Palais.

Infernale. Rath Neganebug.

Infernale. Haben Sie den Plan fertig?

Neganebuch. Ganz beendigt! Und wenn ich nicht sehr irre, so ist in wenig Jahren das Geld für Salzbad als ein bloßer Pfennig vom Thaler zurückgelegt.

Infernale. Schön lieber Mann! vortreflich! Sie sind Geheimderath, darauf können Sie so gewiß zählen, als wenn Sie die Ausfertigung schon hätten, zudem muß die Direktion dieses neuen Departements einträglich seyn.

Neganebug. Ich will doch nicht hoffen, daß der Fürst Einwendungen machen wird, wenn man ihm vorschlägt, eine Einrichtung aufs neue zu machen, die er abschafte, als er zur Regierung kam.

Infernale. Es kommt alles auf die Art der Vorstellung an. Am Gelde fehlts ihm, also weist er keinen Vorschlag von sich, der was ein-

bringt. Ich habe Ihnen schon letzhin gesagt, daß er aufmerksam und sehr heiter wurde, als ich ihm sagte, daß Sie, Herr Rath mir von einem neuen Plan zu Verbesserung seiner Finanzen gesagt hätten. Zwar setzte er die Erinnerung hinzu, daß er nichts eingehn würde, was etwa auf neuen Druck seiner Unterthanen hinaus liefe, ich habe ihm aber auch gleich vorgestellt daß keine Veränderung ohne das Mißfallen derselben zu erregen, geschehen könnte, woran er sich aber nicht zu kehren hätte, es käme nur darauf an, daß es erst eingerichtet wäre, so würde denn doch ein jeder damit zufrieden seyn, auch wären seine Unterthanen von jedem Stand a proportion wohlhabender als er, der für sie so große Ausgaben hätte. Mit einem Wort, ich habe ihn gestimmt, und jetzt wissen Sie, in welcher Art Sie ihm die Zweifel benehmen können.

Reganebug. Gut, meine gnädige Gräfin! Ihre Klugheit soll mir zur Norm dienen.

Infernale. Wir nehmen also zuförderst die trocknen Blätter, aber dann auch bald die grauen Bohnen, nicht wahr?

Reganebug. Ganz gewiß, wir wollen nur erst sehen, wie das durchgeht.

Infernale. O, es wird recht gut durchgehn, und im Fall der Noth haben wir ja das Militär. Glauben Sie mir, das hält die Muk-

renden vortreflich ab, weiter nichts zu thun, als zu murren!

Neganebug. Ach sie würden bei solchen Gelegenheiten weit eher schweigen, wenn nicht so viel Kluglinge von der gebildeten Klasse vorhanden wären, welche die Sache öffentlich und ohne Mäßigung tadeln, sogar darwider schreiben.

Infernale. Als gäbs nicht Zensors, Gefängnisse, Festungen und Verweisungen! So was schreckt ab, lieber Rath. Das Beispiel der drei Patrons aus Silizien wird die Vögel, die so unberufen pfeifen, schon verstummend machen. Aufrichtig mit Ihnen zu sprechen, so bin ichs jetzt! die den Staat regiert; endlich hab ichs dahin gebracht, daß alles durch mich geht, und da können Sie nun, so lange ich auf Ihrer Seite bin und Sie sich an mich wenden, im Vorschlag bringen, was Sie wollen, ich versprechs zu unterstützen, und Sie sowohl in Schutz zu nehmen, als ihnen jede Gelegenheit sich selbst zu bereichern zu verschaffen.

Markoldy soll gewiß immer wollen, was ich für gut befinde, und wer sich dagegen auflehnt, soll meine Rache empfinden. Ich bin sehr geneigt, meine Freunde glücklich zu machen und schon mancher ward es durch mich. Allein ich lasse auch

nicht mit mir spaßen, auch dies empfand so mancher.

Neganebug. Ich wenigstens werde nie gegen Sie handeln, meine gnädige Gräfin! Auch bin ich von Herzen bereit, alle Ihre Befehle zu vollziehn, nur mit gehöriger Behutsamkeit — Wir leben in gar zu bedenklichen Zeiten, die Nazionen haben vernünfteln gelernt.

Infernale. Behutsamkeit ist in allen Dingen gut. Nur nach meinem Princip muß eine Regierung sich nie von den Urtheilen, Widersprüchen und Forderungen der Nation einschränken lassen, das that Ludwig XVI. Er gab nach; so bald man das merkte, ward man immer dreuster, und rechnete es ihm dann als ein Verbrechen an, daß er überlegte er habe sich übereilt und nun einlenden, die Gewalt nicht aus den Händen geben wollte. Dies war sein Fall und der Fall des Königthums. Hätte er gar nichts versprochen, wie er zaghafter weise that, wäre nie einen Schritt gewichen, ich versichere Ihnen, die Sache hätte nie nur eines Viertheils so schlimm werden können.

Neganebug. Sie können Recht haben, aber nun es dort geschehen ist, haben andre Völker ein Beispiel genommen.

Infernale. Mit Ihrem Beispiele — aber

wir wollen das jetzt nicht weiter erwägen, so geschwind gehts nicht, daß wir etwas zu risquiren hätten, wenigstens haben wir noch Zeit uns so zu bedenken, daß wir gut bepackt fortkönnen, ehe das Gewitter ausbricht. Machen Sie also nur, daß Ihr Plan zu Stande kommt, ohne die Zukunft zu fürchten.

Einige Wochen später.

Ein Zimmer im Schloß in der großen Residenz.

Büchsenspänner Treumann. Mademoiselle Lyndra.

Mademoiselle. Lyndra. O, wenn Sie mir nur einen Brief an den Fürsten abgeben wollten!

Treumann. Wie gern wollte ichs thun, liebe Mamsel, wenn ich dürfte und es Ihnen was hülfe.

Mad. Lindra. Warum sollten Sie es nicht wagen können? und wenn der Fürst dann mein Schreiben bekäme, warum sollte mirs nichts helfen? Bedenken Sie doch nur, erst wird mein Hofraum mir mit Gewalt genommen, und da nun Niemand für Rauch im Hause bleiben kann, und man mir

sagt, ich müsse noch einen Stock aufsetzen, um den Schornstein höher hinauf zu führen, komme ich deshalb bei dem Baudepartement um die Kosten ein. Es war ja billig, denn ohne den Zufall mit dem nahen Anrücken und daß man das Hinterhaus des Lutzischen Kammerdieners so hoch hinaufführte, durfte ich mich in keinen Bau einlassen. Aber wie oft ward ich vom Bauamt an den Fürsten, vom Kabinet wieder aus Bauamt gewiesen, und welche Behandlungen mußte ich mir gefallen lassen. Ich baute endlich auf eigne Kosten, ein kleines Kapital, welches ich noch hatte, gieng bald darauf, ich mußte borgen und als mein Bau halb fertig war, mußte ich auch ihn wieder umreißen und aufs neue anfangen, weil es der Baukommission anders beliebte. Ich bin also geschlagen, zu Grunde gerichtet und auf alles mein oft wiederholtes Flehn hat man mir endlich 50 Rthlr. aus der Baukasse zugeworfen, was soll ich damit?

Treumann. Ich beklage Sie herzlich und damit Sie sehn, daß es nicht Undienstfertigkeit von mir ist, wenn ich mich weigere Ihren Brief abzugeben, so will ich Ihnen das Warum erklären. Einmal ist es uns allen verboten irgend einen Brief an den Fürsten anzunehmen, wenn ich aber auch dieses Verbot nicht achten wollte, so würde ich gegen meine vielfache Ueberzeugung handeln und et-

was auf meine Gefahr unternehmen, was Ihnen im geringsten nichts hülfe. Der Fürst verziehe mir vielleicht, noch mehr, er gäbe Befehle zu Ihrer Befriedigung, aber nun würde ihm die Sache doch anders vorgestellt, Sie behielten Unrecht und ich würde für meine Dienstbarkeit verfolgt.

Mad. Lyndra. O weh! Also ist mir nicht mehr zu helfen und ich bin zu Grunde gerichtet!

Treumann. Haben Sie Geduld, die Zeiten ändern sich zuweilen.

Mad. Lyndra. Ich weiß was Sie sagen wollen — ja ich will schweigen und harren —

Treumann. Wenn Sie mich verstanden haben und daraus schließen, daß ich aus Theilnahme Ihnen einen Trost geben wollte, so empfinden Sie wohl auch, däß es unbillig wäre, unsrer ganzen Unterredung gegen irgend jemand zu gedenken.

Mad. Lyndra. O verlassen Sie sich darauf. Man findet, verzeihn Sie meine Aufrichtigkeit, der ehrlichen Leute bei Ihrem Hofe so wenig, daß man die größte Sünde begienge, wenn man den Einzelnen, welche Ausnahme machen, jenen Preis geben sollte. Ich werde nicht mehr von meinen Leiden sprechen, nicht einen Schritt mehr thun, um mir Erbarmung zu verschaffen. Eigentlich bin ich ja auch nicht die einzige leidende Person in des Fürsten Staate, ich will mein Murren nicht län-

ger mit dem Murren so vieler andern Unzufriednen vereinigen, es ängstet einen so genug, es zu hören, welchen Lärm die neue Anstalt mit den trocknen Blättern verursacht. — Sagen Sie mir, kommt sie denn wirklich zu Stande?

Treumann. Das gehört unter die Dinge, um die ich mich nicht bekümmere, liebe Mamsel! Ich glaube aber es wird zu Stande kommen und wie alles Neue mißfallen.

Mad. Lindra. Und den Unterthanen wirklich nachtheilich seyn, doch ich sage kein Wort mehr, es ist Pflicht Ihrer Delikatesse zu schonen.

Das Palais des Prinzen Schildrich.

Prinz Schildrich. Prinzessin Hermine seine Gemahlin.

Prinzessin Hermine. Lieber Schildrich! Du bist wieder so nachdenkend!

Pr. Schildrich. Nicht mehr als sonst meine Hermine!

Prinz. Hermine. Das heißt: ich habe den Kopf immer voll — Nun freilich, Ursach ist genug dazu vorhanden

Pr. Schildrich. Es geht übel zu, mein Kind! die Administration der trocknen Blätter — ach wenn doch nur dies Projekt nicht aufgekommen

wäre, es macht ganz gewiß gewaltige Säure in den Gemüthern.

Prinz. Hermine. Das kann freilich nicht anders seyn — Es fehlt an Geld, Infernale braucht aber dessen viel.

Pr. Schildrich. Das Weib ist aus dem Staube hervorgestiegen, um zu einer häßlichen Rauchwolke zu werden, die Hohe und Niedre in die Augen beißt.

Prinz. Hermine. Ich fürchte nur, sie wird das Volk noch bis zur Revolte aufbringen.

Pr. Schildrich. Das will ich doch nicht glauben, die Nation ist unserm Hause ergeben, sie wissen zu unterscheiden.

Prinz. Hermine. Und sie sehn, daß es mit Deinem Vater zu Ende geht, hoffen von Deiner Regierung bessre Zeiten.

Pr. Schildrich. Gott gebe mir nur Kräfte und Weisheit, daß diese meinen Willen unterstützen, so soll ihre Hoffnung nicht getäuscht werden.

Prinz. Hermine. Wie ich stolz seyn werde, das Weib eines Fürsten zu seyn, den sein Volk lieben und als Vater ansehn wird — Hu! wie schaudernd muß einem Regenten der Gedanke seyn; deine Unterthanen sind deine Feinde.

Pz. Schildrich. Es muß einem so unglück-

lichen Fürsten nicht einen Augenblick Ruhe lassen, und dann am meisten foltern; wenn das Bewußtseyn vorhanden ist, daß er die Feindschaft seines Volks verdient.

Prinz. Hermine. Das ist aber doch nicht immer der Fall. Ludwich XVI z. B. verdiente den Haß der Nation nicht, er war ein guter Mann.

Pr. Schildrich. Auch ward er nicht gehaßt, er sollte nur nach seinem Herzen, nach seiner Liebe zur Billigkeit handeln, so wär er noch König seines Volks. Aber er ließ sich hinreißen, beherrschen, umstimmen, wie jeder wollte, weil er schwach war. Fast das Beispiel unsers guten Vaters.

Prinz. Hermine. Aber mein Schildrich wird sich nicht beherrschen, nicht umstimmen lassen, er wird selbst, wird gerecht und billig handeln.

Pr. Schildrich. Selbst handeln werde ich, so weit meine Einsicht reicht, da ich aber nur ein Mensch bin, der noch dazu in der Kunst zu regieren ein Neuling ist, so werde ich mir rathen lassen, d. h. von erfahrnen, redlichen und ehrliebenden Männern. Liebe Hermine! es gehört viel dazu, ein vollkommen guter und weiser Fürst zu seyn, oft zittre ich, wenn ich denke, wie nahe ich vielleicht am Throne stehe, und, ohne die gehörige Fä=

higkeit zu den wichtigen Pflichten, die ich dann zu beobachten habe, zu besitzen, hinauftreten muß.

Prinz. Hermine. (Ihn in die Arme schließend) O mein theurer Schildrich! bei solch einem edeln Mißtrauen in Dich selbst, muß es Dir gelingen, der beste der gewissenhafteste Regent zu werden.

Pr. Schildrich. Das gebe Gott! An Fleiß, an Thätigkeit und Aufmerksamkeit soll es nicht fehlen, (Lächelnd) und dann fällt mir oft, wenn mir Angst ist, das Sprichwort ein: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Was ich gewiß weiß, ist, daß ich meinem Volk, die Lust zu rebelliren und die demokratischen Gesinnungen gänzlich benehmen werde. — Du siehst mich an, als wolltest Du diese Worte geschwind erklärt wissen, und so höre: Hast Du je gehört daß sich gute Kinder gegen einen zärtlichen sorgsamen Vater zu empören Lust gehabt hätten? Und siehst Du, Unterthanen dieses Staats sind gute, treue, ihrem Regenten gänzlich ergebene Kinder, sie lieben ihn enthusiastisch, wenn sie nur sehn, daß er es gut mit ihnen meint.

Die demokratischen Gesinnungen, sagte ich weiter, wollte ich ausrotten, das wird durch meine eigenen demokratischen Gesinnungen geschehn, d. h. ich werde immer zeigen, daß ich Menschen-

und Volksrechte kenne, daß es ein Eingriff in die Gesetze der Natur ist, das vernünftige Geschöpf das sich Mensch nennt, wie sein Regent, seiner Freiheit zu berauben. Meine künftigen Unterthanen sollen nicht mir oder meiner Willkühr, sie sollen nur den Gesetzen unterworfen seyn, und diese zu unterstützen zum Schutz eines jeden zur Bestrafung des muthwilligen Verbrechers, zur Ausübung der Gerechtigkeit gegen jeden anzuwenden wird mir Berufspflicht seyn. Ich achte, ein Fürst dürfe nichts nach seinem bloßen Willen thun, als wo es Belohnung und Begnadigung betrift, doch auch hierin muß er Klugheit und Behutsamkeit zu Rathe nehmen.

Prinz. Hermine. Edler, vortreflicher Mann! Wer kennt Dich wohl so, wie Du bist? wer von allen Bürgern dieses Staats ahndet wohl sein künftiges Glück?

Prinz Schildrich. Und das meinige, wenn ich meinem guten Vorsatz nachlebe, wobei ich dann von diesen Staatsbürgern geliebt bin? Du, meine Hermine hülfest mir wohl, wenn es dazu käme, daß ich regierender Fürst würde, über mich selbst wachen.

Prinz. Hermine. Wenn Du es beföhlst, so würde ich dies Amt einer Wächterin mit Freuden übernehmen, nur denke ich viel Geschäfte die-

ser Art würde ich wohl nicht haben — Doch sonst kannst Du mich wohl brauchen, wo Du mir was zu thun, zu besorgen giebst, wo es sich schickt Dir etwas abzunehmen, da wendest Du mich an — nicht wahr, lieber Schildrich?

Prinz Schildrich. Hier meine Hand, Du hilfst mir in Regierungsgeschäften, wenn wir dergleichen überkriegen, wie jede ehrliche Hausmutter, ihren Gatten bei seinem Berufe beisteht. Das ziemt Dir, soll und muß geschehen. Einerlei Interesse haben Mann und Weib, die Fürstin und der Fürst wie das gemeinste Paar in ihrem Staat, müssen einig seyn, und zu gleichem Zwecke hinarbeiten. Dies bleibe bei uns immer der Fall, kein eitles Zeremoniel, keine wilde Zuneigung für einen andern Gegenstand entferne uns von einander. Wir werden dann Segen und Beifall haben, wir werden gute Kinder erziehn und allen Eheleuten in unserm Gebiet ein Beispiel seyn.

Prinz. Hermine. Amen! Amen! Unser Bund ist also aufs Neue geschlossen, wir sind demnach Geweihte Gottes und der Tugend.

(Es folgt Umarmung, während derselben wird der kleine Prinz eben gebracht, die edeln Eltern ziehn ihn mit in ihre Umarmung.

Einige Monate später.

Neu-Sodom.

Fürst Markoldy. Infernale.

Infernale. Noch ein Nymphenfest unter uns! — Dies wird Ihren Gram zerstreuen.

Der Fürst. Nichts, durchaus nicht, ich fühle mich erschöpft, ich sehe, daß es Zeit ist, mit dergleichen Frivolitäten einzuhalten. Was Du Gram nennst, ist Krankheit, Krankheit zum Tode.

Infernale. Noch ist Genesung möglich.

Der Fürst. Mit welcher falschen Hoffnung wolltest Du mich wohl nicht noch täuschen!

Infernale. O, diese Hoffnung wollte ich mir selbst gern aufdringen. (Sie weint)

Der Fürst. Du mußt Dich drein ergeben, es ist aus mit mir, Deine so gepriesene Badekur und des Zinsius Mittel haben nichts vermocht; vielleicht haben meine Aerzte recht, daß sie vielmehr geschadet haben.

Infernale. Wollen Sie jetzt die Schuld

nicht lieber auf mich wälzen? O, großer Gott! ich armes Weib, welches es immer so gut mit Ihnen meinte, alles that, alles aufsuchte und anrieth, wovon sie hörte und glaubte, daß es Ihre Genesung befördern könnte, muß jetzt vielleicht die Vorwürfe hören, daß ich Sie ums Leben gebracht hätte. Andre, denen ihr Gewissen so etwas vorzuwerfen hat, wollen's nun auf mich wälzen.

Der Fürst. Verlaß mich Infernale, Deine argwöhnischen Reden sind mir Dolche ins Herz.

Infernale. Nein, gnädiger Herr! ich verlasse Sie nicht, ich weiche nicht mehr aus Neu-Sodom und so wenig als möglich von Ihrer Seite. Ich bin Ihnen im Leben treu gewesen und wills bis an Ihren Tod bleiben.

Der Fürst. Ich danke Dir, aber Du thätst besser, abzureisen und Dich noch bei meinem Lebzeiten wo anders zu etabliren.

Infernale. Nimmermehr! So lange Sie leben, bleib ich hier, nach Ihrem Tode gehe mirs wie Gott will. Ihr grausamer Sohn mag dann an mir auslassen. Aber! was kann er mir thun? was mir nehmen? Ich habe nichts — Die paar Häuser, die Güther, die Sie mir geschenkt haben? Nein, so grausam wird er nicht seyn, mir das

zu nehmen, was durch Ihr Geschenk mein Eigenthum ist.

Der Fürst. Wer spricht denn davon? Aber bedenke, wie oft Du ihn gereitzt hast!

Infernale. Und, wenn ich das that, könnte er mich deshalb als eine Verbrecherin behandeln, mich, eine Reichsgräfin, die nichts anders verbrach, als daß sie seinem Vater vielleicht zu treu war?

Der Fürst. So mäßige Dich aber doch von jetzt an und hüte Dich, Dir nichts zu Schulden kommen zu lassen, was unumgänglich Verantwortung nach sich ziehn müsse.

Infernale. Sein Sie ganz ruhig, ich bin weder ein Kind, noch eine schlechte Person. Und wenn ich Ihnen jemals etwas galt, so sagen Sie mir nichts mehr von verlassen vor, denn ich will und muß die wenige Zeit, die Sie noch mein sind, bei Ihnen zubringen, Ach ich würde ja, sollte ich das Unglück haben, Sie zu verlieren, ohnehin das Fürchterliche der Trennung zeitig genug empfinden, weiß Gott, ob ich überleben würde. (Sie weint.)

Der Fürst. Laß gut seyn, liebe Rieke, man muß sich in den Willen Gottes finden.

Infernale. Schrecklich ist der Gedanke: daß ich Sie, mit dem ich so lange in Verbindung

war, verlieren soll, und wenn ich zugleich denke, daß ich meinen Versorger in Ihnen verliere, dann schmerzt es doppelt.

Der Fürst. Infernale ich habe Dir viel gegeben, Du müßtest sehr reich seyn, wenn Du nicht so ins Gelag hinein gelebt hättest — Na, was helfen Vorwürfe, es ist weg, was ich Dir noch zu wenden und für Dich thun kann weil ich lebe, soll geschehn —

Man denke sich, daß Infernale dies Wort mit Freuden ergriff und sogleich, so wie auch bei andern Unterredungen, Vorschläge hatte. Der Fürst ward von Tage zu Tage kränker auch am Geiste schwächer, Infernale benutzte das, Er hatte fort und fort Assignationes zu schreiben, sie schickte sie nach der großen Residenz, reiste selbst hinüber, schickte viele Kisten voll Kostbarkeiten und werthhabenden Sachen fort und hatte nimmer genung. Der Fürst ermüdete mehrmahls, er gerieth in Zorn, allein, da war kein Schonen, täglich mußte er seine Ruh aufs neue von ihr erkaufen, sie hatte auch gute Freunde, die der Fürst belohnen mußte, wir wollen den letzten derselben bekannt machen.

Infernalens Schlafzimmer in Neu-Sodom.

Infernale. Streicher ein junger Musikus.

Infernale. Sehn Sie, lieber Junge, daß ich Ihr Glück machte, da ich den Fürsten zu einem Kammerconcert beredete, wo Sie sich vor ihm konnten hören lassen.

Streicher. (Ihr die Hand küssend) Ja, Göttliche! Sie haben mein Glück gemacht.

Infernale. Diese schöne Dabatiere mußte vorausgehn, damit ich sagen konnte, Streicher kann doch dies pretiöse Unterpfand des Fürstlichen Beifalls nicht veräußern und der arme Junge braucht Geld — da fragte der Fürst, wie viel ich wohl meinte, daß er Ihnen geben sollte und ich sagte — rathen Sie wie viel?

Streicher. Ich traue mich nicht, was soll ich sagen, eine Gräfin Infernale denkt groß — 1000 —

Infernale. Thaler oder Dukaten?

Streicher. Das letzte darf ich wohl nicht hoffen.

Infernale. (Indem sie sich einem Tisch naht, und das Tuch, womit einige Geldsäcke bedeckt sind, wegnimmt) Hier ist mehr als ich nannte — 4000 Rthlr. da nehmen Sie.

Streicher. (Vor ihr niederfallend) Ists möglich? O edle große schöne, liebe Frau, wie soll ich Ihnen meine Erkenntlichkeit beweisen?

Infernale. So weiß die Gräfin Infernale die zu belohnen, welche ihr zu gefallen wissen.

Streicher. Wohl mir also, daß ichs verstand, aber lehren Sie michs doch noch besser, ich bin allezeit bereit Lection zu nehmen (er küßt sie)

Infernale. (Ihn sanft auf die Wange klopfend) Was er sich für Freiheit herausnimmt.

Streicher. Ja Gräfin, nun ists zu spät, mir Respect zu lehren, Sie haben mir einmal erlaubt, den Liebhaber zu machen und den ehrfurchtsvollen Diener bei Seite zu setzen.

Infernale. Ist das Vorwurf?

Streicher. Nein, nur froher Uebermuth der glücklichen Liebe.

Infernale. Schalk!

Streicher. Wie Sie das so schön sagten, wie reizend Ihrem holden Munde das süße Lächeln; womit dies Wort begleitet war, stand, ja beim Himmel! der Fürst wählte nie so glücklich, als da er Sie zu seiner Geliebten erkohr,

Infernale. Ach der gute Fürst! Es wird mir ganz weich, wenn ich an die vorigen Zeiten denke!

Streicher. Das ist nun vorbei, hin ist

hin! Beunruhigen Sie sich nicht mit dem Andenken an die vergangne Zeit, genießen Sie der gegenwärtigen, weil Sie noch genießen können.

Infernale. Der Rath ist nicht so übel, auch will ich ihn befolgen, zum Glück steht mir der Besitz eines edeln Fürstlichen Gemahls bevor, da hoffe ich dann des Lebens noch zu genießen.

Streicher. Ach dann darf sich der arme Schelm von Streicher nicht mehr der Schwelle seiner angebeten Fürstin nahn.

Infernale. Da kann ich nun freilich nicht fürstehn, daß Freund Streicher wie jetzt Zutritt haben sollte. Ich gehe von hier weg, sobald Fürst Markoldy die Augen geschlossen hat und dann wird meine Verbindung mit dem Fürsten von Walise völlig beschlossen, der Ehevertrag wird ins reine gebracht und alles berichtigt. Dann gehts nach der großen Residenz zurück, um dort Einrichtungen zu treffen, wegen meiner hießigen Besitzungen alles zu reguliren und einen Theil meiner Kostbarkeiten wegbringen zu lassen.

Und dann gehts zurück, um mich mit dem Fürsten zu vermählen.

Streicher. Wie Ihnen doch die Zukunft entgegen lächelt! Nehmen Sie zum Voraus meinen Glückwunsch — bald hätte ich wieder einen Kuß geraubt, um den Wunsch damit zu besiegeln, aber

der Gedanke, Fürstin, schreckte mich zurück.

Infernale. Närrischer Junge, als hätte dich nicht schon die Gräfin zurück schrecken sollen, wenn in der Liebe vom Stand die Rede wär. Gieb nur her Deinen Kuß — — und damit Du ein Andenken hast, daß die Gräfin Infernale, bald die Fürstin von Walise, Dich ihrer Gunst würdigte, so soll dir Fürst Markoldy ein Guth schenken.

Streicher. (Nachdem er einige Luftsprünge gemacht, sich vor Infernalen der Länge nach hingeworfen, und so mehrere Beweise seiner Entzückung gegeben) Ein Guth! Streicher der arme Musikus, der nichts hatte, wenn seine Violine ihm nichts einbrachte, ein Guth! — Doch ein Ritterguth?

Infernale. Wenn ich den Fürsten um etwas bitte! so ists niemals klein, freilich ein Ritterguth und das Inculat dazu — — Na, jetzt laß mich, mäßige deine Freude, Du hast die Ausfertigung morgen, Gräfin Infernale versprichts. Diesen Abend komm und vernimm, daß der Fürst ja gesagt hat.

Ein Zimmer in der Garderobe.

Streicher. Geheimschreiber Labet.

Labet. Potztausend Herr Streicher, Sie

sind ja, wie ich sehe, ganz außer sich vor Freuden?

Streicher. Hab' ichs nicht Ursach, sehn Sie hier die prächtige Tabatiere, kommen Sie in die Zimmer der Gräfin und sehn 4000 Rthlr. in Gold für mich stehn, horchen Sie vor dem Gemach des Fürsten, wie sie vielleicht diesen Augenblick um ein Ritterguth für mich bittet. Dies hat sie mir versprochen, und wirds durchsetzen.

Labet. Das nenn ich doch was mit der Geige verdienen, na ich wünsche Glück, wenns nur wegen des Ritterguths schon ausgefertigt wär.

Streicher. O, mein liebes Infernalchen wird das in der größten Geschwindigkeit besorgen, das englische Weibchen!

Labet. Wie verliebt der Mensch ist.

Streicher. Ey wer wollte denn nicht in eine solche Tabatiere mit Brillianten, in 4000 Rthlr. in Gold und in ein Ritterguth verliebt seyn?

Labet. Freilich. Gut, daß der Fürst nicht mehr lange lebt, sonst setzte es noch mehr und da wäre zu fürchten, daß Sie sich zu todte liebten.

Streicher. Ja am Ende wirds wohl mit den Präsenten und so auch mit meinem Liebesfeuer seyn. —

Labet. Warum denn? Die Dame Ihres

Herzens behält ja genug, Sie müssen sie dann selbst zu mehrern anhalten.

Streicher. Nein, es passirt nichts, sie hat mirs reine abgeschlagen und mir mit der Erklärung das Herz zerrissen, daß sie den Fürsten von Walise heirathet.

Labet. Ich wünsche daß kein Unwetter diese heitern Aussichten trüben möge!

Streicher. Wie so?

Labet. Ich weiß selbst nicht wie? Es trägt sich zuweilen wunderlich Ding zu.

Streicher. Mag sich zutragen was will, wenn ich nur habe, was mir versprochen ist.

Labet. So schlagen Sie der ganzen Welt Schnippchen, nicht wahr?

Streicher. Nicht anders, und den gewissen Herrn hier bei Ihnen, die mir finstre Gesichter machen, lache ich in die Augen. — Doch Ihnen nicht, so lange Sie mein Freund bleiben.

Labet. O! ich bin allezeit Ihr Diener.

Einige Tage darauf.

Ein Zimmer der Garderobe.

Treumann, Labet, mehrere Jäger und Kammerdiener.

Labet. Nicht 14 Tage lebt er mehr.

Treumann. Gewiß nicht, dann wird manches aufhören zu wüthen.

Labet. Die Frau Gräfin wird aufhören, wir andern aber sind ja schon zu Kreuze gekrochen.

Leibjäger B. Was mich betrift, so erwart ich die Veränderung ruhig.

Treumann. Was kann uns widerfahren?

Labet. Nichts. Euch besonders Treumann, denn Ihr wißt den künftigen Herrn jetzt schon zu finden.

Treumann. Ich weiß nicht, was Sie meinen.

Labet. Nichts nachtheiliges. Sie sind ein ehrlicher Mann, dafür erkennt Sie jeder von uns, und so sind Sie dem Prinzen Schildrich bekannt. Wenn Sie diesen von gewissen Dingen, die bei uns vorgehn avertiren, so thun Sie nichts als Ihre Pflicht, ich würde es selbst thun, wenn ich nicht fürchtete beim Prinzen angeschwärzt zu seyn, und also nicht das liebreichste Gehör zu erlangen. Aber hören Sie, Treumann! wenns von Ihnen und einigen andern brav gehandelt ist, den jungen Fürsten von dem, was er wissen muß, zu unterrichten, so werden Sie doch mit mir gestehn, daß solche, von denen sich unter andern auch so manches berichten ließ, gar curiös aussehn, wenn sie

jetzt die Treuen und Unbefangenen machen, und wohl gar dem Prinzen allerhand stecken.

Treumann. (Die Achseln zuckend) Sie handeln politisch.

Leibjäger. B. Und werden dadurch sich retten, denn Prinz Schildrich ist gut und vergiebt, wo es nur möglich ist, darauf wett ich.

Labet. Bei Infernalen wirds wohl nicht möglich seyn — tralala.

Treumann. Sie singen wohl schon Ihr Urtheil?

Labet. Wenn sie's doch abwartete!

Treumann. Wo will sie hin, daß der junge Fürst sie nicht erreichen sollte?

Labet. Das muß sie doch wohl entweder nicht glauben, oder sich über alle Verantwortung erhaben denken, sonst könnte sie ohnmöglich so viel wagen, als sie eben jetzt thut.

Leibjäger B. Wenn man es nicht besser wüßte, sollte man wirklich glauben, Prinz Schildrich werde sie nach dem Tode seines Vaters noch mehr erheben, sie völlig zur Mitregentin erklären, oder es geschehen lassen müssen, daß sie so fort regierte. Denn nie hat sie sich auch hier despotischer aufgeführt als eben jetzt — Sie befiehlt und droht daß einem Angst werden sollte, wenn man furchtsam wäre.

Labet. Und raubt und drängt den Fürsten dabei alle Stunden, ihr etwas zu bewilligen; es ist unmenschlich, wie sie ihn zusetzt!

Treumann. Ihr Sündenmaaß muß ja voll werden, und sie selbst muß die Ursachen zu ihrer Strafe noch zuletzt vervielfältigen, muß blindlings ihr entgegen laufen.

Kammerdiener C. Das strafbarste von allem ist, daß sie den Fürsten beständig in einer Art von Unwillen und Mißtrauen gegen die Seinigen erhält — aber dennoch ließ er diesen Morgen einiges Verlangen, die Fürstin und seine Kinder zu sehn, blicken, wenigstens sprach er mit dem Doktor Richtig von ihnen und fragte einiges sie betreffend in sehr theilnehmendem Tone — Infernale war zugegen, man sah ihr die Angst an, daß Richtig etwa diese Gelegenheit ergreifen und den Vorschlag einer Zusammenkunft aufs Tapet bringen würde, sie lenkte das Gespräch geschwind auf etwas anders, sahe sich aber dabei um, als wollte sie auf jedem Gesicht lesen, ob etwa jemand wünschte, daß der Fürst einen Besuch seiner Verwandten verlangen sollte und ich glaube, sie fand diesen Wunsch auf mehrern Gesichtern.

(Infernale erscheint)

Infernale. Meine Herren! die ich hier

versammelt finde, ich habe Sie von etwas zu benachrichtigen: „Bei mir ist beschlossen, daß wer den Fürsten nur mit einem Worte an seine Familie erinnert, die fürchterlichste Rache von mir erfahren soll! Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie dies in meinem Namen allen, wer sie sind, die beim Fürsten aus und eingehn, hinterbringen, damit ichs nicht jedem einzeln sagen darf. (ab)

Treumann. (Mit einer spöttischen Verbeugung.) So?

Labet. Angeschrieben!

Leibjäger B. Kann man die Dreustigkeit und Verruchtheit weiter treiben?

Kammerdiener C. Wir müssen aber doch den Befehl weiter ausbringen, es ist nur um zu hören, wie sich jeder dabei benehmen wird.

Große Residenz.

Palais des Prinzen Schildrich.

Prinz Schildrich. Geheimderath Vorsichtig.

Geh. Rath Vorsichtig. Ich habe, wie ich Ew. Durchl. schon gemeldet, meinem Vornehmen gemäß den gewiß erzwungenen Befehl des Fürsten, daß ich 100000 Rthlr. nach Neu-Sodom schicken soll, mit der Entschuldigung unerfüllt gelassen, daß sich diese Summa nicht halb im Vorrath fände. Darauf ist mir die zweite Ordre worden, daß ich das Geld, was noch fehlte, wo anders aufnehmen müßte. Ueberzeugt daß der Fürst sich seinem Ende naht, und daß er aus freiem Willen die Foderung nicht macht, das Geld auch nicht für sich anwenden will, unterfieng ich mich, mit Vollbringung des Befehls zu zögern. — Diesen Augenblick aber erhalte ich durch einen Eilboten hier diese Ordre.

(Prinz Schildrich liest sie, der Inhalt ist, daß der Geheimderath seines Postens entsetzt seyn sollte,

wofern er nicht 100000 Rthlr. nach Neu-Sodom in die Chatulle lieferte.)

Geh. R. Vorsichtig. Ich erwarte von Ew. Durchl. Befehl, wie ich mich jetzt verhalten soll.

Pr. Schildrich. Mein Vater lebt, ich habe nichts zu befehlen.

Geh. R. Vorsichtig. So haben Sie die Gnade mir zu rathen.

Pr. Schildrich. Die Ordre sieht doch aus als käme sie vom Fürsten, Sie müssens wenigstens dafür halten und seinen Befehl respektiren — hier mein Rath!

Geh. R. Vorsichtig. Der sehr weise ist, und mich beruhigt, da mich hingegen die Drohung nicht schreckte, weil ich es, wie die Umstände sind, für Pflicht hielt, mit Uebersendung dieser wichtigen Summe zu zaudern.

Prinz Schildrich. Sie hatten vollkommen recht, auch ist es ganz in der Pflicht eines treuen Ministers, die Befehle seines Fürsten nicht blindlings zu vollziehn, wenn sie ihm selbst oder dem Staate nachtheilig sind. In solchen Fällen muß der Minister Gegenvorstellungen machen. Da aber mein Vater jetzt durch Krankheit schwach ist und zu ruhiger Prüfung nicht Kräfte genug hat, so befiehlt so gar die Schonung ihm durch längers

Zurückhalten der geforderten Summe nicht neue Aergerniß zuzuziehn. Uebrigens würde Ihre Entlassung, wenn auch sonst vielleicht nichts nachtheiliges für Sie, doch einen Eclat verursachen, den ich selbst um meines Vaters willen ungern sähe.

Geh. R. Vorsichtig. Ich bewundere Ew. Durchl. Einsicht und Delikatesse und eile das Geld abzuschicken.

Neu-Sodom.

Eines der Fürstlichen Zimmer.

Oberste v. Lutz. Kämmerier Feister.

Kämmerier Feister. Haben Sie die Güte, mein Herr Oberste! mir eine kleine Unterredung zu gönnen, bevor Sie beim Fürsten eintreten.

D. Oberst. Nun? Nur bald lieber Kämmerier! das Heimlichthun unter einander taugt in diesem Augenblick nicht.

Feister. Nachdem es ist Herr Oberster. Wir sollten, deucht mich, eben in diesem Augenblick nicht die Schüchternen machen, so was könnte ein böses Gewissen verrathen.

D. Oberst. Wir haben aber Lauscher — doch ohne weiter zu vernünfteln, was haben Sie zu sagen?

Feister. Der Fürst lebt keine 3 Tage mehr.

D. Oberst. Das ists alles?

Feister. Wollen wir ihn hinsterben lassen,

ohne daß er seine Gemahlin und den Erbprinzen noch gesehn und gesprochen hat? (Oberste Lutz zuckt die Achseln) Ich weiß, was Sie sagen wollen, dächte aber, die Dame dürfte uns nicht mehr gefährlich scheinen, mir ist ihre Drohung vielmehr lächerlich.

D. Oberst. Noch lebt der Fürst, so lange ein Mensch lebt, muß man nicht an seinem Aufkommen zweifeln und dann — kurz es ist eine kützliche Sache, der ich mich nicht unterziehe.

Feister. Nun gut, ich wollte Ihnen nicht vorgreifen. Sie haben sich erklärt, und ich bin nun an meinem Theile entschlossen.

D. Oberst. Thun Sie was Sie wollen. (ab)

Feister. Wer geht hier?

Sekretair. Feilhart. Feister ich bins Bruder.

Feister. So? Hast Du gehört, was ich mit dem Obersten sprach?

Feilhart. Wohl, ich brachte hier einige Papiere in Ordnung.

Feister. Laß alles unberührt liegen, bis ich Zeit habe, Dir zu sagen, was über Seite kommen muß, schließ zu das Kabinet und gieb mir den Schlüssel, morgen machen wir Ordnung. Labet muß was er untern Händen hat, auch dazu geben — und alles eingelaufene bleibt unausgefertigt liegen.

Feilhart. Wie ich höre willst Du also den Fürsten an seine Verwandten erinnern?

Feister. Und das diese Nacht, wenn ich allein mit ihm bin. Ich trugs Lutzen an, aber der will's nicht wagen.

Feilhart. Und Du unterstehst es Dich? Nun da wird Infernale schön sprudeln.

Feister. Mag sie, ich fürchte sie keineswegs, selbst wenn der Fürst noch am Leben bliebe. Da er aber sterben muß und das in wenig Tagen, so ists der Klugheit gemäß, ihn dahin zu vermögen, daß er die Fürstin und den Prinzen Schildrich spricht.

Feilhart. Dadurch wirst Du Dir allerdings eine Stufe im neuen Himmel baun, nun schließ mich nur dort mit in Dein Gebet ein.

Feister. Deinetwegen ists eben hauptsächlich nöthig, den Prinzen Schildrich zu gewinnen, Du hast wie Du weißt, viel auf dem Kerbholz.

Feilhart. Freilich etwas mehr wie Du, aber mache Dich ja nicht etwa zum ganz gerechten Mann. Dein in den ersten Jahren öffentlich und in der letzten Zeit heimlich ausgeübter Despotismus hat Dir eine Menge Feinde zugezogen, die wohl nicht sehr heimlich gethan haben werden und man wird nicht aus bloßem Respect für den Herrn

Kämmerier unterlassen haben, dem Prinzen Schildrich die kleinen Histörchen zu hinterbringen.

Feister. Man hat freilich Feinde, die was man in der Hitze oder aus Nothwendigkeit that, vergrößern und herumbringen — eben deswegen muß man das alles durch eine gute Handlung tilgen.

Feilhart. Nun gut, so mach nur Deine Sache, damit wir mit einem blauen Auge davon kommen und Du Deine Million ruhig verzehren kannst.

Feister. Und Du dein schönes Guth der begangenen Verräthereien uneingedenk behalten kannst.

Feilhart. Summa Summarum, damit die Söhne des armen Kohlgärtners Feister große Herren bleiben können, als wozu sie eigentlich Infernale gemacht hat.

Feister. Sie hat nur den Anlaß dazu gegeben, nachher hab ich mich selbst und Euch alle poussirt.

Feilhart. Wenn wird sich denn die Frau Gräfin fortmachen, Reiseanstalten sind, wie ich höre, gemacht.

Feister. Sie reist nicht eher ab, bis sie dem Fürsten die Augen zugedrückt und alles was sie noch rapsen kann über Seite hat — Wenn Sie danach abreisen kann.

Feilhart. O ja, wer sollte sie zurück halten?

Feister. Wenn sie nicht fühlte, daß Ursach zur Verantwortung da wäre, so würde sie überhaupt auch nach dem Tode des Fürsten nicht so forteilen — Sie machts zu arg, mir ahndet etwas, es ist zum Gräul, wie die ausräumt und heimlich an sich zieht, ohne was sie dem Fürsten abgepreßt hat.

Feilhart. Konntest Du denn das nicht verhindern?

Feister. Ich verhindere nichts — aber.

Feilhart. Ha! ich verstehe, aber ich weiß es an Mann zu bringen, willst Du sagen — nun nicht unrecht — Kann ich denn nicht auch noch geschwind was verrathen, sag mir doch was von Infernalen, denn jetzt ists Regel, daß Ihr alle auf diese hackt, gieb mir doch also auch ein Blümchen zu verdienen.

Feister. Ich weiß nichts und verrathe auch nichts unmittelbar. Ueberhaupt irrest Du sehr, wenn Du denkst, daß man sich durch so was bei dem Prinzen Schildrich insinuiren kann. Er haßt die Verräther und jede Zweideutigkeit. Und da er nun allzuwohl weiß, daß wir vorher alle zusammen hielten, würde er, der hellsehend genug ist, uns nur desto mehr verachten, wenn wir nun eins

aus unsrer Mitte verrathen wollten. Es würde uns also eher schädlich als nützlich seyn. Nein nur durch eine mit nichts zusammenhängende ehrliche That, wodurch man ohne es zu sagen, beweißt, daß man Infernalens Bosheit nicht billigt, kann man des Prinzen Gnade erlangen. Was sie aber seit langer Zeit und besonders zuletzt eingebrockt, wird ihm schon von andern hier, die sich ihm nie verdächtig gemacht, hinterbracht seyn.

Feilhart. Nun meinetwegen, wir werden ja sehn, was sich alles zutragen wird, neugierig bin ich.

In der folgenden Nacht.

Der Fürst, auf dem Sopha sitzend. Feister.

Feister. Ew. Durchl. sind sehr schwach, wie wenn Sie sich zu Bette bringen ließen?

Der Fürst. Du weißt, daß ich nicht liegen kann.

Feister. Es ist sehr zu beklagen!

Fürst. Was hilft's, man muß aushalten, bis es vorbei ist, und das wirds ja bald seyn.

Feister. Schrecklich müssen mir und jedem treuen Diener Ew. Durchl. diese Worte

und ach leider! die Wahrscheinlichkeit seyn, daß sie eintreffen könnten.

Fürst. Nicht Wahrscheinlichkeit, Gewißheit, und wer will hierüber klagen, da es das Loos aller Menschen ist, welches mich jetzt betrift.

Feister. O wenn ich Ew Durchl. Leben doch mit dem meinigen erkaufen könnte!

Fürst. Das wäre Schade, da Du noch ziemlich jung und gesund bist.

Feister. Ich bin aber ein unbedeutender Mensch, an mir verliert die Welt nichts, ein andres ist's mit Ew. Durchl., der Staat —

Fürst. Wird an meinem Sohn einen thätigen Regenten bekommen.

Feister. Wenn wir das Unglück haben sollen, Ew. Durchl. zu verlieren, so wird uns die Hofnung an den Prinzen Schildrich einen eben so guten Fürsten zu bekommen, freilich der einzige Trost seyn. Gewiß besitzt der Prinz ungemeine Tugenden und ein sehr edles Herz. Ew. Durchl. glauben nicht, wie traurig er über Ihre Krankheit ist, und wie sehnlich er Sie besuchen zu dürfen wünscht.

Fürst. Woher weiß Du das?

Feister. Durch mehr als eine gewisse Nachricht, und eben so verlangt die Fürstin,

verlangen alle Prinzen und Prinzessinnen Ew. Durchl. zu sehn.

Fürst. Vielleicht um sich von der Nähe meines Abtritts zu überzeugen, welchen besonders der Erbprinz nicht erwarten kann.

Feister. O Ihro Durchl. ich bitt' unterthänig, glauben Sie diese unverdiente Aufbürdung nicht, ich bin ganz vom Gegentheil überzeugt.

Fürst. Wer kann Euch trauen, oft spricht eins für eine Sache, das andre dagegen, und so umgekehrt, blos um einander zu widersprechen. Ich kann mich auf das, was Ihr mir sagt, nie ganz verlassen.

Feister. Wie soll ich Ew. Durchl. überzeugen, daß ich hier die Wahrheit spreche?

Fürst. Du sprichst für den Erbprinzen, weil er bald Fürst seyn wird, damit Du Dir einen gnädigen Herrn an ihm erwerben willst.

Feister. So dürfte ich doch hier, wo der Prinz nicht zugegen ist, nicht für ihn sprechen, und doch, wie treuloß ich hinter seinem Rücken wäre, die größte Treue für ihn heucheln.

Fürst. Das ist nun allenfalls wahr.

Feister. Gnädigster Herr! Sie haben mir viel Gnade erwiesen, dürf ich noch um eine einzige bitten?

Fürst. Na, nur heraus damit.

Feister. Daß Sie Ihre Fürstliche Familie sprechen, daß Sie Ihnen erlauben, Sie zu besuchen. Bedenken Ihro Durchl., wie sehr es diese verehrungswerthen Personen kränken muß, Sie in dieser Verfassung zu wissen, und nicht vor sie kommen zu dürfen. Sie haben ja nichts gegen Ew. Durchlaucht versehen, wodurch sie den Verdacht, der Ihrer Durchlaucht gutes Herz selbst peinigen muß, verdient hätten. Wenn Gott Sie nun abfordern sollte, ohne daß die Augen dieser Ihrer nähesten Verwandten Sie gesehn, ohne daß Sie noch ein liebreiches Wort aus Ihrem Munde vernommen hätten, wie doppelt angreifend würde da Ihr Schmerz seyn.

Fürst. Du hast recht, hast recht! Wohlan schick sogleich in die Residenz, daß sie morgen früh kommen sollen. (Feister küßt dem Fürsten die Hand, eilt fort, schickt zwei Jäger ab, einen an den Prinzen Schildrich, den zweiten an die Fürstin Cassandra) Um 9 Uhr des Morgens sind diese alle in Neu-Sodom. Infernale hat sich schon vor 8 Uhr eingestellt, der Fürst ist unruhig und wünscht, daß sie sich entfernen möchte. Sie bemerkt die Veränderung an ihm und thut verschiedene Fragen, die er

kurz beantwortet. Sie wendet sich an andre, keiner berichtet ihr, was bevorsteht. Als die Fürstlichen Herrschaften erschienen, mahlt sich die Wuth auf ihrem Gesicht, und ein krampfhaftes Zittern befällt sie. Die Fürstin Kassandra grüßt sie freundlich beim Eintritt in des Fürsten Zimmer, Infernale ist kaum zur Erwiederung fähig. Sie eilt davon, und, indessen eine zärtliche und wehmüthige Scene am Bette des Fürsten vorfällt, wüthet sie in ihren Zimmern, droht Rache, Tod und Verderben dem Verräther, welcher die Ankunft der Fürstlichen Familie veranlaßt. Der Fürst wünscht sie nicht wieder zu sehn, allein sie dringt doch ein, und kann sich nicht überwinden, die Vorwürfe, deren sie ihn werth hält, weil er ohne ihr Wissen die Seinigen zu sich berufte, zurück zu halten. Also ärgert sie ihn aufs neue, ärgert ihn überdies die einigen Tage, die er noch lebt, mit unaufhörlichen Foderungen, die sie auch erzwingt, und indessen er immer schwächer wird, schleicht sie umher und plündert. Die Todesstunde naht endlich, Infernale treibt, da sie dies bemerkt, den Frevel so weit, sich eines überaus prächtigen Juwels, der zur Krone gehört, und der Brieftasche, in welcher der Fürst die geheimsten Staatspapiere verschlossen

hat, zu bemächtigen. Zwischen diesen verwegenen Handlungen hat sie in ihren Zimmern einzupacken, ihre Getreuen (worunter hauptsächlich ein schlechtdenkender Ausländer gehört, dessen wir aus vielen Gründen nicht gedenken wollten) mit einem Theil ihres Raubs wegzuschicken, läßt endlich, da sie kaum weiß, wo sie mit allem hin soll, das, was sie aus der Schatulle des Fürsten entwendet, ohnweit Neu-Sodom vergraben.

Als endlich Fürst Markoldy verschieden ist, macht sie Anstalt zur Abreise, ehe sie diese aber antreten kann, ereilt sie die längst verdiente Strafe. Der nunmehrige Fürst Schildrich erscheint in Neu-Sodom, leistet der Leiche seines Vaters die Pflicht des guten Sohns, und zeigt schon in dem Augenblick den edeln, gütigen und gerechten Fürsten. Gerecht war es, daß er den Befehl gab, Infernalen, von deren vielfältigen Verbrechen er unterrichtet war, sogleich zu arretiren, gerecht und weise, daß er gütiger mit den übrigen Günstlingen seines Vaters verfuhr. Er ließ nur den Fremdling arretiren, der in der letzten Zeit Infernalens bösartige, gefährliche Intriguen hatte spielen helfen, und dann auch den Sekretair Fixhand und den Herrn La Paigne, die wir einigermaßen beklagen, weil sie

nur nicht Delikatesse oder Ueberwindung des plumpen Egoismus genug hatten, um den Dienst einer Frau, die sie wegen ihrer Ränke selbst verabscheuten, aufzugeben, sondern die Vortheile, welche sie genossen, mitnahmen, und bei der Hoffnung, lebenswieriger guter Versorgung sich verführen ließen. Doch die Nothwendigkeit erford rte es, auch sie zu verhaften. Der großmüthige Fürst Schildrich wußte dann doch einen Unterschied zwischen ihrer Gebieterin, deren Verbrechen vorsätzlich und ungezählt waren, und ihnen, den Verführten, Verblendeten zu machen, die ohne jene nie etwas geschadet, auch wohl nie den Willen dazu würden gehabt haben.

Infernale, die in der Politik nicht fremd war, erkannte es auch für nöthig, ihre Leute gut zu behandeln, weil sie selbige dadurch treu erhielt, und nicht von ihnen verrathen zu werden befürchten durfte. Auch erforderte ihr Stolz, daß alles in ihrem Hause, wie sie, vollauf hatte, und sich besser stand, als die Diener andrer Herrschaften. Dies nun konnte diese Leute wohl in ihr Interesse ziehn.

Fürst Schildrich trat nun die Regierung an, so erleuchtet die Sonne nach langen trüben Tagen auf einmal die traurige Erde, und

neues Leben fließt in alle Geschöpfe. Vom ersten Augenblick seiner Thronbesteigung war jeder seiner Schritte vom Milde, Weisheit und Mäßigung geleitet. Der große Sohn und Enkel einer Reihe erhabener Fürsten schien nicht Monarch, er schien theilnehmender Mitbürger; der Jüngling zeigte sich als Vater der Tausenden seiner Unterthanen. Er begann seine Verordnungen mit Ernst, der aber durch Güte gemildert war, und machte die nothwendigen Veränderungen mit einer Mäßigung und Schonung, die jedermann bewundern mußte. Ursach zu strafen fand er genug, aber er that es nicht, vielmehr beschämte er die Strafwürdigen durch Nachsicht und sogar durch Wohlthaten. Die Erwartung einer ganzen Welt war gespannt, man hatte so manchem in Markoldys Reich, besonders in der Residenz und im Zirkel seiner Günstlinge schon den Stab gebrochen, und siehe da! Fürst Schildrich trat auf und — schonte! Mißbräuche wurden abgeschafft, ohne die Mißbraucher zur Verantwortung zu ziehen, einige blieben in ihrem Posten, aber Schildrich lehrte sie eine bessere Verwaltung desselben, andre wurden entlassen, erhielten aber diesen Bescheid mit Güte und mit der Ankündigung eines Gnadengehalts, auch Tartüff ward nicht sogleich

und auf eine ganz strenge Art entlassen. — Wenn diese alle vermögend waren, zu fühlen, so mußten sie von so einer unerwarteten, selbst nach der Stimme ihres Gewissens unverdienten Gnade tiefer gerührt, ja beschämt werden, als sie es von der strengsten Behandlung hätten seyn müssen

Auch Prinzessin Hermine erschien als Fürstin in neuem Glanz. Von dem guten Genius der Tugend ganz zur treuen Gefährtin ihres liebenswürdigen Gemahls geweiht, schien sie sich näher an ihn zu schmiegen, um seine Würde und seine Bürde zu theilen, in der ersten, gleich ihm, durch ungezwungene Tugend zu glänzen, und die zweite ihm, wo sie konnte, zu erleichtern. Sie waren in allem, was gut und edel, was gerecht und weise ist, ein Herz und ein Sinn, nicht ein großes Fürstenpaar, nein zwei verbündete seltne Menschen, die sich zu ihren Nebenmenschen ganz als zu ihres Gleichen herunter neigten, und eben darum das erhabenste Fürstenpaar. Wie glücklich war das zarte Kind, in dem diese verehrungswürdigen Eltern der mit ihm auflebenden Generation einen geliebten und tugendhaften Fürsten erzogen, wie glücklich alle ihre Kinder, welche durch die Bildung von solchen Eltern einst so würdig seyn müßten, Fürsten zu heißen.

Mit welchem Recht flogen die Herzen der Unterthanen dieses Staats ihrem theuren Fürsten Schildrich und seiner vortrefflichen Gemahlin zu! Und doch wußten sie noch nicht ganz, wie glücklich sie waren, nur wie in einer viel versprechenden fernen Aussicht lag die Ahndung ihres Heils in ihrem Gefühl. Dies Heil entwickelte sich mit jedem Tage, mit dem Beschluß jedes Jahrs näher, es erschien Wohlhabenheit, innerer und äußerer Friede des Staats, Ausübung der Gerechtigkeit, ungekränkter Genuß der Rechte eines jeden und alles was diesen edeln Früchten einer guten Regierung entgegen gesetzt ist, verschwand gänzlich. Es erschien ferner Amtstreue der Staatsdiener und neue Verbrüderung der Staatsunterthanen, sie alle hatten einen Vater an ihrem Fürsten. Keiner neidete oder mißtrauete dem andern, denn jeder genoß in seinem ihm angewiesenen Stande die Rechte des Menschen und des Mitbürgers, wie es zu seinem W hlstand nothwendig war. Bei diesem glücklichen Zustand blühete ächte Religiosität, eheliche Treue, Mäßigung, kluge Sparsamkeit, Wohlthätigkeit und reiner Genuß der erlaubten Freuden dieses Lebens weit umher in Fürst Schildrichs Gebiet auf. Das Beispiel dieses erhabenen Fürsten und seiner eben so

großen Gemahlin impfte diese Tugenden überall ein, und sie gediehen, ihre Früchte reichten noch auf die Nachwelt.

Hier fiel nun auch der entfernteste Gedanke von einst nur möglicher Empörung der Unterthanen weg. Fürst Schildrich wollte über freie und glückliche Menschen herrschen, er that hierzu, was wirklich zur Sache gehört, und erlangte seinen Zweck. Die Landeskinder wollten eben, um frei und glücklich zu seyn, seine Unterthanen bleiben, sie hätten nicht um alle Vorspiegelungen in der Welt ein Land meiden, oder eine andre Verfassung in demselben eingeführt sehn mögen, wo der Regent als Vater für ihr Bestes wachte, und sie nicht als ihr Fürst, nein, als ihr Mitmensch, als ihr Blutsverwandter schätzte und liebte.

Wenn irgend die Stimme derer, die entweder aus Milzsucht oder aus Neigung eine gute Sache nicht ganz so gut und einen vorzüglichen Menschen nicht ganz so vorzüglich leiden zu wollen, sagen solle: „Fürst Schildrich zeigte sich, als er die Regierung antrat, so gütig, gerecht und thätig für das Wohl seiner Unterthanen, indem er wußte, wie empört die Gemüther derselben von so manchen Ungleichen in der vorigen Regierung waren, und er hatte

es um so mehr Ursach, diese Gemüther anders zu stimmen, weil er eben in einer Zeit auftrat, wo Revolten der Unterthanen gelungen waren. Aber wird er nur erst fest gesessen, sich Liebe und Zutrauen erworben haben, dann wird er ein Fürst seyn, wie es viele waren — wenn sich, sagen wir, hin und wieder eine solche Stimme erheben sollte, so antworten wir: „daß ihre Muthmaßungen ungegründet sind, und ihre Weißagung nicht eintreffen konnte. Wir wollen annehmen, daß Fürst Schildrich, die Zeugen der Zeit zu beobachten, und sich nach denselben mit Klugheit und Vorsicht zu betragen wußte, wir wollen ferner glauben, daß er sich vorgenommen hatte, die Vertheidiger des Freistaats verstummen zu machen, indem er Mittel wußte, mitten in der Monarchie eine Art von Freistaat zu stiften, und ein um so mächtigerer, um so fester stehender Monarch zu bleiben. Und wenn wir dies annehmen, so ergiebt sichs zugleich, daß Fürst Schildrich durch diesen Plan den Namen eines sehr weisen Fürsten und demnach unsern Beifall, ja unsre Bewundrung im höchsten Grade verdient, denn was kann größer seyn, als die Meinungen der Menschen auf eine so edle Art anders zu lenken, durch großmüthige, wohlthätige Handlun-

gen dem allgemeinen Wahn zu widersprechen, und die Gemüther so schön an sich zu ziehen? Doch wir verbürgen uns zugleich für die Dauer der löblichen Regierung eines Fürsten, der keiner Verstellung fähig ist, und so ganz natürlich handelt. Fürst Schildrich hatte von seiner Kindheit an nicht Anlage zum Welt- und Hofmann, oder zum schlauen Politikus. Man sah ihn immer ins Herz, er handelte allenthalben gerade und ehrlich, war allem Prunk abgeneigt, liebte die Tugend und haßte den Zwang. Zuweilen wollte man die Liebenswürdigkeit des geschmeidigen Prinzen Huldreich an ihm vermissen, man wollte etwas rauhes in seiner Gemüthsart beobachten, allein, wenn es bei dem Prinzen Huldreich Natur war, sich so gefällig zu betragen, so hatte hingegen Prinz Schildrich ein gesetzteres Wesen, sahe weiter hinaus, und nach seiner Bestimmung mußte er es. Auch war besonders Er (wir haben das Warum in diesen Blättern gezeigt) genöthigt, an sich zu halten, und dies verursachte einen Zwang, der sein Gesicht zuweilen umwölken mußte. Er konnte als Erbprinz von allen seinen Tugenden nichts zeigen, als die der ehrlichen Treue, des guten Vaters und des liebreichen, gerechten und sparsamen Hausherrn, und die zeigte er

vollkommen. Man sah ihn selten ohne seine Gemahlin, er war nie glücklicher als im Zirkel seiner Familie. In den Jahren, wo ein andrer, ohne daß man es anders als natürlich, besonders an einem Prinzen fand, im Genuß rauschender und verstohlner Freuden abgewechselt hätte, genoß er mit der Prinzessin Hermine, mit seinem Bruder Huldreich und der Prinzessin Aurora, als der erste der Welt entrissen war, eben so mit der letzten, entweder unschuldige Landlustbarkeiten, wobei er immer Gelegenheit zu nützlichen Bemerkungen nahm, oder häusliche Freuden. Oft sah man ihn eines seiner Söhnchen auf dem Arm am Fenster, oft beschäftigte er sich mit seiner Gemahlin zusammen mit diesen Kleinen. — Wer natürlicher Schlüsse fähig war, konnte aus dem allen den kräftigen, guten, herablassenden und sorgsamen Landesvater ahnden.

Aber als Fürst bewies auch Schildrich, daß er eben nicht alle seine Stunden, so wie wir eben beschrieben, zugebracht hatte, denn er zeigte Kenntnisse von allem. Man sah, daß er in nichts, was seine Pflichten als Regent betrifft, auch in den Wissenschaften nicht Neuling war, und seine Ordres nicht blos dem Inhalt nach, sondern vom Wort zu Wort selbst

diktiren konnte, man fand in diesen Ausfertigungen immer Deutlichkeit und Energie, auch zeigten sie Kultur, besonders aber herrschte doch die ungeschminkte Natursprache sichtbar darinnen.

Diese nicht geschmeichelte, sondern von allen anerkannte Schilderung des Charakters unsers Fürsten Schildrichs ist Gewährleistung, daß er nicht aufhören kann, vortreflicher Regent zu seyn, man dürfte sogar hoffen, daß er sich immer mehr vervollkommnen, und die ihm anklebenden Schwachheiten des Menschen nie zu Leidenschaften, die seinem Ruhm und seinem Volk nachtheilig geworden wären, werde haben erwachsen lassen.

Die Fürstin Cassandra lebte nun als Witwe und Fürstin Mutter vollkommen glücklich. Der Ruhm ihres großen und allgemein geliebten Sohns, dem man, wie billig, den Beinamen des Gerechten gegeben hatte, war auch ihr Stolz. Die Edle hatte so manches geheime Leiden erfahren und hatte geduldet, jetzt trübte nichts mehr ihre Tage, denn sie war überhaupt im Besitz des größten Erdenglücks, indem sie an Kindern und Enkeln Ehre und Freude erlebte.

Und nun kehren wir noch einmal zu Infernalen zurück, die wir im Gefängniß verlassen haben.

Wenn man auf die Schonung hinsieht, mit welcher Fürst Schildrich so manchen Gegenstand, der sich verschuldet hatte, behandelte, so muß ein jeder den ganz natürlichen Schluß machen, daß diese Person Verbrechen begangen haben müsse, die nicht zu übersehn waren. Dies scheint entschieden, ohne daß man ihre Charakteristik hier aufgestellt hätte. Auch ist bei dem allgemeinen Haß, den sie sich erworben, und dem eben so allgemeinen Jubel bei ihrer Arretirung, fast kein Beweis nöthig, daß Fürst Schildrich ihr nicht zu viel gethan, oder irgend aus Rache gehandelt habe. Da aber doch nichts in der Welt vorgeht, welches nicht auf verschiedene Art beurtheilt würde, und so auch Infernale ihre Vertheidiger hatte, welche lieber an die Dichtungen ihres Anhangs glauben, der unter ihrem Fall litte, und viel von ihr zu erzählen wußten, was ihr ein Ansehn gewisser Tugenden geben solle, als daß sie das Urtheil der Wahrheit aufnehmen sollten, und so mit die Behandlung dieser Person für Unrecht von Seiten des Fürsten Schildrich gegen die seinem Vater gebührende Achtung ausschreien,

so ist es zur Rechtfertigung dieses Fürsten nöthig, noch einiges über die Gräfin Infernale zu sagen.

Wir gestehn, daß die Scenen, in denen sie sprechend und handelnd aufgeführt wird, in so fern nicht authentisch sind, als sie nicht immer zu der jedesmal angenommenen Zeit, mit eben denselben Worten und Umständen vorgefallen sind, allein alles ist wahre Darstellung, ist Infernalens Charakter, ihrer Art zu handeln und sich auszudrücken, eigen. Es ist ihr Gemälde, vollkommen treu dem Originale, ja wir haben noch einige, bei weitem gräßlichere Züge weggelassen, da wir nicht alles, was das Gerücht von ihr sagt, glauben wollen, und uns nur an das unleugbare halten zu müssen glaubten. Das eigentliche von Infernalens verschiednen Verbrechen können wir genau nicht angeben, da der Relationen so viele sind, die zwar auf eins hinauslaufen, den Umständen nach aber von einander abgehen. Höchst wahrscheinlich ists, was allgemein behauptet wird, d h daß sie sich in Staatsangelegenheiten gemischt, und die erschlichenen wichtigen Papiere entweder schon gemißbraucht hatte, oder es noch Willens war, und dieses um ihres Privatvortheils willen, vielleicht auch aus Feindschaft gegen den Für-

sten Schildrich that. Ferner nimmt man auch nicht zu viel an, wenn man der allgemeinen Stimme auch dies glaubt, daß sie außer den erpreßten Reichthümern, Kostbarkeiten entwendet, und so viel es sich thun ließ, im Pallast Neu-Sodom ausgeräumt hat, da Fürst Markoldy die Welt verließ.

Da nun an jedem Menschen Verrätherei und besonders Verrätherei des Vaterlandes, des Staats, der ihn nährte, als das größte Verbrechen angesehn wird, muß dieses Verbrechen nicht noch weit größer seyn, wenn es die aus dem Staube erhobene und mit Wohlthaten überhäufte Favorite eines Fürsten thut, und ist der Mißbrauch Seines Vertrauens und des Glücks, beständig um Ihn zu seyn, nicht das schwärzeste aller Laster an einer so begünstigten Person? Da ferner Entwendung fremdes Guts, die Beraubung rechtmäßiger Erben als Verbrechen an dem, ders begieng, bestraft wird, verdiente Infernale nicht doppelte Strafe, indem sie, die schon weit mehr an sich gerissen hatte, als ihr zukam, noch kurz vor, oder gleich nach dem Tode das Haus ihres Wohlthäters, welches mit allem, was es enthielt, seinem Thronerben gehörte, so viel sie konnte, ausräumte, und sich an Kleinodien vergriff, die als Fürstliche Inventarienstücke anzu-

sehn

sehn waren? Dies sind also die größten Punkte, welche die gerechteste Ahndung verdienten, und nicht übersehn werden konnten. Auch Fürst Markoldy würde sie, wenn er es in Erfahrung gebracht, bestraft haben, und würde, wenn er wissen könnte, daß Fürst Schildrich es that, es billigen. Aber diese Verbrechen sind nicht die einzigen strafwürdigen, fast möchte man sagen, daß Infernale, um den Lohn ihrer Uebelthaten zu bekommen, bis dahin verblendet werden mußte, daß sie ohne Behutsamkeit beinahe öffentlich den Frevel so weit trieb, als sie gethan hat, daß sie sich sicher dünken, und mit der unglaublichsten Unbesonnenheit bis auf den letzten Augenblick trotzend, gebietend und zügellos handeln mußte. Hätte sie sich mit dem Anfange von Fürst Markoldys Krankheit eingeschränkt, und sich, wie er ihr wirklich selbst gerathen haben soll, wegbegeben, so würden die letzten Frevel, die sie noch begieng, weggefallen seyn; aber auch hierin kann man sie einem Raubthiere vergleichen, welches, um seine Begierde zu befriedigen, keine Gefahr scheut, und in dieser blinden Raubwuth sich seinem Falle naht. Wäre sie, wie wir gesagt, zuletzt mäßiger gewesen, so hätte sie die Früchte ihrer unreinen Lebensart und ihres unermüdeten Bestrebens durch

lauter untugendhafte Künste der Ueppigkeit und Buhlerei empor zu steigen, und sich auf Kosten des Staats zu bereichern, vielleicht ruhig genossen. Sie hätte für den vielen Verdruß, den sie dem Fürsten Markoldy gemacht, für den Antheil, den sie auf mannichfaltige Art an seinem Tod, in den besten Jahren eines Mannes, hat, sie hätte für die Dreustigkeit, mit der sie die Fürstliche Familie muthwillig beleidigen, für den Nachtheil, den sie ihr bei dem Fürsten zu wege bringen wollte, nicht gebüßt; hätte für die heimlichen Verfolgungen und Bedrückungen, die sie an andern ausübte, und das Kränkende für andere, welches von ihr getäuscht und aufgebracht, hin und wieder Fürst Markoldyn selbst verordnete, keine Strafe empfangen, wenigstens so bald und so warnend für andre nicht.

Sie selbst mußte also die Gelegenheit geben, daß alle ihre begangenen Sünden und Verbrechen zu öffentlicher Rüge kamen, daß dem Staat das, was sie ihm ungebührender Weise entzogen, wieder gegeben werden konnte. Sie hat nicht nur zuletzt, sie hat immer geraubt, denn wenn man von einem Wohlthäter, dessen Vertrauen man einmal gewonnen, oder den man an sich zu fesseln wußte, bald durch Schmeichelei, bald durch Schreien und Pochen, welches

Ihn, der friedliebend ist, zuletzt doch zur Einwilligung bringt, so unerhörte Geschenke abzwingt, ohne Rücksicht auf andre, die an seinem Vermögen Theil haben, ohne Rücksicht, daß man es diesen andern, daß man es der Ausführung beßrer Zwecke entzieht, und nun gar bei dem Bewußtseyn, es sey der Schweistropfen andrer, zu dem man nicht das mindeste Recht hat, so raubt man ohne Widerrede, und es ist die verbrecherischste boshafteste Art vom Raub, wenn ich jauchzend damit vor den Augen der Beraubten pranke, mich an ihrem Mißfallen darüber weide, und sie dafür, daß sie es fühlen, ich beraube sie, verfolge.

Wir wollen auch gegen eine Infernale billig seyn, und den Versuch ihrer Entschuldigung machen: hierzu nun ließe sich die bekannte Wahrheit gebrauchen: daß zu viel und ununterbrochenes Glück leicht die Gemüther verderben und Menschen über ihre Pflichten völlig einschläfern kann. Dies wär bei Infernalen um so natürlicher, da ihr keine Bildung des Herzens und der Grundsätze, keine Erweckung des moralischen Gefühls bei der Erziehung zu Hülfe kam, um die Fehler, in die sie bei ihrem Glücksstand verfiel, wenigstens nicht bis zu baaren Lastern, die sie uneingeschränkt verübte, anwachsen zu lassen.

Es fehlte ihr an allem, was sie davon zurückhalten konnte, auch an der rechten Art von Ehrliebe, denn hätte sie diese besessen, so würde sie sich die Achtung der Fürstlichen Familie und des Publikums durch eine bescheidene Aufführung, wo sie frech war, durch Zurücktretung, wo sie sich vordrängte, durch Sparsamkeit, wo sie verschwendete, durch gut angebrachte Wohlthaten, wo sie oft die schlechtesten Gegenstände begünstigte und ihnen zu Geschenken und Beförderungen verhalf, (wogegen sie würdige Personen verdrängte) gezeigt haben. Sie hätte ferner noch so viel bei diesem Fürsten ausrichten können, so mußte sie, wenn sie wußte und fühlte, worin eigentlich der gute Ruf einer solchen Person besteht, nie den Schein angenommen haben, als könnte sie wirklich etwas bei ihm ausrichten, anstatt daß sie mit ihrer Gewalt prahlte, und sich so gar oft mit Drohungen, wie sie die Leute unglücklich machen wolle, und das gegen die angesehensten Personen heraus ließ. Wirklich Infernale hatte ein ganz rohes, stumpfes Gefühl, hatte viel natürliche Anlage zu sehr bösen Eigenschaften, welche im Schooße des Glücks, wo alles ihr schmeichelte, und wo sie bei der ungehinderten Ausübung ihrer Leidenschaften nie einen Augenblick Zeit

hatte, in sich selbst zu kehren, ja wo sie gar nicht Gelegenheit hatte, sichs nur einfallen zu lassen, daß ihre Handlungen Fehler wären, die zu mächtigen Ungeheuern angewachsen wäre. Hoffart, Habsucht, Neid, Rache und Wollust hatten sich ihres Wesens zu gleichen Theilen bemächtigt. Diese bösen Eigenschaften regierten gemeinschaftlich, eins kam dem andern zur Befriedigung zu Hülfe. Das Herz, welches sie bewohnten, hatte also nicht Raum, nur einen Hauch von Gefühl einiges Guten aufzunehmen, es war bis dahin bös worden, daß es auch keine natürlichen Pflichten mehr kannte, sondern diese nur, wie sie den besagten Leidenschaften eben behagten, ausübte.

Infernale ist also einigermaßen entschuldigt, denn schlechte Erziehung und ununterbrochenes Glück haben ihre Denkungsart so übel zugerichtet, auch kann man behaupten, daß sie nicht Verstand genug hatte, um den Glücksstand, der von Dauer seyn kann, wie die Umstände auch kommen mögen, von dem, der, wenn diese anders werden, dem Schimpf und der Geringschätzung weicht, unterscheiden zu können; hätte sie diese Einsicht gehabt, so würde sie eine ganz andre Rolle gespielt haben.

Doch so weit reichen diese Entschuldigungen nicht, daß sie Infernalen außer Verant,

wortung gesetzt hätten, die schlimmen Handlungen, welche sie begangen hat, blieben darum doch schlimme Handlungen und hatten üble Folgen. Das zusammengeschmeichelte, gepackte und geraubte Vermögen, welches weit über den glänzendsten Zustand gieng, der einer Privatperson zukommt, ist darum doch das Gut des Fürsten Schildrichs und seines Staats.

Der Fürst mußte es also ahnden, und die Art, wie ers that, war weise und zugleich gelind. Hätte er Infernalen am Leben gestraft, wie es nicht unverdienter Weise geschehn wäre, hätte er sie auf Lebenslang auf eine peinliche Art eingekerkert und zu der elendesten Lebensart verurtheilt, so wäre beides gegen seine Großmuth und Milde gewesen. Hätte er sie aber gar nicht bestraft, sie in volle Freiheit gesetzt, und ihr den ganzen Genuß ihrer unrechtmäßig erworbenen Schätze und Ländereien erlaubt, so getraun wir uns zu behaupten, daß Fürst Schildrich gegen die Gerechtigkeit und die Weisheit, die ihm eigen war, gehandelt hätte, denn Infernale genoß dann die Früchte ihrer Untugend, konnte bei ihren schlimmen Trieben noch schädlich seyn und die Wirkung des Beispiels für andere verlor sich völlig.

Fürst Schildrich hat zwischen diesen beiden entgegengesetzten Wegen den mittlern und eben

den rechten erwählt, und Infernale bekam dadurch Gelegenheit, in sich zu gehn, sich kennen zu lernen und durch das Bestreben ihre Denkungsart zu ändern, zuförderst auf Mitleid, dann auch wohl auf einige Achtung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt konnte sie einst Anspruch machen, und bei dieser Voraussetzung die völlige Begnadigung ihres hohen und großmüthigen Richters hoffen, wo sie dann in Ruhe und Stille ihr Leben beschließen konnte. Diese ihre heilsamen Begebenheiten könnten dann auch wohl das Hyänen-Antlitz wieder in ein menschliches verwandelt haben, auf dem man die guten Früchte der empfangenen Demüthigungen erkannte.

Indem wir die auffallenden Begebenheiten, welche den Inhalt dieser Blätter ausmachen, darstellten, handelten wir blos nach der Erlaubniß, die der Schriftsteller hat, über alle merkwürdigen Gegenstände und Thatsachen schreiben zu dürfen; es ist aber keinesweges unsre Absicht, Infernalen durch dieses Werk, dem wir ihren Namen gegeben haben, oder auch andre Personen, welche darin vorkommen, strafbarer zu zeigen, als sie es schon sind. Es sind über diese alle mehrere Prochüren herausgekommen, welche keine Meisterhand verrathen, und durch die Art,

wie man zu Werke gegangen ist, zu übertriebenen Schmähschriften herabgesunken sind. Auch wir haben vielleicht in diesen Blättern hin und wieder den Verdacht erregt, Infernalen und mehrere Personen zu sehr ausstellen zu wollen. Doch wenn der Schriftsteller schwarz mahlt, was nicht weiß gemahlt werden kann, so ist er wenigstens vor dem Richterstuhle der Wahrheit gerechtfertigt. Die Geschichte, diese Richterin der Lebenden und der Verstorbenen, schont die größten Fürsten selbst nicht, warum sollte man Infernalen und einen Trup Mißbraucher der Fürstengunst schonen.

Aber wer diese Geschichte ließt, wird vielleicht von dem Fürsten Markoldy sehr geringschätzig urtheilen, weil er sich einer Person, die von niedrer Herkunft war, und diese schlimmen Eigenschaften hatte, so ganz, so auf Lebenslang hingab, und sich von ihr beherrschen ließ. Wir wollen es wagen, auch diesen Fürsten deshalb zu entschuldigen.

Was ihren Stand betrifft, so war dieser nichts, das der Fähigkeit zu gefallen im Wege gewesen wäre, denn Anmuth ists oft, was ein weibliches Geschöpf in den Augen des Mannes

zur Königin seines Herzens erhebt, wenn sie auch unterm Strohdache geboren wäre. Meist ist es anfänglich nur Sache des Geschmacks, die ihn hinreißt, aber nicht immer hört sie bald wieder auf, es giebt ächte und unächte Gründe, welche sie zur Herzens Sache zaubern, und dann erhebt der Liebhaber die Geliebte zu den Stand, der ihr fehlte. Ist er Privatmann, so macht er sie zu seiner Gattin, und also sich gleich; ist er Fürst, so kann er diese Tochter Evens, wie sie alle sind, zu einer Dame gleich andern erheben, und ihr ehemaliger Stand ist in den nunmehrigen verloren. Man hat ja Beispiele in alten und neuen Zeiten, daß Frauenzimmer von niedriger Geburt sich bis zum Thron emporschwangen. Die Gründe, welche sie dahin führten, und den Geschmack des Liebhabers in wirkliche Liebe verwandelten, waren dann ächt, Tugend und Herzensgüte erwarb ihnen die achtungsvolle Zuneigung des Liebenden, und nie reute es ihm, das Geschöpf, welches schon durch Seelenadel erhabener als tausende ihrer Mitschwestern war, auch dem äußern nach empor gestellt zu haben.

Eben so oft aber, ja noch öfterer siegte ein Weib aus dem Pöbel über einem edlen Mann, und fixirte seine Zuneigung, oder vielmehr sie drang sich ihm auf. Die Gründe, durch welche sie dahin gelangte, waren unächt, aber nichts desto weniger stark. Diese Stärke gleicht aber einem Geräusch, das die Sinne betäubt, dagegen der Sieg jener Bessern sich, wie eine sanfte Harmonie, des Herzens bemeistert. Die Amazone aus dem Volksstand bringt durch Mangel an feinem Gefühle, durch Brutalität und Verwegenheit oft den klügsten Mann unter ihren Zepter, wenn er sich nur erst Schwachheiten mit ihr hat zu Schulden kommen lassen. Sie läßt nicht ab, zeigt ihm Grobheit und Eigenwillen, versöhnt ihn dann wenn er zürnt, durch Schmeicheleien und Heucheln, und widersteht er nicht, so benutzt sie seine Schwachheit so viel und so lange, bis sie ganz über ihn herrscht. Indem sie nun auch sein Mißfallen und Beweise der Verachtung ihrer Denkungsart für nichts achtet, so wird er sie durch nichts los, und ist er zu grosmüthig, eine Person, die ihm zur Freude oder zur Unterhaltung diente, durch auffallende Mittel von sich zu entfernen, hat zu viel Achtung für sich selbst, um durch

solch einen Eclat öffentlich zu bekennen, daß er sich mit einer schlechten Person einließ, so schweigt er, giebt nach, bewilligt und behält so seine Tyrannin auf dem Halse. Nun wird er sie gewohnt, ja sogar glaubt er, wenn sie einmal bescheiden ist, es ihr hoch anrechnen zu müssen. Sie macht sich auf viele Art nothwendig, um ihr Ansehn immer mehr zu befestigen, und es ist zuletzt nur Belohnung eines bewilligten Geschenks, oder Ausbruch einer besondern guten Laune, wenn sie ihn gütig behandelt; aber an Nachsicht, an Uebersehn eines Schrittes, den er ohne sie thut, besonders wenn sie ihm sich nachtheilig hält, darf er ja nicht denken.

So gewöhnt sich auch der Mann mit Geist und Entschlossenheit an die Herrschaft einer Xantippe, die an Stand, Glücks, und Verstandsgaben weit unter ihm ist, und glaubt sogar nicht, ohne sie leben zu können, da er vielleicht ein holdes gutmüthiges Geschöpf, deren edle Sinnesart und Talente ihn glücklich machen konnte, wenn sie am Platz jenes Geschöpfs war, längst überdrüssig gewesen wäre — Sonderbarer Eigensinn oder Schwäche des Männer-

Herzens, die man zur Demüthigung ihres hohen Geistes so oft findet! Viel große Männer, oder doch solche, die eine vorzügliche Geburt und Geisteskultur besaßen, ja ganz edle Männer geriethen unter eine solche Botmäßigkeit, war es nur möglich, so mußten sie die Hallen-Dame ehelichen, wo dieses nicht seyn konnte, wie bei großen Fürsten, erhalten sich diese Personen wegen der Unmöglichkeit ihrer gefesselten Gemahlin werden zu können, durch kühnes Ansichreissen der höchsten Gewalt und unermeßlicher Reichthümer, so wie durch Ausübung des empörendsten Stolzes. So eine Pompadur und eine Düpaorie, beide gemeinen Ursprungs und beide Despotinnen Ludwigs XV. So Infernale die Beherrscherin des weit klügern Fürsten Markoldy.

Dieser Fürst war nicht nur braver und unerschrockener Soldat, er war geschickter Feldherr, der nach den richtigsten Plänen handelte, und seine Armeen selbst gegen den Feind anzuführen verstand. Krieg und Kriegsübungen waren ihm Lieblingssache — ein solcher Mann kann nicht blödes Verstandes seyn. Der dumm Brave, der ohne Zweck ins Feuer rennt, und der entschlossene Krieger, welcher mit Ueberle-

gung und Einsicht ins Gefecht geht, sind zwei sehr verschiedene Personen. Außerdem hatte auch Fürst Markoldy in allem, auch in den Zukommenheiten eines großen Fürsten helle Einsichten, und umfaßte alles, was dahin gehörte, mit richtigem Blick. Das Interesse seines Hauses und der Ruhm desselben war ihm nicht gleichgültig, er hat Beweise hiervon hinterlassen. Ueber das meiste der großen Begebenheiten, die unter ihm vorgegangen sind, dachte er selbst nach, dirigirte es selbst, und wenn er den Rath seiner Minister dazu nahm, so that er nichts, als was auch von den weisesten Fürsten geschah, ja selbst, daß er sich von einsichtsvollen Männern lenken ließ, war Beweis seiner eignen guten Einsicht, denn ein Dummkopf ist gemeiniglich eigensinnig und für seine Meinungen eingenommen.

Güte und Großmuth war in Markoldys Wesen verwebt, er hätte gern alle seine Unterthanen glücklich gesehn. Aber er war zu sanguinisch, daher sein Hang zur Wollust, daher seine Anhänglichkeit an unwürdige Günstlinge, die sich vor ihm gut stellten, ihn täuschten, um sich nothwendig zu machen und andre zu ver-

scheuchen, seiner vorzüglichsten Leidenschaft fröhnten und ihr schmeichelten. Es ist wohl mehr als zu gewiß, daß sie gewußt haben, ihm solche Getränke zu geben, welche die Nervenreizbarkeit erhöhen, sie dann aber, weil dies zu oft wiederholten Genüssen aller Art treibt, erschlaffen machen, daher nun sein Phlegma, welches ihm viel Geschäfte zuwider machte, und seinen Günstlingen um so mehr gewonnen Spiel gab. Daher endlich sein früher Tod.

B S B
MÜNCHEN

1 Band 2 f 6 kr

Riem, Andreas,

Infernale Eine Geschichte aus Neu-Sodom dramatisirt

West-Indien ; [Mainz] [1798]

P.o.germ. 2093 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130127-2
VD18 14134322